


Princeton University Library
32101 066118256


VETUS & TESTAMENTUM NOVUM
DEI SUB NUMINE VIGET
PRINCETON
UNIVERSITY
LIBRARY

Germania.

Enthaltend:
sprachwissenschaftliche und geschichtliche Abhandlungen, Abdrücke und Erläuterungen kleiner Stücke Altdeutscher Sprache und Poesie, Nachrichten von Altdeutschen Handschriften, Mittheilungen aus lebenden Deutschen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, Beiträge zur Deutschen Litterargeschichte, und Uebersichten der Deutschen Sprachlitteratur seit 1834.

Von der Berlinischen Gesellschaft
für
Deutsche Sprache
und
Alterthumskunde.

Herausgegeben
durch
Friedrich Heinrich von der Hagen.

Vierter Band.

Mit Beiträgen von Bonnell, Bormann, Jahn, Lücke, Riedel, San-Marte, v. Senqvitz, Tamms, Weigand, Zelle, Zeune und dem Herausgeber.

Berlin, 1841.
Verlag von Hermann Schultze.

Neues Jahrbuch

der Berlinischen Gesellschaft

für

Deutsche Sprache

und

Alterthumskunde.

Enthaltend:

sprachwissenschaftliche und geschichtliche Abhandlungen, Abdrücke und Erläuterungen kleiner Stücke Altdeutscher Sprache und Poesie, Nachrichten von Altdeutschen Handschriften, Mittheilungen aus lebenden Deutschen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, Beiträge zur Deutschen Litterargeschichte, und Uebersichten der Deutschen Sprachlitteratur seit 1834.

Herausgegeben

durch

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Vierter Band.

Mit Beiträgen von Bonnell, Bormann, Jahn, Lütcke, Riedel, San-Marte, v. Senqvitz, Tamms, Weigand, Zelle, Zeune und dem Herausgeber.

Berlin, 1841.

Verlag von Hermann Schultze.

Berlin, gedruckt bei J. Petsch.

I.

Nibelungen.

Der Nibelungenhandschrift des Herrn Präsidenten von Meusebach ist schon bei der Aufzählung der übrigen Handschriften Erwähnung geschehen (Bd. I, S. 179). Sie ist in Fol. 168 Bl. auf Ochsenkopfpapier von mehreren Händen um die Mitte des 15ten Jahrhunderts geschrieben, und noch in ihrem ältesten Kleide, im starken Holzbande mit Leder überzogen, und Messingbuckeln.

1) Der Nibelungen Noth, Bl. 1—144, auf jeder Seite 8 Stanzen, die Reimzeilen abgesetzt, mit großen durchstrichenen Buchstaben; die Anfangsbuchstaben der Stanzen sind größer, roth gemalt, noch größer die Anfänge der Absätze und der Abenteuren, mit rothen Ueberschriften, die häufig entstellt und sinnlos sind. Der Anfang fehlt mit dem abgerissenen ersten Blatte, von welchem auf der Vorderseite nur die Anfänge der beiden letzten Stanzen übrig sind: **D—, Si—, Den—, In w—. Bas s—, Ane m—, Süfz sch—, Das ich—**; und auf der Kehrseite die Enden von St. 14—16: **— gewar. —, —int, —ekand, —nd land. —pen trüg, —m genüg, —höne weip, —ÿfrides leip.**

Bl. 2. fährt fort:

DO hiefz sein vater Sigmund kunden seinē man (3. 113)
Er wolte hochtzeite mit lieben frewnden han
Dye mër man do fürte in ander kunge land
Den frömden vnd den künden gab man ros vnd gewand

Sa man vand deheinen der ritter solde sein
Von art der seinen mage. dẏ edel kunigin
Die lat man zu dem lande durch die hochzeit
Mit dem iungen kunge wirt genomen si alle sit

Von der hochtzeite man wunder möchte sagen
Sigmunt vnd Siglint die möchten wol beiagen
Mit gut michel ere des teilte vil ir hand
Das sah man zu in reiten vil der frömden in dz land

Vier hundert swert degene dÿe solten tragen klaid
Mit seyfriden recken vil manig schön maid
. . . .
. . . .

Dye si mit porten wolten wurken auf ir wat
Den iungen stoltzen recken des en was nicht rat
Der wirt hiefz do siedelen vil mangen werden man
Seinē svn wenden do sein sun ritters namē gewan

Do gie zu dem münster vil manig reich^{s} knecht
Vnd manig edel ritter dy weisen heten recht
Daz si den tumben dientē, als in e was getan
Si hetten kurtzweile, vñ mang^{s} hohen freudē wan

Got man do ze eren, eine messe sang
Do hüb sich von den leuten vil michel gedrang
Da si ze ritter wurden nach ritterlicher ee
Mit also grossen eren daz weltlich nim̄er mer ergee

SI liefen da si funden gesatelt manik mark
In hofe Sigmundes der puhurt ward so stark
Das man erdiessen hörte. palas vnde sal
Dy hoch gemüten degene hetten grofzlichen schal

S. b.

Von weisen vnd von tumben man hört mang̃ stoz
Das der schaeffte krachen gen den luften doz
Trvnzvn sah man fliegen für den pallas dan
Von maniges recken handen dz wart mit fleisse getan

Der wirt pat siz lassen do zoh man dan die
marc. starc*), Man sah auch da tzerbrochen vil (150)
manig pugihil starc, Vnd vil der edeln ge-
steine gevellet auf daz grafz, ab liehten schildes
randen Von hürte das geschehen was

Do giengen des wirtes geste, da mā in sitzen riet
Vil der edeln speise. si von der müde schiet
Vnd wein der aller peste, des mā in vil dar trüg (155)
Den künden vn̄ den gesten pot mā erē da genüg

So sind nur selten die Einschnitte durch Punkte oder Striche bezeichnet. Das übergeschriebene Zeichen für den Umlaut und Doppellaut ist meist unbestimmt: ich gebe es durch ö, ü ꝛc.

Die beiden vom Abschreiber ausgelaßenen Zeilen (127—128), stehen in der Berliner Urschrift (Bd. I, S. 251 ff.) auf der ersten Seite ganz unten und sind (und waren also damals schon) sehr abgerieben, dennoch wohl so zu lesen:

Von werke was vnmv̊zzic. wā si im warē holt.
Vil der edelen steine. die frawē leitē in daz golt.

Die Absätze und auch die Stanzenanfänge sind manchmal nicht gehörig bezeichnet.

Bl. 7a. sind die in der Berliner Urschrift abweichenden Stanzen wieder so verkürzt:

Och pin auch ein regke vn̄ solt kron tragen (445)
Vn̄ wil daz fugen gerne dz mā sul vō mir sagen
Daz ich hab von recht leut vnd lannd
Seid daz ir seid so küne als mïr daz ist geseid
Ja enrüch ist ez iemen lieb oder leid

Bl. 20a. Die rothe Ueberschrift: **Wie lewnt****) **gvnter nach brunhilt fur**

ES was ein kuniginne gesessen vber se (1317)
Ir gelich dehein man weste niende me
Dew was vnmassen schöne vil michel wz ir krafft
Dew schos mit snellen degenen. vmb ir minne den schafft

*) starc ist durchstrichen.

**) So liest der unverständige Abschreiber kvne.

Bl. 24b. Ein auentewr wie gunter Wrunhilt wnng

IN der selben tzeit was ir schiff gegan (1569)
Der burg also nahen do sah der kunk stan
Oben in den venstern manigk schon meit
Das er ir nicht erkande das was Gunth^{s} leit

Bl. 29. sind wieder 2 Stanzen vermischt durch Auslaßung der Anfangszeile:

Dez starkẽ gern snide. al durch dẽ shilt brach.

Bl. 30b. Wie Swirt nach sinẽ mannen fur

DAnnā gie do Seÿfrit zer portẽ auf den sant (1941)
In seiner tarncappen. da er sein schiff vant
Daran stünd vil taugen daz Sigmunde kint
Er furt ez balde dannan als ob ez wät d^{s} wint

Bl. 31a. fehlen die Zeilen.

Er sp^{s}ch ich bin ein recke. nv sliezt uf dc tor. (1965)
Ich erzvrn ivr etlichẽ. noch hivt da vor.

Bl. 33b. Wie gunth^{s} dÿcboten vor jm haÿm sand

DO si gevaren waren volle nv̊n tage (2129)
Do sp^{s}ch von troni Hagen hört wz ich ew sag
Wir sumen vns mit dem måren ze wormsz an dẽ rein
Dÿe ewr boten solten. nü lang zu burgvnde sein

Bl. 37a. Wie brvndhilt tze ring enpfangen wart

AN den sant des reines mā sah mit mangẽ sharen (2329)
Dem kunk mit sein gesten zu dem stad varen
Auch sah man da bī zo̊men laiten manick meit
Die si enpfahen solten die waren alle bereit

Bl. 44b. Wie krjmehilt tze nibelūg fur

DO die gest alle waren danne gevaren (2773)
Do sp^{s}h zseim gesinde der Sigmūdes barn
Wir sullen auch vns bereitñ heim ī mein lant
Lieb was ez Kriemhilt do si dew mår bevant

Bl. 47a. Wie chundier guntier nach sei frinden sañt

NV daht auch ze allen zeiten dz gūthe^{s}s weip (2909)
Wa von treit so hohe kriemhilt den leip
Nv ist doch vnser eigen seifrit ir man
Er hat vns nw vil lange lutzil dienstes getan

Bl. 50b. **Wie chrimhild tzw der hochtzeit fwer**

Alle ir vnmüsse die lassen wir nw sein (3125)
Vnd sagen wi fraw kriemhilt vn̄ ir mågtein
Gen den rein füren von nibelvng lant
Nie getrugen mo͛re so recht rilich gewant

Bl. 52a. ist eine ganze Spalte der Urschrift (Bl. 20b.) übersprungen und fehlen damit 10 Stanzen. Auf die Stanze
An einē abend da der kvnick sáſz ff. (3229)
folgt sogleich:

Svz wartet der weile. als es der tieuel riet (3268e)
Dẏe fräwd vn̄ die hohzit mit leit sich do schiet
Daz ir lag tze hertzn̄ ze lieht müſz es kömen
Des wart in mangen landen. vō ir iam͛s vil benömē

FOr einer vespertzit hüp sich groſz vngemach ff.

Die Ueberschrift fehlt.

Bl. 56a. **Wie sewfrid veraten bard**

AN dem virden morgen tzwen vn̄ dreizzik mā (3521)
Sah man ze hoff riten dz wart do kvnt getan
Günth͛ dem richen im wär wider seit
Von lüg da wühs den frawn̄ dew vil grossen h͛zleit

Bl. 58b. **Wie seẏfrid erslagen wart**

GVnther vn̄ hagen dye recken vil bald (3677)
Rieten mit vntriwen ein birsen in den wald
Mit ir wol scharffen gern si wolten iagen swein
Bern vnd wisende was moht kv͛ner gesein

Bl. 64a. **Wie chrimhilt jren lieben man toten vand**

VOn grosser vbermüt mu͛gt ir horē sagen (4025)
Vnd von grosser rache do hieſz hagen tragen
Seyfrit also toten von nibelvnge lant
Fur ein kemnaten da man kriemhild vant

Bl. 68a. **Wie sigmūd heim fuer an chrimhild**

DEr sweher kriemhilt, gie da er si vant (4305)
Er sprach zer kvnigin wir svn in vnſ͛ lant
Wir wån vnmår gest bei dem rein sein
Kriemhilt liebe frawe. nv vart ir zv dē landē mer̄

Bl. 70a. **Wie sich brunhilt den hort namen**

DO dew edel kriemhilt also verwittet wardt (4417)
Bei ir in dem lande. Der graff eckewardt
Belaip mit seinen mannē. Der dient ir zalln̄ zeitn̄
Der halff auch seiner frawen seinē hrn̄ dicke klagen

Bl. 72b. **Wie kung Etzel nach kriemhilden warp**

DAs was in den ziten do verhelch starp (4585)
Vn̄ der kvnck etzel. vmb ein and' weip warp
Do rieten sein frewnde in bvrgunde lant
Zeiner stoltzen witwen, die wz fraw kriēhilt genāt.

Bl. 82a. **Wie kriechen ze hůnen furen vnd vrlaub namen**

GIselher der snelle sprach ze swester sein (5181)
Wen daz dw frawe bedurffen wellest mein
Ob dir icht were. daz tv̊ dv mir bekant
So reit ich dir ze dienst in daz etzln̄ lant

Bl. 84b. **Wie lewnt Etzlich krimhild enphie**

SI was zemzemavr vntz auf den virdn̄ tag (5357)
Die molt auf der strasse. Die weil nie gelag
Si stvb alz ob ez brvnne allenthalben dan
Da ritten durch Oesterrich des kvnck Etzln̄ man.

Bl. 87b. **Wie gvnthier geladen war jn ettleichew land**

MIt vil grossen eren. daz ist allwar (5561)
Si wonten bei einand' wol sibendhalb iar
Die zeit dew kvniginne. eines svnes was genesen
Des kvnt der kvnick Etzel. nit frō sein gewesen.

Bl. 89b. **Wie etzleich poten von dem margrouen ruegar von bechlären fueren**

DO Etzil zv dem reine nv het gesant (5701)
Do flugen dise mär. von lande ze lant
Mit boten hart snelle er bat vnd gebot
Ze seiner hochzeite. Des holt manger da den tot

Bl. 95a. **Wie gvntier fwer in ettleiche land**

NV lassen daz bleiben. wie si gefvren hie (6037)
Hochgemüter recken, Die gefvren nie

So reht herlich in deheins kvnges lant
Si hetten waz si wolten harnasch ȯrs vñ gewant

Auch hier fehlt die Nibelungenfahrt bis Passau, wie in der Berliner Urschrift, wo jedoch noch äußere Spur der Auslaßung ist, welche hier in der Abschrift nicht mehr sichtbar wird.

Gezelt vnd hv̊tte spien man an daz grafz (6073)
Anderhalb des reines do das geschēn was
Den kvnck bat noch bitten sein vil schönes weip
Si trvt noch des nachtes den seinē wätlichn̄ leip (6076)

Des morgens do ez taget gen passaw si do riten
Do si der bischoff bilgrin in herlichn̄ siten
Mit also vil der recken sah kömen in daz lañt (6527)
Das er in willick wär das wart in schier bekañt

Bl. 97a. **Wie gunthier tze wechlären enpfangen wart**

IN solhen vnmüssen sv̊ll wir die frawn̄ lan (6633)
Do wart michł gahen vber velt getan
Von Rvdge's frewndn̄ da mā die fursten vant
Si wurden wol enpfangen in des marggravē lañt

Bl. 100b. **Wie die herren tzw etzlen pwrğ chomen**

DO die bvrgunden komen in daz lant (6889)
Daz v'nam von berne der alt hilprant
Er sagt ez seim hrn̄ dem wz es hart leit
Er bat wol enpfahen die ritter kv̊n vnd gemeit

Bl. 103a. **Wie hagen volknar tzeinem her gesellen nam**

DO schieden sich die zwen recken löblich (7053)
Hagen von troni vnd her dietrich
Do blickt vber achsell der gunthe's man
Nach einē her gesellen den er schier gewan

Bl. 106b. **Wie hangen die vnd volknär der wacht pflagn̄**

VIn wirt bei seinē gesten schoner nie gesaz (7289)
Man gab in volliclich tringken vnd maz

Alles des si gerten des was man in bereit
Man het von den helden michel wunder geseit

Mit Bl. 108 tritt eine andre Hand ein, kleiner, und die Zeilen enger, so daß 38 auf der Seite stehen. Die Bezeichnung der Einschnitte und Reime ist durchgeführt, nach der Urschrift.

Bl. 108b. **Wie hagen die hern̄ auf wacht**

MIr chůlent so die ringe. sp'ch do volker. (7433)
Ich wån vns icht welle. dew nacht wern̄ mer.
Ich chůl es an dem lufte. es ist vil schier tag.
Do wactn̄ si d' mägn̄. der .e. schlaffende lag.

Bl. 109a. beginnt wieder eine andre Hand und ähnliche Schreibweise.

Bl. 109b. **Wie die wurgunde wohurdierten**

SCHrvtan vn̄ Giselh' in den buhurt riten (7561)
Ramvnc vn̄ horenbog. nach hvnischen siten
Si hielten gen den helden. vz Burgunde lant
Die scheft draten hohe ub' dez künges sales want

Bl. 113a. **Wie her Blődelein erschlagen wart**

BLődleinès recken. waren alle gar. (7757)
Mit tausent halsp'gē. hŭbn̄ si sich dar.
Do dancwart ob dem tische. mit den knechtn̄ sas.
Do hůb sich von den heldē. der aller grőssiste has.

Bl. 115a. **Wie die antburt chlagt seinem wrud'**

ALs d' chůn dancwart. vnd' die tür getrat. (7877)
Das etzeln̄ gesind. er höher weichen påt.
Mit blůt waz berunnē. alles sein gewant
Ein vil starkes wappen. trůg er blos in sein' hant.

Bl. 119b. **Wie gishelh' riet daz si die toten vz dē haus tåten**

Bwas d' hüenen mage. was in dem sal gewesn̄. (8117)
Der was nv deheiner. darinne nie genesen.
Dez was der schal gesweiget. daz niemē mit in streit.
Dew swert vō handen leitn̄. die helt kůn. vn̄ gemeit.

Bl. 120a. **Wie jnriet wolt gehannen haben ein bistan**

DO rüeft von Tēmarc d' margraf Irinch. (8205)
Ich han auf er lassen. nu lang meinew dinch.
Vn̄d han jn volkes sturme. dez pesten vil getan.
Nu pring mir mein gewäppen. ich wil auch hagn̄ bistan.

Bl. 123b. **Wjē es kriēh^{s} nach daz v^{s}suecht vor dem**

NV bindet ab die helm̄. sprach hagn̄ d^{s} degen. (8417)
Ich vnd mein geselle. wellen ewr phlegen.
Went ez noch v^{s}suechen. die etzelen man.
So warn̄ ich mein herrn̄. so ich aller schierste kan.

Bl. 127a. **der Gunderz antburt**

Aw z hetn̄ die ellenden. dez morgens wol getan. (8641)
Man frawen Gotlind. bigan ze hof gan.
Da sach er beidenthalbn̄. die gröslichn̄ ser.
Das weint innecleichn̄. d^{s} vil getrew rudg^{s}.

Bl. 128a. stehen die 3 ersten Zeilen der Stanze **Do kom dew künginne ff.** zweimal geschrieben, einmal durchstrichen.

Bl. 134b. **Wie her diettreich von beren der mār hies fragen**

DO hort man allenthalben. den iam^{s} also groz. (9049)
Das palas vnd turn̄. allessamt erdoz.
Do hertes auch von B^{s}n. ein Dietreiche' man.
Durch disew starkn̄ mār. er ser gahen bigan.

Bl. 141a. **Wie der werner selb tzw den veintten gie**

DO sprach von troni hagen. ich sich dort her gan. (9417)
Den herrn̄ dietreichen. d' wil vns bistan.
Nach sein grossen leid. das im ist geschehen.
Man sol hewt kiesen. wen man des pesten sůl v^{s}iehen.

Schluß, Bl. 144b.

Do sp^{s}ch d' alt hiltprant. ja geneust si ez nicht. (9617)
Das si in slahen getörst. was halt mir geschicht.
Wie angstleich er pracht. mich selb^{s} auch in not.
Idoch so wil ich rechen. des kūnē tronigāres tot. (9620)

Hiltprant mit zorn̄. zw d' küniginn sprach.
Do slůg er kriemhildē. einē geswindn̄ swerdez swang.*)
Ia tet ir dew sorge. vō hiltpranden we.
was mŏcht si gehelffen. daz si so welichen schre.

Damit waz auch da gelegen. al d^{s} feind leib.
Ze stucken waz gehauen. do das schŏn weib.
Dietreich vnd etzil. wainen do wigan.
Si klagten innikleichen. paidew weib vnd man.

Dew vil michł ere. was da belegen tot.
Dew leůt heten alle. iam^{s} vnd not.
Mit leid was zergangen. dez künges hochtzeit.
Als ie dew lieb leid. zeiungest an dem ende geit.

Ich kan ewch nicht bescheiden. waz sid^{s} da geschach.
Ritt^{s} vnd frawen. wainen man da sach.
Mit alle daz da lebte. ir lieb^{s} frewnd tot.
Hie hat das liet ein end. das ist d^{s} nibelunge not.

2) Die Klage beginnt Bl. 145a. auch ohne Ueberschrift; in 2 Spalten, die Reimzeilen abgesetzt.

NV ist ew wol gesait daz.
Wie kriemhilt zē hůnē saz.
Als dew edł helh .e.
Doch tet ir zallen zeiten we.
Daz si das ellend hiesz.
Wan̄ si d' iam^{s} nit enliezz.

Die Absätze haben rothgemalte Buchstaben und entsprechen ganz der Berliner Urschrift. Der letzte lautet hier, Bl. 153b:

Von passaw pischolf pilgrin
Ze lieb d' nefen sein.
Hiezz er schreibē dew mår.
Wie ez gangē wår
Bl. 154. In lateinischē pŭchstaben.
Daz mā für war solt sagē.
Wer ez darnach erfund.
Vō d^{s} all^{s} erstē stund.
Wie ez sich hůb vn̄ bigā.

*) steht, für das ausgestrichene klåg, am Rande.

Vnd wie ez ende geban.
Vmb d' gůtē kristē not.
Vnd wie si alle lagē tot.
Daz hiesz er allez schreibē.
Er lie sein nicht pleiben.
Wañ im sait d' fidellär.
Dew kunlleichen mär.
Wie ez ergie vñ geschach.
Wann er ez hort vñ sach.
Er vñ māig and' man.
Daz mär průefēn do bigan.
Sein schreib' maist' kunrat.
Getichtet mā ez sid' hat.
Dicke in tautsch' zungē.
Die altē mit dē iūgē.
Erkeñēt wol daz mar.
Vō ir freūd vnd vō ir swär.
Für war ich ew nich m' nu sag.
Ditze liet heist dew klag.

Unmittelbar hierauf, noch auf derselben Spalte, beginnt auch hier:

3) Winsbeke und Winsbekin, mit der Ueberschrift:

Ditz puech haisset der weltlich rät

Die Stanzen sind ebenfalls fortlaufend geschrieben:

Ein weiser mā het einē sun. Der was im lieb als mang' ist. Den wolt er rechte lerē tůn. Vnd sprach also mein sun du pist. Mir liep an allen valschen list. Pin ich dir liep sam du mir. So volg mir ze diser frist. Die weil ich leb ez ist dir gůt. Ob dich ein frömder ziehē sol. Du weist nicht wie er ist gemůt. Wie man go furchten sol. So stehen auch die rothen Ueberschriften zwischen den einzelnen Strophen; mitunter fehlen sie. Ebenso folgt Bl. 163b. die Winsbekin:

Ditz puech sagt nu von der frawen wierdickait

Wir frawē woltē ez sein. D' vō dem leib wär gůt ff.

bricht auch mit derselben Strophe ab:

Wie man die werden geren minnet

Bie hoch edlew miñe vert. Dew wirbet sund' wañ nicht sō. Sint si an hohē tugendē wert. Die si in zuchtē

vindet fro. Die zeühet si mit ir so hoh. Da si v^s smähet swache sit. si lat daz nicht durch fürstē dro. Si stiez ein hertz ins and' gar. Die nach ir willē ir behagēt. D' nidern nīt si kein war &c. Die letzte Spalte ist leer.

Die angeführten Stellen werden zur Bestätigung des unmittelbaren Verhältnisses zur Berliner Urschrift genügen, auch durch die häufigen Entstellungen und Misverständnisse, welche bis an ihre Quellen zu verfolgen, und zu verstehen, immer lehrreich und anziehend ist, zumal bei unserm grösten alten Gedichte. Wir haben hier nochmals, aber vollständig, das kaum bei einem andern Altdeutschen Werke *) vorkommende Verhältnis, wie schon die Heidelberger Papierblätter der Nibelungen zu Görres Pergament-Bruchstücken darboten. Von den letzten besitzt A. W. v. Schlegel noch einige unbekannte Ueberbleibsel. Außerdem wird die Liste der Nibelungen-Handschriften vorläufig wieder durch zwei oder drei neue Entdeckungen bereichert. Zu den achtzehn, Bd. I, 178 aufgeführten, kam die neunzehnte, Bd. III, S. 1. Und nun:

20. Dr. Reuß in Würzburg hat Nibelungen-Bruchstücke gefunden. Mone Anz. des M. A. 1839, Sp. 281.

21. Zu Linz sind Nibelungen-Bruchstücke gefunden. Ebd.

Sind diese letzten nicht eben die „Bruchstücke einer sehr alten Hds. der **Nibelunge-nôt**", welche Hr. von Karajan im Erzherzogthum Oesterreich gefunden hat (laut der Vorrede zu seiner „Frühlingsgabe für Freunde älterer Literatur" Wien 1839, S. V), so zählten wir nunmehr schon zwei und zwanzig Nibelungenhandschriften.

Die vorliegende v. Meusebachische Handschrift bezeugt abermals das Fortleben des großen alten Heldengedichtes bis in die Zeit der Buchdruckerkunst, und die Hoffnung, auch noch einen Druck desselben aufzufinden, wächst immer mehr.

Den Nibelungenhandschriften muß auch das Pergamentblatt der Altniederländischen Uebertragung beigezählt werden, welches Bd. I, S. 340 gedruckt steht. Seitdem hat der Besitzer, Hr. Serrure in Gent, eine Abbildung der Handschrift geliefert, im **Messager des sciences et des arts de la Belgique t. VI, p. 510;** mit der Anzeige, daß er noch ein Bruchstück gefunden habe, von Siegfrieds Begräbnisse.

v. d. Hagen.

*) Außer bei der noch spätern Kolocžaer Abschrift der Heidelberger großen Sammlung Erzählungen: Gesammtabenteuer.

II.

Der Wald von Breciliande

und

die Quelle von Baranton.

Der Wald von Breciliande in der Niederbretagne ist eine von den Gegenden der romantischen Länder, deren geheimnisvolle Wunder von der ältesten Zeit her Dichtung und Sage mit besonderer Vorliebe gefeiert haben; und wie diese Wunder im zwölften und dreizehnten Jahrhundert von Mund zu Mund, und von Land zu Land gingen, und manchen wißbegierigen oder abenteuerlustigen Mann anreizten, den Ort zu besuchen, von denen die Mähren nicht müde wurden das Seltsamste zu erzählen, so zieht noch heutiges Tages das gläubige Bretagnervölkchen mit andächtiger Verehrung zu der wunderbaren Quelle von Baranton, und durchstreift der Gelehrte die Waldhöhen und Heiden von Concoret, um die stummen Zeugen der Natur und das lebendige Wort der Bewohner über die Mährchenwelt zu vernehmen, die von hier aus einst ganz Europa fast mit Begeisterung erfüllte.

Der Wald von Breciliande umschließt das Grab des Zauberers Merlin, und war der Schauplatz der Thaten des Ritters mit dem Löwen (Iwein, Ywain, Owain), und knüpft sich so bedeutsam an die Heroen der ältesten Wälschbretanischen Arthursagen, die wahrscheinlich schon im 7ten oder achten Jahrhundert mit den Auswanderern von Wales sich nach der Bretagne verpflanzten, gewiß aber schon im zehnten Jahrhundert hier so feste Wurzel geschlagen hatten, daß sie ihre ursprüngliche Heimat zu verleugnen, und eine eigne nationale Ursprünglichkeit gegen Wales zu behaupten wagen konnten.

Merlin, der Zauberkundige, das vaterlose Kind, Sohn eines Dämons und einer Nonne, wie die Sage den geschichtlichen alten Barden von Wales, Merdhin, den Heldenkämpfer in der Vertilgungsschlacht von Cattraeth, umgewandelt hat, hatte heiße Liebe gefaßt zur Dame vom See, Viviane (wie sie im Roman **Morte Arthur**) oder Ninianne (wie sie im **Roman de Merlin** genannt wird), Tochter des Dionas, die aber übel seine Neigung vergalt. „Lehre mich, sprach sie, wie ich einen Mann feßle ohne Ketten, ohne Thurm und ohne Mauern, bloß durch die Kraft des Zaubers, so daß er niemals entweichen kann, es sei denn, daß ich ihn selbst entlasse." Merlin seufzte, ihre Absicht erkennend, und konnte doch nicht widerstehen, sie die Kunst zu lehren, damit sie sich einen Wohnort errichteten, der nie zerstört werden könnte, und worin sie beide allein ungestört von der ganzen Welt zusammen leben und ihrer froh werden möchten.

Als Viviane alles von ihm erlernt hatte, war sie voll Freude und Entzücken, und bezeigte dem Merlin so viel Liebe, daß er kein andres Vergnügen mehr kannte, als mit ihr zu sein. — Eines Tages gingen sie Hand in Hand im Walde von Breciliande lustwandelnd. Als sie sich etwas ermüdet fühlten, setzten sie sich unter einer großen Weißdornhecke, die eben süß duftend blühte, ins hohe kühle Gras nieder, und scherzten und ergötzten sich mit süßen Liebes-Worten und Werken. Merlin legte darauf seinen Kopf in den Schooß seiner Freundin, und sie streichelte seine Wangen und spielte mit seinen Locken, bis er einschlief. Als sie seines Schlafes gewiß war, stand sie leise auf, nahm ihren Schleier, umgab damit die Weißdornhecke, unter der Merlin schlummerte, und vollendete die Bezauberung ganz so, wie er solche sie gelehrt hatte. Neunmal ging sie um den geschlossenen Kreis, und neunmal wiederholte sie die Zauberworte, bis er unauflöslich war. Dann ging sie hinein, setzte sich leise auf ihren vorigen Platz, und legte Merlins Haupt wieder in ihren Schooß. Als er nun erwachte und umherschaute, dünkte ihn, er wäre in einem gewaltig hohen, festen Thurm eingeschlossen, und läge auf einem kostbaren Bette. Da rief er: „O Mädchen, du hast mich hintergangen, wenn du mich jetzo verläßest und nicht immer bei mir bleibst; denn niemand als nur du kann mich aus diesem Thurme ziehn." — Doch Viviane tröstete ihn; sie versprach, oft in seinen Armen zu sein, und wenig Tage oder Nächte vergingen,

da sie ihr Versprechen nicht erfüllte. — Merlin konnte nie wieder von dem Orte, an den er von Viviane gebannt war, sie aber ging und kam nach Gefallen. Sie hätte nachmals ihm gerne die Freiheit wiedergegeben, denn es dauerte sie nun, ihn in solcher Gefangenschaft zu sehen: aber der Zauber war zu stark, und es stand nicht in ihrer Macht; worüber sie sich in Traurigkeit verzehrte. —

In demselben Walde stand eine Kapelle, schön, wenn auch klein; daneben entsprang ein kalter, klarer Quell, den weder Regen noch Sonne berührten, noch die Winde trübten; sein Becken war unter dem breitschattigen Schirmdache der schönsten Linde, welcher Sturm und Frost nimmer das grüne Laub abstreiften, und in deren Aesten der lieblichste Vogelgesang erklang. Darunter lag ein zierlich gearbeiteter Marmorstein; von einem Aste der Linde herab hing an silberner Kette eine goldene Schaale; und wenn jemand mit dieser Schaale aus der Quelle Wasser auf den Marmor goß, dann erlosch der Schein der Sonne, dann verstummte der Gesang der Vögel, schwarze Wolken zogen herauf von allen vier Winden, tausend Blitze zischten durch die Luft, der Donner krachte, daß die Erde in ihren Grundfesten erdröhnte, der Platzregen ergoß sich in Strömen, und dichter furchtbarer Hagel schmetterte nieder, vernichtete die Felder und den Wald umher, erschlug Gethier und Vögel, und die herrlich prangende Linde stand bald entlaubt, als wäre sie verbrannt. Dann aber erschien der Herr des Waldes gewappnet, und forderte Rechenschaft für den Frevel und Schaden, der ihm zugefügt worden. Doch, war der Kampf gethan, so begrünte sich schnell die Linde wieder, und sangen die Vögel so schön wie zuvor. Also büßte Arthurs Ritter Kalogreiant seine Keckheit durch schmähliche Niederlage; also rächte Owain, der gleichfalls das Abenteuer versuchte, an dem stolzen Grafen seinen Uebermuth, erschlug ihn, heirathete seine Witwe, und ward, als nunmehriger Herr des Landes, nicht minder in die Lage gesetzt, die Unverletzlichkeit der Quelle und des Baumes zu vertheidigen.

Im Walde von Brecilliande hatte die schöne Jeschute ihr Zelt aufgeschlagen, in welchem sie der als ein einfältiges Kind in die Welt ausreitende Parcival schlummernd erblickte, ihr Spange und Ring, und Küsse über Küsse raubte, nach dem misverstandenen Rathe seiner Mutter, sich Weibes Kuß und Ring zu gewinnen, und damit so die Eifersucht ihres Gemahls Orgueilleux de Lalandre

reizte, daß er das Misgeschick, welches er dadurch über Jeschute brachte, nur erst nach manchem Jahre durch harten Kampf zu sühnen vermochte. — Fast in jedem Romane des Arthurkreises geräth ein Ritter der Tafelrunde in diesen wundersamen Wald, wo er auserlesene Abenteuer zu bestehen findet. Auch Gawan ward einst darin durch eine Fee in einen Zwerg verwandelt, doch gelangte er nach Merlins Weissagung glücklich nachmals wieder zu seiner vorigen Gestalt.

Mehr als Merlins Grab, scheint diese Sturm und Platzregen erzeugende Quelle Gegenstand des Volksaberglaubens geworden zu sein, und die allgemeinste Berühmheit erlangt zu haben. Der Verfasser des **Roman de Rou**, Meister Wace, um 1150, ein Normann, hatte von dem Wunder dieses Wassers gehört, und konnte die Wißbegier nicht bezwingen, dahin zu reisen, um sie näher zu untersuchen, und sich von ihrer Kraft zu überzeugen. Indem er in jenem Gedichte die Barone aufzählt, welche den Herzog Wilhelm von der Normandie zur Eroberung von England begleiteten nennt er:

„Auch die vom Brecheliantер Wald,
Dem manche Bretagner Sage galt:
So ward ein weiter Forst genannt,
Der in Bretagne gar wohl bekannt.
Aus einem Hügel sprudelt hell
Ans Licht von Berenton der Quell.
Oft zog, wenn groß die Hitze war,
Nach Berenton der Jäger Schaar;
Im Horn Flut schöpfend aus der Quelle,
Besprengten sie umher die Stelle,
Um Wolkengüsse zu erregen;
Denn hiernach fiel sonst mächt'ger Regen
Rings um den Wald im ganzen Land:
Die Ursach' ist mir unbekannt.
Dort kann man auch wohl noch die Feeen,
Wenn nicht Bretagner fabeln, sehen,
Und andre Wunderdinge mehr.
Dort liefen Stiere wild umher,
Auch gab's dort Hirsch' in großer Zahl,
Die längst jedoch der Bauer stahl.

Ich ging, die Wunder zu erspähn,
Und habe Land und Wald gesehn;
Fand kein gesuchtes Wunderding,
Kehrt' heim als Thor, so wie ich ging;
Thor ging ich, Thor kam ich zurück;
Suchte Thorheit: 's war ein Thorenstück!"*)

Wace giebt uns die älteste Nachricht von dieser Quelle; sie reicht über die ältesten Nordfranzösischen und Englischen Arthurromane hinaus, und beweist, daß schon lange vor ihm dieß Wunder ausgebreiteten Glauben gehabt hat. Der Volkssage folgend, und aus den Erzählungen Bretagnischer Barden schöpfend, übernahm die Sage Chretien de Troyes (starb 1190) in seinen **Chevalier au lion**, in Folge dessen die Kunde davon zuerst Hartmann von Aue (um 1200) in seinem Gedichte: Iwein, der Ritter mit dem Löwen, nach Deutschland brachte.

Hatte Wace um 1150 das Wunder von der Quelle als ein eitles Mährchen befunden, so war an 60 Jahre später ein andrer Dichter, Hüon de Mery *) entweder glücklicher oder weniger scharfsichtig als Wace. Er erzählt in seinem Gedichte **Tournoiement ante Crist**, wie er als Begleiter des Königs Ludwig auf einem Zuge nach der Bretagne die Gelegenheit wahrnahm, den Wunderwald zu besuchen, und die Kraft der Quelle zu prüfen. **(MS. fol. 72, col. 2, v. 5.)**

Por çou que n'iert pas mult lontaingue
La forès de Brecéliande,
Mes cuers ki souvent me commande
Faire autre cose ke mon preu,
Me fist faire, aussi comme veu,
Ke ge en Brecéliande iroie,
Ge m'en tornai et pris ma voie
Vers la forest, sans plus atendre,
Kar la vreté voloie aprendre

---

*) Roman de Rou, V. 11514—11539. Publ. par Plouquet, Rouen. 1827. II, 143, 4. — Deutsch: Roman von Rollo, v. v. Gaudy, Glogau, 1835, S. 240.

**) Er war ein Mönch von St. Germain des Près bei Paris, und schrieb um 1228. Das Tournoiement ante Crist ist handschriftlich zu Paris, MS. du Roi, nr. 541. S. F., und gedruckt im Livre des Legendes; par le Roux de Lincy. Paris 1836.

De la périlleuse fontaine.
Une espée ou ot fer d'Andaine,
Dont lameure n'estoit pas double,
Et un hauberc à maille double
Portai qui puis m'orent mestier.
Sans tenir voie ne sentier
Chevauchai IV jours entiers.
Adont m'aparut uns sentiers,
Qui par une gaste lande
Me mena en Brecéliande,
Mult est espesse et obscure.
En la forest par aventure
Perdi la sens de mon sentier,
Car li solaus s'aloit couchier,
Qui avait faite sa journée.
Mais la clartés est ajornée
De la lune, qui lors leva etc.

— — — — — — — — — —

Cele nuis resambla le jour.
Sans faire alonge ne séjour,
Ce fu la quinte nuis de mai;
La fontaine mult esgardai
Ke la trouvai par aventure.
La fontaine n'iert pas obscure
Ains ert clere com fins argens,
Mult estoit li praales gens,
Qui sombroioit de desous l'arbre,
Le bachin, le perron de marbre,
Et le vert pin et la caière
Trouvai en icele manière,
Comme l'a descrit Crestiens.
En plus clère eve crestiens
Ne sambla pas que ce fust cresme.
Quant le bachin ting en ma main,
Car tout aussi le puisai plain
Com se la vausisse espuisier,
Quand ge mis la main au puisier,
Lors vi le firmament doubler.

Quant oi puisié, lors vi doubler
Le torment, quant l'eve versai,
Je qui, tous seus le sai,
Ne talent n'en ai du mentir,
Mais le chiel oï desmentir
Et esclarcir de toutes pars.
De plus V C mile pars
Ert la forès enluminée;
Se tous li chiex ert queminée,
Et tous li mons ardoit ensamble,
Ne fesist-il pas, ce me samble,
Tel clarté, ne si grant orage.
C fois maudis en mon corage
Par cui conseill ting là mon oirre,
Car à cascun cop de tonnoirre
La foudre du ciel descendoit,
Qui tronçonnoit et porfendoit
Parmi le bois, caines et fals.
Or escoutés, com ge fui fals
Et tresperdus et entrepris,
K'encor plain bachin d'iaue pris
Et seur le perron le flasti.
Mais se le ciel ot bien glati
Et envoiés foudres en terre,
Lors double la noise et la guerre
Ke j'oï mené à tout le monde;
Can del' tonnoire à la réonde
Toute la terre vi troubler,
Ge cuidai bien que assambler
Fesist del' chiel et terre ensamble.
Ce fu folie, ce me samble,
De II fois le bachin widier:
Mais ce fu par mon fol cuidier,
Car le tans apaisier cuidai
Quant le secont bachin widai;
Mais lors perchui que cil qui cuide
Qu'il a de sens la teste wide. etc.

— — — — — — — — — —

Lours commencha à aprochier
Li jours dont l'aube ert ja' venue;
Joie firent de sa venue
Trestout li oiseillon menu
Ke à voleter ai véu
De par tout Berchéliande.
En broche, n'en forest, n'en lande
N'en vit mais nus tant amassés,
Sus le pin en ot plus amassés,
Ke n'en vit Kalogrinans,
Et faisoient de divers cans
Une si douce mélodie,
Ke à ma mort, ni à ma vie
Ne kéisse avoir autre gloire.
Encore, quant me vient en mémoire,
En mon cuer en ai si grant joie,
Qu'encor me sanble qu'eus ge oie;
M'est-il tous vraiement avis
Que c'est terrestre paradis.

Die zauberischen Wesen oder Feen, die den Wald von Breciliande bewohnt haben sollen, scheinen die Kinder ganz besonders in Schutz und Gunst genommen, und es geliebt zu haben, auf selbige ihre beglückenden Gaben im Platzregen herabzusenden. So ist in der Bibliothek des Königs zu Paris, Ms. nr. 7989, 4, ein Fragment eines merkwürdigen Romans, Namens Brun de la Montagne, der ganz auf diesem Umstande gegründet ist *). Die Geschichte in kurzem Auszuge ist folgende:

„Butor de la Montagne wünschte bei der Geburt seines Sohnes, daß er den Segen einer Fee empfange; er ging in seinem Gedächtnis die berühmtesten Feenorte aller Länder durch:

Il a des lieux faës ès marches de Champaigne,
Et aussi en a il en la roche grifaigne,
Et si croy qu'il en a aussi en Alemaigne,
Et ou bois Bersillant, par desous la montaigne;
Et non por quant aussi en a il en Espaigne:
Et tout cil lieu faë sont Artu de Bretaigne. (p. 264.)

*) Gedruckt im livre des legendes, par Le Roux de Lincy.

Endlich entscheidet er sich, ihn zu dem Wohnorte der Feen im Walde Bersillant zu senden. Dahin wird also der kleine Brun gebracht, und auf den Rand der Feenquelle gesetzt. Es dauert nicht lange, so erscheinen die Holden:

Les dames, dont je di, si estoient faées
Quĩ si très noblement estoient asesmées.
Leur cors furent plus blanc que n'est noif sor gelées,
Et si très chierement estoient atournées,
Car de couronnes d'or furent toutes dorées
Et de blans dras de soie estoient aournées;
Enmi de la poitrine estoient escollées.
Se uns hom en eust erré II C mile journées,
Ne fussent point par li trois plus belles trouvées,
Et s'éust conversé en cent mile contrées. (p. 267.)

Das Kind wird von ihnen mit den auserlesensten Gaben beschenkt, die zu vergeben sie die Macht haben. Eine aber von den Feen, neidisch auf die ausgezeichnet glänzenden Aussichten, die sich dem Kinde durch die gespendeten Gnaden eröffnen, schenkt ihm Mißgeschick und Täuschung in der Liebe. Darauf kehrt der Knabe zu seinen Eltern zurück, und eine der wohlwollenden Feen, die ein besondres Wohlgefallen zu ihm gefaßt hat, nimmt eine andre Gestalt an, und wird seine Amme. — Leider bricht die Handschrift gerade da ab, wo die Liebesabenteuer des Helden beginnen.

Bei dem in neuerer Zeit in Frankreich sehr rege gewordenen vaterländisch antiquarischen Studio, welches sich insbesondere mit Aufmerksamkeit auf die Bretagne, als einen der reichsten Fundorte, geworfen hat, ist auch der Wald von Breciliande nicht unbeachtet geblieben, und der Graf Theodor de la Villemarqué hat in einem Artikel „**Visite au Tombeau de Merlin**“ in der **Revue de Paris, T. 41. 7. Mai 1837, p. 47 – 58**, eine Beschreibung seines Besuches und des gegenwärtigen Zustandes dieser Gegend gegeben dem wir Einiges hier entnehmen.

„Ich hatte — sagt er — so oft in meiner Kindheit von Merlin sprechen gehört und in unsern Bretonischen Ritterromanen von den wunderbaren Dingen über seinem Grabe, und von dem Walde von **Brécilien**, der Quelle von Baranton, und dem Thale von Concoret so viel gelesen, daß ich von dem lebhaftesten Wunsch ergriffen wurde, diese Orte zu besuchen; und an einem schönen Morgen machte

ich mich auf den Weg dahin. — Ploërmel ist die nächste Stadt von Concoret. Von da zum Schloß ist der Weg lang und beschwerlich; immer Hohlwege, Berge, Gehölz, oder Heiden ohne Ende. Die Ebne, welche Bretagnisch **Concoret** *), und in den Romanen des Mittelalters **le val des Fées** heißt, ist ein ungeheures Amphitheater, gekrönt mit schattigen Wäldern, und einst **Broch' allean** **), jetzo durch Corruption **Brécilien** genannt. Auf einer ihrer äußeren Seiten rinnt eine Quelle, bei der man zwei mit Moos bedeckte Steine erblickt, über denen ein altes Kreuz von vermorschtem Holze errichtet ist. Dieß ist die Quelle von Baranton und das Grabmal des Merlin; dort schläft, sagt man, der alte Druide, beim Gemurmel des Wassers und des Windes, der die Heide ringsherum durchseufzt. — Von dieser Höhe aus überblickt das Auge das ganze Thal, und einen Horizont ohne Grenzen, Gehölze, Getreidefelder, Auen, erfüllt mit den gelbblühenden Pfingstblumen, und eine Menge Dörfer mit ihren Kirchthürmen. — Brecilien war eine der geheiligten Waldungen, welche die Priesterinnen des Duidenthums bei den Galen bewohnten. Dieser Name (**Broch' allean**) und der Name dieses Thales bezeugen dieß in Ermangelung anderer Zeugnisse. Die Namen des Ortes sind die sichersten Bürgen der vergangenen Begebenheiten ***). — Alle jene alten Traditionen, die sich auf diesen Wald beziehen, dauern hier noch fort. Von den Feen, die den Kindern so hold sind, ist immerfort erzählt worden, sie seien hier zu sehen, und erscheinen am Rande der Quelle. Und dieselbe Quelle, deren Wasser noch als heilsam betrachtet wird, von der wird noch immerwährend erzählt, daß sie die wunderbare Regen erzeugende Eigenschaft habe. In trockenen Jahreszeiten ziehen die Einwohner in Prozessionen dahin, angeführt von ihren fünf großen Fahnen und ihren Priestern, unter Glockengeläut und Psalmengesang. Angelangt bei der Quelle, taucht der Vorsteher des Cantons

---

*) Wälsch: **Kun-kored, vallée des druidesses.**

) Franz: **Le bois de la None, de l'Hermite, de la Solitaire; im Parcival: **Solitane.**

***) Die Deutschen pflegen mehr Bürgschaften bei ihren Forschungen zu fordern. Man braucht nicht weit in Gottfrieds von Monmouth Chronik, in Giralds Itinerarium, in Nennius, Albericus Trium-fontium u. s. w. gelesen zu haben, um zu finden, daß der Name eines Orts oft erfunden ist zu einer Begebenheit, die sich ganz wo anders ereignete. Niemand aber verstand sich so gut auf das Localisiren, als die mährchenvolle Bretagne.

den Fuß kreuzweis ins Wasser, und er ist gewiß, daß es regnet, bevor die Prozession ihren Heimweg nimmt. — Die Quelle von Baranton ist mineralischen Gehalts, und das Wasser wirft Blasen, wenn man ein Stück Eisen oder Kupfer hineinwirft. — Die Kinder ergötzen sich damit, Stecknadeln hinein zu werfen, und sagen dabei diesen Spruch her: **Ris donc, fontaine de Berendon, et je te donnerai une épingle.**"

Es wäre unbillig, der starkgläubigen Bretagne ihre Heiligthümer und die nationelle Ursprünglichkeit ihrer Alterthümer, die sie laut urkundlichen Beweises seit länger denn 700 Jahren treu bei sich bewahrt hat, abstreiten zu wollen; auch behalten wir uns für eine andre Gelegenheit vor, die Controverse zu beseitigen, ob der Bretagne oder Wales die Primogenitur der nachmaligen Nordfranzösischen Romane von Arthur und den Rittern seiner Tafelrunde zuzusprechen ist: wir beschränken für jetzt uns nur schließlich darauf, zu beobachten, wie der Merdhin von Wales sich in den Merlin der Bretagne verwandelt hat; und zu spüren, ob wirklich die Quelle von Baranton nicht einstmals in Wales ihre Hagelschauer sollte ergossen haben.

Die Figur des Merlin erscheint in dreimaliger Verwandlung: zuerst im sechsten Jahrhundert als wirkliche historische Person, heimisch in Wales; im 9ten und 11ten Jahrhundert als mythisch und sagenhaft gestaltet, in Wales und Bretagne; und seit dem 12. Jahrhundert als Nordfranzösischer Ritterromanheld: er durchläuft so dieselben Stadien der stäts fortbildenden und wandelnden Tradition, wie seine Genossen Arthur, Owain, Peredur oder Parcival u. a. m. Merdhin gehört zu den ältesten Barden von Wales des sechsten Jahrhunderts, dessen Echtheit und Alter zugleich mit dem des Taliesin, Aneurin und Llywarch-Hen der gelehrte Turner *) überzeugend nachgewiesen hat, — wenngleich das Dasein dieser Personen ebenso angezweifelt worden ist, wie das Ossians, — ohne daß ihm ein irgend genügender Gegenbeweis geführt worden wäre. Von Merdhin ist ein Werk, **Afallenau** betitelt, erhalten, ein Gedicht auf einen gewissen Orchard, worin sich merkwürdige Anspielungen auf die beglaubigte Geschichte finden. Er streitet gegen die Sachsen, im

*) Vindication of the genuineness of the ancient British poems of Aneurin, Taliesin, Llywarch-Hen and Merdhin, with specimens of the poems. By Sharon Turner. London 1803.

Bunde mit Rodarchus, dem Könige von Kambrien, der im sechsten Jahrhundert regierte, und dessen auch Nennius *) und Gottfried von Monmouth gedenken; er war ebenso Kämpfer, wie Sänger und Dichter; als die Schlacht sich zu Gunsten der Sachsen neigt, er seine Verwandten erschlagen, sein Volk dem Grimme der Feinde preisgegeben sieht, da erfaßt ihn Verzweiflung und Raserei: „Ich bin rasend — ruft er — meine Stimme ist schrecklich; Jammer verwundet mich, Kleidung deckt mich nicht!" Zu den Wäldern flieht er, und irrt fast unbekleidet umher; so erhielt er den Beinamen Silvester, wie er, aus Kaledonien gebürtig, auch der Kaledonier genannt wird.

Die Kimri waren bereits im sechsten Jahrhundert Christen; aber aus häufigen Zeichen ist ersichtlich, daß die Barden ungern die Mönche, meist Ausländer, unter sich sahen. Im höchsten Grade eifersüchtig auf ihre nationale Integrität, mußten die Barden, zugleich Religionslehrer, diesen Fremden, die einen ausländischen Cultus mitbrachten, widerwillig entgegentreten; und andrerseits schilt Gildas wieder auf die Mönche, daß sie den weltlichen Bardengesängen mehr Aufmerksamkeit schenken, als den geistlichen Christlichen Liedern. So ruft auch Merdhin einmal (**Myvyrian Archaeol. of Wales, p. 149**) aus: „Ich will nicht empfangen das Sacrament von den detestablen Mönchen mit ihren langen Röcken. Von Gott selbst mag mir das Sacrament gegeben werden." — In der Schlußstrophe des Afallenau spricht er prophetisch den künftigen Sieg und die Wiedererhebung des sinkenden Wales aus (nach S. Turners Englischer Uebersetzung):

Sweet apple-tree! most sweet its produce;
It grows in the solitude of the wood of Celyddon,
It will be useless to be in competition for its fruit.
Cadwaladyr will come to the conference of the ford of Rheeon;
Cynan will be in opposition, in motion upon the Saxons;
The Cymry will be triumphant; their chief illustrious.
Every one will have his right, and Britons will be joyfull,
Singing to the horns of acclamation, the hymn of peace and serenity.

---

*) Nennius, §. 63. ed Stevenson. London, 1838, nennt ihn Riderchhen.

Ungemein häufig sind die Anspielungen der nachfolgenden Barden auf Merdhin in seiner dreifachen Eigenschaft als Kämpfer, als Sänger und als Prophet. Finden wir bei Nennius, einem Historiker des neunten Jahrhunderts, den einfachen historischen Arthur schon ausgeweitet zu dem großen Helden (wie seine zeitgenossischen Barden ihn keineswegs schildern), der zwölf große Heerzüge gegen die Sachsen machte, der starke **belligerator**, der ruhmvolle **triumphator**, der selbst nach Jerusalem zog, und Riesen bezwang: so wirft er ebenmäßig um Merdhin (Ambrosius genannt) das dämonische Gewand, macht ihn zu einem Kinde ohne Vater, mystischen Ursprungs, und seine Prophetengabe hilft dem Könige Guorthigirnus (Vortiger) den Thurmbau vollenden, nachdem der unterirdische See abgelassen, in dessen Klüften die beiden Drachen sich fanden, deren Kampf nachmals auf die Kämpfe der rothen und weißen Rose gedeutet wurde; was ausführlicher nachher Gottfried von Monmouth in seiner Chronik wieder erzählte. Dieser, folgend den vaterländischen Traditionen über Merlin, schrieb um 1130 ein Gedicht **Vita Merlini** (Hds. in der Cotton. Bibliothek, **Vespasian, E. 4**), das er seinem Freunde, dem Bischofe von Lincoln, widmete:

Vatadici vatis rabiem, musamque jocosam
Merlini cantare paro; tu corrige carmen,
Gloria pontificum.

Nach der Einleitung schildert er die Stellung einiger Wälschen Fürsten und ihren Kampf:

Contigit interea plures certamen habere
Inter se regni proceres, belloque feroci
Insontes populos devastavisse per urbes.
Dux Venedetorum*) Peredurus bella gerebat
Contra Guennolonum, Scotiae qui regna regebat.
Jamque dies aderat, bello praefixa; ducesque
Adstabant campo, decertabantque catervae,
Amborum pariter miseranda caede ruentes.
Venit ad bellum Merlinus cum Pereduro,
Rex quoque Cambrorum, Rodarchus, saevus uterque.

---

*) Venedotia ist, laut Giraldus Cambrensis, eine Landschaft in Nordwales wo eben auch Peredur zu Hause gehört.

Merdhins Afallenau nachahmend, schildert er dann die Verzweiflung Merlins über den Tod der Seinigen:

Evocat e bello socios Merlinus, et illic
Praecépit in varia fratres sepelire capella;
Replangitque viros, nec cessat fundere fletus,
Pulveribus crines sparsit, vestesque rescidit
Et prostratus humi nunc hac illacque volutat.
Solatur Peredurus eum, proceresque ducesque,
Nec vult solari, nec verba precantia ferre.

Jam tribus emensis defleverat ille diebus
Respueratque cibos, tantus dolor usserat illum.
Inde novas furias cum tot tantisque querelis
Aëra complesset, cepit furtimque recedit,
Et fugit ad silvas, nec vult fugiendo videri.
Ingrediturque nemus gaudetque latere sub ornis,
Miraturque feras pascentes gramina saltus,
Nunc has insequitur, nunc cursu praeterit illas,
Utitur herbarum radicibus, utitur herbis,
Utitur arboreo fructu, morisque rubeti:
Fit silvester homo, quasi silvis deditus esset.
Inde per aestatem totam, nullique repertus,
Oblitusque sui cognatorumque suorum
Delituit silvis obductus more ferino.

Darauf führt der Dichter ihn mit dem Barden Taliesin zusammen, und beide prophezeihen das Schicksal Britanniens. Auch hier ahmt Gottfried die letzte Strophe des Afallenau unverkennbar nach:

Merlinus ait: — — — —
— — — — sic sententia summi
Judicis extitit: Britones ut nobile regnum
Temporibus multis amittant debilitate,
Donec ab Armorico veniet temone Conamis
Et Cadwaladrus, Cambrorum dux venerandus;
Qui pariter Scotos, Cambros, et Cornubienses
Armoricosque viros sociabunt foedere firmo.
Amissumque suis reddente diadema colonis
Hostibus expulsis renovato tempore Bruti

Tractabuntque suas sacratas legibus urbes,
Incipiunt reges iterum superare remotos
Et sua regna sibi certamine subdere fata. —

Durchgängig sehen wir hier noch den Anschluß des Gedichts an den Nationalhelden Merdhin, aber phantasievoll ausgeschmückt ist schon seine Flucht und sein Leben im Walde als **silvester homo.** Gottfried weiß noch nichts von Merlins Liebe zur Viviane: diese findet sich erst im **Morte Arthur** und im zweiten Theile des **Roman de Merlin**, die frühestens dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts angehören, wo die gesammte Wälsch-Bretonische Sagenwelt das romantisch ritterliche Gewand schon angezogen hatte; und diesem neuen Geiste war es gemäß, jener Waldflucht und dem Verschwinden aus der Gesellschaft der Menschen das Motiv der Verzauberung durch Viviane unterzuschieben, und in dieser Wandlung sie nach der Bretagne zu versetzen, von der die Nordfranzosen jene Sagen nur kennen lernten, und nicht von Wales, dessen Sprache sie nicht verstanden, und die stäts ihnen als eine barbarische galt. Eine nationalere Bedeutung behielt die **prophetia Merlini**, die Gottfried in seine Chronik einschaltet: eine kolossale Apokalypse, welche, wie die Johanneische, noch im siebenzehnten Jahrhundert ihre gelehrten Ausleger fand.

Eine merkwürdige Bearbeitung der Geschichte von Iwain, dem Löwenritter, und seinem Abenteuer an der Donner und Hagelschauer verursachenden Quelle liefert das „rothe Buch von Hergest, ein Manuscript im Jesus-College zu Oxford, das, alte Wälsche Werke verschiedner Gattung enthaltend, am Ende des 14ten Jahrhunderts zusammengeschrieben ward. Bisher ist davon nur eine dunkle Kunde nach Deutschland gekommen; der gelehrten und liebenswürdigen Lady Guest gebührt das Verdienst, diejenigen Erzählungen, welche sich ihrem Inhalte nach den Französischen Arthurromanen anschließen, im Druck mit Englischer Uebersetzung und schätzbaren Anmerkungen begleitet, neuerlich herausgegeben zu haben *), und mit ihnen eröffnet sich eine ganz neue Aussicht in jene dunkle

*) The Mabinogion, from the Llyfr coch o Hergest, and other ancient Welsh manuscripts; with an English translation and notes, by Lady Charlotte Guest. London, 1838. — Der erste Theil enthält: The Lady of the fountain (Jarlles y ffynnawn), den Stoff des Iwein Hartmanns von Aue und des Ivain des Chrétien de Troyes. Der zweite Theil: Peredur ab Effrawc, den Urstoff

Ferne der ersten Entstehung und Herausbildung der Nordfranzösischen Rittergedichte aus den Wälschen und Bretagnischen mährchenhaften Erzählungen, die sich um die alten historischen nationellen Figuren ansetzten, und sie so aus ihrem Heimatboden in das Gebiet der Poesie hinüberpflanzten. — Die Neuheit jenes Manuscripts erregt den Verdacht, daß diese Erzählungen (Mabinogion genannt) kurze auszugsartige Skizzen jener in aller Fülle ritterlich-romantischer Poesie blühenden Französischen Romane seien: allein wenn ihre skizzenhafte Form in einfacher Prosa sie auch unsern jüngern Volksbüchern von Siegfried u. s. w. ungefähr gleichstellen heißt, so erweist ihr Inhalt, die darin herrschende Sitte, der Mangel des eigentlichen feineren chevalleresquen Elements, vor allem aber, besonders im Mabinogi von Peredur, die Unbekanntschaft mit dem heiligen Gral, ein weit über die Zeit hinausreichendes Alter dieser Erzählungen, da sie niedergeschrieben wurden. Enger, als der Wälsche Peredur an den Französischen Parcival, schließt sich jenes Mabinogi **Jarlles y ffynnawn** an **Chrêtiens chevalier au lion** an; wie hier Calogrenaz, oder bei Hartmann Kalogreiant, so erzählt dort Cynon, gleichfalls eine berühmte alte Wälsche Figur, sein Abenteuer mit dem wilden Riesen im Walde, wo die Thiere allerlei Art gezähmt weiden (wie Wace in obenerwähnter Stelle schon gewußt hat), aus dem er dann zu der Donnerquelle gelangt. Owain wird dadurch gereizt, das Abenteuer zu bestehn, besiegt den Herrn der Quelle, und durch Luneds Vermittlung wird er Freund der Witwe. Drei Jahre weilt er bei ihr, die Quelle vertheidigend: da macht Arthur mit seinem Hofe sich auf, den verlornen Tafelrundritter aufzusuchen; unerkannt kämpft dieser mit Gwalchwai (Gauvain, Gawan); dann erkannt, wird er im Triumph an Arthurs Hof zurückgeführt. Nach einiger Zeit aber klagt Luned ihn öffentlich der Untreue gegen ihre Herrin an; beschämt zieht er in die Einsamkeit, die Reue raubt ihm die Sinne, wie ein Waldmensch irrt er umher; Luned heilt ihn mit einer kostbaren Salbe, und so versöhnt er sich

---

der Geschichten von unserm Parcival Wolframs von Eschenbach und dem Parcival des Chrêtien und Kiot, noch rein und vermischt, gänzlich fremd der Gralsage, in seiner Wälschen Ursprünglichkeit. Der dritte noch nicht erschienene, doch im Kurzen zu erwartende Theil wird den Gereint ab Erbin, den Stoff des Französischen und Deutschen Erek in seiner Wälschen Gestalt wiedergebend, enthalten. Eine dankenswerthe Beilage ist ein Abdruck des Chevalier au lion des Chrêtien.

mit seiner Geliebten, zieht aber weiter auf Abenteuer, rettet den Löwen aus dem Kampfe mit einer Schlange, der ihm fortan ein treuer Helfer in seinem Streite mit Riesen und anderen Feinden ist; er rettet Luned vom Feuertode, befreit 24 schöne Damen aus den Händen eines schwarzen Wilden, und führt sie an Arthurs Hof, wo er mit hohen Ehren empfangen ward und nun dort blieb.

So wenig dem Helden Owain die Wälsche Herkunft abzustreiten ist, so bleibt es doch auffallend, daß weder Lady Guest, noch andere Gelehrte in Wales eine der Quelle von Baranton ähnliche Wunderquelle aufzufinden vermocht haben, die dagegen in der Bretagne schon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts einen ausgebreiteten Ruf hatte. Dieß allein möchte genügen, den Bretagnern die Erfindung dieses Romans zuzugestehn, der indeß bei dem Wechselverkehr beider Länder auch schon sehr früh nach Wales übergegangen sein und den Bretagnischen Wälsche altberühmte Namen substituirt haben kann. Vielleicht bringt der erhoffte dritte Band der Mabinogion noch nähere Aufschlüsse: bis dahin möge die Wunderquelle mit ihren Damen und Rittern der Bretagne als erstes Eigenthum belassen werden; bis dahin möge auch die weitere Untersuchung über das Alter, die Geschichte und die Bedeutung dieser sogenannten Märchen ausgesetzt bleiben, auf die indeß jetzo schon die Aufmerksamkeit der Litterarhistoriker hinzulenken, wir nicht unterlassen wollten.

San-Marte.

Nachschrift. Im dritten, nun erschienenen Bande der Mabinogion giebt L. Guest noch ausführliche Nachricht von einem Englischen strophischen Parcival, der älter als Chaucer, doch jünger als der erste Kreuzzug ist. Parcival stirbt im heiligen Lande, nachdem er viele Städte erobert: doch ist auch hier kein Gral, Joseph von Arimathia ꝛc.; dagegen allerlei Wälsche Hexen und Riesen vorkommen; Haltung und Ton ist roh, nur noch sehr grob ritterlich, und Bezug auf schon vorhandene schriftliche Urkunde. Die Namen Percevall, Lufamour, Acheflour (Herzeloide) deuten auf Frankreich, aber, wie ich glaube, besonders auf Bretagne. Gewis ist diese Bearbeitung älter als Chretien.

III.

Ueber die Aussprache fremder Eigennamen im Deutschen.

Vorgelesen im litterarischen Verein zu Stralsund von dem Pastor Karl Lamms.

Wir Deutsche haben die Gewohnheit, fremde Orts- und Personennamen so auszusprechen, wie sie bei den Nationen lauten, denen sie angehören, und wir sind ihr so gewissenhaft zugethan, daß, so oft uns ein unbekanntes Wort aufstößt, dessen befremdende Gestalt uns über seinen Klang in Zweifel läßt, wir uns sorgfältig erkundigen, wie dasselbe da lautet, wo es seine Heimat hat, und den mitleidig belächeln, welcher es in der Aussprache so behandelt, als wenn es ein Deutsches Wort wäre. Aber ich glaube, daß diese Gewohnheit nicht beibehalten zu werden verdient, daß es vielmehr natürlicher und besser sein würde, wenn wir alle fremden Eigennamen ohne Unterschied, wo Deutsche mit Deutschen in ihrer Muttersprache reden, so aussprächen, wie sie lauten müßten, wenn sie unserm Volke und Vaterlande angehörten.

Daß ich nicht auf allgemeine Zustimmung zu dieser vielleicht etwas parador klingenden Behauptung rechnen kann, weiß ich aus Erfahrung, indem ich, so oft dieser Gegenstand im Gespräche mit Freunden von mir zur Verhandlung gebracht wurde, lebhaften Widerspruch erfahren habe. Allein dieß kann mich nicht abhalten, einmal einem größeren Kreise von competenten Richtern meine Ansicht

vorzulegen; zumal dieß hier ohne Unterbrechung meiner Gedanken, wie sie die mündliche Unterhaltung nothwendig herbeigeführt, geschehen kann. Ich will indessen gleich im Voraus bemerken, daß jeder mit Gründen unterstützte Einwurf, der irgend zur Berichtigung meines Urtheils dienen kann, mit Freude und Dank von mir entgegengenommen wird.

Indem ich nun die ausgesprochene Behauptung zu rechtfertigen versuchen will, scheint es mir zuvörderst einer ernsten Beachtung werth zu sein, daß, mit Ausnahme der Deutschen, keine Nation der Erde sich die so schwer zu erfüllende Pflicht auflegt, die fremden Eigennamen so auszusprechen, wie sie in dem Munde der Völker lauten, bei denen sie ihre Heimat haben. Soviel mir bekannt ist, bedienen sich alle der Freiheit, sie so auszusprechen, wie sie gesprochen werden müßten, wenn sie ihrem Lande und ihrer Sprache angehörten; wobei sie sich kein Gewissen daraus machen, selbst wesentliche Bestandtheile des Klanges bald merklich zu verändern, bald gänzlich wegzulassen, sobald die Form der Wörter von dem Bau der ihrigen bedeutend abweicht und ihren Sprachorganen widerstrebt. Der Franzose sagt, wenn er in seiner Sprache redet, nicht Berlin sondern **Berleng**, nicht Greifswald sondern **Griswall**, nicht Stralsund sondern **Stralsong**. Der Engländer spricht nicht Kant sondern **Känt**, nicht Goethe sondern **Gosse**, auch wenn er täglich diese berühmten Namen von Deutscher Zunge in ihrem Klange hört. Blücher heißt im Munde der Franzosen **Blüschèr**; im Munde der Italiäner, die eben so wenig als die Franzosen und Engländer in ihrer Sprache den Laut des Deutschen ch haben, **Bluker**; im Munde der Engländer **Blottscher**. Ja diese Nationen dehnen die Freiheit, mit welcher sie die fremden Eigennamen behandeln, so weit aus, daß sie, wenigstens was die Ortsbenennung betrifft, selbst beim Schreiben nicht einmal die Orthographie respectiren, sondern diese, sei's durch Verkürzung, sei's durch Verlängerung, oder durch irgend eine sonstige Veränderung, gleich für das Auge so gestalten, wie es ihrem Munde am bequemsten ist. Der Franzose spricht und schreibt nicht Preußen sondern **Prusse**, nicht Wien sondern **Vienne**, nicht Frankfurt sondern **Francfort**. Der Engländer nennt mündlich und schriftlich Italien **Italy**, Livorno **Leghorn**, Braunschweig **Brunswick**. Der Spanier sagt und schreibt **Francoforte, Dresda, Magdeburgo**. Der Italiäner, welcher in vielen Fällen mit dem Spanier zusam-

mentrifft, **Stralsunda**, **Amburgo** (Hamburg), **Parigi** (Paris). Und auf ähnliche Weise gehen auch die Portugiesen, und wer weiß welche Nationen noch sonst, zu Werke. Wir Deutsche folgen diesem Beispiele nicht. Wir sind so aufmerksam, so peinlich, daß wir nicht etwa dann, wann wir in der Sprache der Fremden reden (denn in diesem Fälle wäre es billig) sondern wenn wir uns auf gut Deutsch mit unseren Freunden unterhalten, unsere Sprachwerkzeuge gewaltsam drehen und foltern, um ja dem fremden Worte seinen ausländischen Klang zu geben: was uns doch aller Anstrengung ungeachtet nicht immer gelingt *). Warum geben wir uns diese Mühe, von der für keinen Theil irgend ein Nutzen entspringen kann, und für die wir daher auch von keiner Seite auf Dank zu rechnen haben? Es ist zweifelhaft, ob es aus Hochmuth oder aus Demuth geschieht. Denn daß sich darin jenes den Deutschen so vielfach nachgerühmte Streben nach Gründlichkeit zu erkennen geben sollte, ist nicht wahrscheinlich, da dieser Annahme zu Vieles — was im Folgenden berührt werden soll — entgegensteht. Eher ließe sich die am häufigsten vorkommende Rechtfertigung hören: unser Wohllaut verlangendes Ohr lege uns jene Mühe auf. Aber ich fürchte, daß wir uns mit dieser Behauptung täuschen. Oder klingt denn wirklich die fremde Aussprache immer am schönsten? Würde nicht Washington eben so gut klingen als **Uashingt'n**? Macbeth eben so gut als **Mäckbekdss**? Mac Adam eben so gut als **Mäk ädäm**? Sandwich eben so gut als **Sändwitsch** oder **Sänditsch**? Würden die Namen der Italiänischen Gelehrten **Macchiavelli**, **Torricelli**, **Forcellini**, **Acciajoli**, oder die der Italiänischen Künstler **Camuccini**, **Parmegiano**, **Palmerucci**, **Caravaggio**, **Cabaccio**, **Baroccio** an Wohllaut des Klanges viel einbüßen, wenn wir sie nach Deutscher Art aussprächen? Freilich mag es Namen geben, die, so wie sie geschrieben stehen, der Deutschen Aussprache sich nicht fügen wollen: aber in solchen Fällen macht die Zunge sich selber Bahn, indem der von keiner Theorie Gefesselte, ohne weitere Reflexion anzustellen,

---

*) Sogar bei Namen von Männern, die ihrer Geburt und ihrem Charakter nach echte Deutsche sind, bringen wir diese Sitte in Anwendung, sobald wir ausfindig gemacht haben, daß ihre Vorfahren, vielleicht vor Jahrhunderten, Ausländer waren. So heißt der bekannte Hofprediger in Berlin Theremin fortwährend **Theremeng**, und wahrscheinlich sind wir auch bereit, seinen Nachkommen diesen Französischen Klang zu lassen. Dasselbe ist der Fall mit **Ancillon**, **Chamisso** und anderen.

gleichsam in Folge eines Instinktes, hier einen unbequemen Vocal, dort einen im Wege steheuden Consonanten bei Seite schiebt, ohne daß es nöthig wäre in der Schreibungsweise eine Aenderung vorzunehmen, wie sie sich die anderen Nationen erlauben. Das geschieht z. B. schon in der Sprache des gewöhnlichen Lebens, besonders der Schiffer, mit dem Namen der Stadt **Bordeaux**, der unstreitig einer der schwerfälligsten ist und deswegen meiner Theorie entgegengestellt zu werden pflegt. Man hört diesen Namen allgemein **Bordau** aussprechen, indem man sich an das e und x der zweiten Sylbe nicht kehrt, welches letzte übrigens neuere Franzosen auch schon weglassen. Und in diesem Klange dürfte nicht mehr Miston sein, als in unseren unanstößig befundenen Ortsnamen auf au z. B. Landau, Lindau, Lobau. Eine solche Weglassung einzelner Buchstaben in der lebhaften Unterhaltung ist ohnehin in unserm Vaterlande, besonders im südlichen Theile desselben, so wenig unerhört, daß man z. B. in Schwaben fast nur **Stuggart** statt Stuttgart, **Ausburg** statt Augsburg, und dem Aehnliches zu hören bekömmt. Ja selbst in unsrer nächsten Umgebung wird häufig in dem Namen der Stadt Greifswald das f weggelassen und **Greiswald** gesprochen, und die Stadt **Grimmen** zu einem einsylbigen Grimm gemacht, was in dem davon gebildeten Adjeetiv von allen Ständen geschieht, indem man immer „der Grimmer Kreis, der Grimmer Magistrat" aber niemals „der Grimmener" spricht. Warum sollte diese zusammenziehende, mundrechter gestaltende Weise sich nicht bei fremden Namen eben so leicht bilden, als sie sich bei einheimischen findet, wo sie weder nöthig, noch verzeihlich ist? Und dadurch würde denn alles Schwerfällige und Unangenehme in den ausländischen Wörtern von selbst ausgeschieden werden, und unter andern auch der Name **Shakespeare**, den man gleichfalls als Beweis für die Unzulässigkeit einer Deutschen Aussprache fremder Wörter anzuführen pflegt, auf eine Weise hervorkommen, die nichts Anstößiges für unser Ohr hätte, besonders wenn man unter uns die ältere, aber auch noch in neueren Schriften vorkommende Form dieses Namen einführte, welche von dem lästigen e am Ende jeder der beiden Sylben nicht weiß.

Aber man wird sagen: „was die anderen Nationen thun, kann nicht maaßgebend für uns sein; wir wollen es besser machen als sie." Ich hätte gegen diesen Einwurf nichts zu erinnern, wenn wir nur

das damit gegebene Versprechen erfüllten. Allein dieß bezweifle ich, und die Herren werden diesen Zweifel mit mir theilen, sobald ich ihnen an einigen Beispielen werde dargethan haben, daß das Bemühen, jeden Eigennamen mit der Zunge seines Vaterlandes treu dem Ohre darzustellen, gar nicht consequent von uns durchgeführt wird. Man horche nur hin in die Salons unserer gebildeten Leute, die Alles richtig zu pronunciren wähnen, und es werden Einem Namen begegnen, die dem Gesetze welches man sich aufgelegt hat, völlig Hohn sprechen, und nicht etwa Namen von wenig bekannten Oertern und Personen, sondern auch von solchen, die täglich in Jedermanns Munde sind. Wir werden, wenn von Nordamerika die Rede ist, bald vom Staate Ohio, bald vom Wasserfall bei Niagara, bald von der Stadt Neu Orleans reden hören — und doch sind dieß dem Amerikaner ganz unbekannte Gegenden und Oerter. Warum spricht man hier nicht **Ohcio, Neiägärä, Ni'u Orliens**? Wir werden in den Unterhaltungen über die letzten Kriegszüge auf der Pyrenäischen Halbinsel, die Städte Corunna und Truxillo nennen hören, obgleich diese bei den Spaniern **Corunja** und **Truchiljo** heißen. Wir werden ferner, wenn von früheren Kriegen in diesem Lande erzählt wird, die berühmten Generale Palafox und Morillo erwähnt finden, und doch heißen diese in ihrem Vaterlande **Palafoch** und **Moriljo**. Wir werden hören, daß man eine bekannte Provinz in Potugal Alentejo, und einem berühmten Marquis dieses Landes Saldanha nennt, statt Alentedscho und Saldanga; und eben so die Hauptstadt Brasiliens Rio Janeiro und die eines andern Südamerikanischen Landes Buenos Aires, statt **Rio Schaneiro** und **Buenos A-y̆-res**. Wir werden von den Italiänischen Städten Brescia und Vicenza hören, statt von **Bresscha** und **Vitschenza**. Wir werden von Xeresweinen und Havanna Cigarren, vom Edikt von Nantes und von der Venus von Medici sprechen hören, während diese Namen **Cheres-**, **Hawanja**, **Nangt** und **Meditschi** lauten sollten. Man ist also nicht consequent in der Durchführung des aufgestellten Grundsatzes.

Und man kann es auch nicht sein. Kein auch noch so Gebildeter kann jener Forderung Genüge leisten. Wie will man sich in den Sprachen zurecht finden, die man nicht erlernt hat und die überhaupt selten zum Gegenstande des Unterrichts gemacht werden? Soll man etwa bloß um der richtigen Aussprache einiger Namen

willen mit ihnen in Bekanntschaft treten, oder wenigstens mit dem Theile derselben, der hier in Frage kömmt? Das wäre ein mühsames Geschäft ohne Lohn, gesetzt auch, es ließe sich die Pronunciation einer Sprache ohne Erlernung der Sprache selbst, gründlich aus der Grammatik herausholen: was nicht möglich ist. Oder bieten etwa die Sprachen, welche wir in der Regel nicht erlernen, so wenig Schwierigkeiten für die Aussprache dar, daß wir ihretwegen uns keine Mühe zu geben brauchen? Dieß ist keinesweges der Fall. Selbst diejenigen, welche von unseren Stammverwandten geredet werden und Töchter der unsrigen sind, haben ihre großen Eigenheiten. Sogar die uns am nächsten stehende, die leibliche Schwester unsrer Plattdeutschen Mundart, die Holländische, zu welcher wir uns gar nichts Arges versehen, führt uns mit unserm Grundsatze für die Aussprache häufig auf Irrwege. Unsre Maler sprechen von Hondeköter, unsre Aerzte von Börhave, unsre Philologen von Hemsterhüs, unsre Bilderdyk: und doch heißen diese Männer in ihrem Vaterlande **Hondekuter, Buhrhawe, Hemsterheus, Bilderdeik.** Und wir Alle haben wahrscheinlich den bekannten frühern Bevollmächtigten in der Belgisch-Holländischen Streitsache Zülen (Zuylen) van Niefeldt genannt, während er in seiner Heimat **Säulen** heißt. So geht es uns mit dem Holländischen. Und wie mögen unsre Landsleute im Süden, die mit dem Schwedischen Idiom nicht in so unmittelbare Berührung kommen als wir, mit den Eigennamen dieser Sprache umgehen? z. B. wenn sie das **k** oder **sk** **i, ä, ö** antreffen. Welche sauberen Schwedischen Laute werden da zum Vorschein kommen, um den herkömmlichen Grundsatz für unsere Pronunciation zu empfehlen!

Ja selbst in den Sprachen, die wir genauer kennen und zum Theil sprechen, sind wir noch keineswegs sicher, den Eigennamen derselben die vermeintliche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Einer kann immerhin im Französischen recht gut bewandert sein, und er nennt die Stadt Caen doch nicht **Kang** und Rheims nicht **Rengs**, wie sie bei den Franzosen lauten. Einer kann das Englische recht gut verstehen, und doch nicht wissen, ob er den Titel eines Romans von Walter Scott, Ivanho oder **Eiwn'hu**, und den Namen des bekannten Admirals (Cochrane) **Kotschrän** oder **Kockrän** aussprechen soll. Unsre Kenntnis von der Aussprache der Eigennamen, besonders der Englischen, die oft allen Regelzwang verlachen, ist so

unvollkommen, daß wir alle Augenblicke im Dunkeln tappen, und selbst von Büchern, welche diese Seite des Wissens aufzuklären bestimmt sind, hinters Licht geführt werden. Wer etwas von der Englischen Aussprache weiß, wird z. B. unbedenklich den Namen des grösten unter den jetzt lebenden Englischen Dichtern (Moore) **Muhr** aussprechen, und sich vor Irrthum sicher glauben, da das doppelte **o** im Englischen wie **u** lautet: und doch habe ich aus dem Munde eines Briten die Versicherung erhalten, er werde in England **Mohr** genannt; was unserm Deutschen Auge und Munde freilich nur angenehm sein kann. Die Engländer selbst sind in Verlegenheit, wenn sie den Namen eines Landsmannes, welchen sie noch niemals gehört haben, aussprechen sollen, und es ist ganz gewöhnlich, daß sie sich in solchen Fällen an die Umstehenden mit der Frage wenden: wie nennt er sich? oder wie nennen Sie ihn? — Unsre Ungewisheit wird besonders dann groß, wenn der Name Irländischen oder Schottischen Ursprunges ist, und folglich die etwanigen Regeln für die Englische Aussprache gar keine Anwendung leiden. Ein Deutscher Schriftsteller, der in England und Schottland gewesen ist, versichert, es habe ein Professor in Edinburg, der seinen Namen **Dalzel** schrieb, sich **Dähl** nennen lassen. — Was kann es, frage ich, bei so bewandten Umständen frommen, dem einen Worte seinen richtigen vaterländischen Klang zu geben, während wir vielleicht zehn andere verkehrt zur Welt bringen, und bei der beständigen Unsicherheit, wie dieses oder jenes zu sprechen sei, uns gar oft in peinlicher Verlegenheit befinden, und uns wohl gar genöthigt sehen, den Fluß unserer Unterhaltung durch Fragen wie die angeführten zu unterbrechen! Würden wir nicht besser thun, wenn wir, um jede Inconsequenz und jeden Irrthum zu vermeiden, in allen Fällen so zu Werke gingen, wie die andern Nationen, und alle ausländischen Eigennamen so aussprächen, wie es unserm Deutschen Munde am nächsten liegt und am bequemsten ist? und wie wir es ohnehin mit den Namen der Slawischen und anderer Sprachen thun müssen, von deren heimatlichem Klange wir in der Regel keine Ahnung haben. Dadurch würden wir auch der Verlegenheit entgehen, in welcher wir uns hinsichtlich der Accentuirung der fremden Wörter befinden, sobald wir sie nach der Weise ihres Vaterlandes aussprechen; denn wenn wir auch wissen, wie die einzelnen Buchstaben und Sylben lauten müssen, so haben wir damit noch nicht die

Stelle gefunden wohin der Accent fallen muß, und durch die unrichtige Setzung des letzten können wir leicht die ganze Wirkung wieder aufheben, die wir durch die richtige Pronuncirung der Buchstaben und Sylben hervorgebracht zu haben wähnen. Bei einer sogenannten richtigen Aussprache der fremden Eigennamen muß die unrichtige Betonung sehr unangenehm auffallen: während es uns Niemand verdenken kann, wenn wir einem Worte, das wir wie ein Deutsches behandeln, auch einen Accent geben, den es in seinem Vaterlande nicht hat.

Zu den bereits erwähnten Schwierigkeiten, welche sich einer consequenten Durchführung jenes von uns angenommenen Grundsatzes in den Weg stellen, kömmt noch der Umstand hinzu, daß wir in vielen Fällen nicht wissen, welcher Sprache dieser oder jener Name eigentlich angehört, und wir folglich in Verlegenheit sind, ob wir ihn nach Französischer oder Englischer, oder nach welcher Weise sonst, pronunciren sollen. Wie muß z. B. ein im Gebiete von Algier liegender und in den Zeitungen häufig vorkommender Ort gesprochen werden — nach Spanischer Art **Buchia**, oder nach Italiänischer **Budscha**? Wie soll es mit den Oertern und Gegenden gehalten werden, welche seit ihrer ersten Benennung Eigenthum einer andern Nation geworden sind, in deren Munde ihre Namen einen veränderten Klang erhalten haben? Ist z. B. auf die bekannten Städte in Unterkanada die Aussprache der früheren oder der gegenwärtigen Besitzer anzuwenden? Im ersten Falle würden wir **Köbéch (Quebeck)** und **Mong Real**, im letzteren **Kwébeck** und **Montriel** sagen müssen. Unsere Unsicherheit ist um so größer, je mehr die Gestalt des Wortes geeignet ist, Täuschungen zu veranlassen. Ein berühmter Maler wird **Tennié (Teniers)** genannt, weil die Buchstaben, die seinen Namen bilden, dem Auge ein Französisches Wort zu bieten scheinen: und doch ist er ein ehrlicher Niederländer, der **Te-niers** gesprochen werden sollte. Eine bekannte Deutsche Schauspielerfamilie wird **Dewrieng** genannt: obgleich sie vor ihrer Auswanderung aus den Niederlanden **De Vriend** (Freund) hieß, und noch heißen sollte. Dasselbe Schicksal hat gewis auch der Admiral Napier oft gehabt, indem er sich dem des Französischen Kundigen als **Napié** darstellte, während seine Landsleute ihn wahrscheinlich **Näper** nennen.

Diese größtentheils unverschuldeten und unvermeidlichen Incon-

sequenzen vermehren wir merkwürdiger Weise noch hin und wieder freiwillig und mit vollem Bewußtsein, indem wir die richtige Aussprache eines fremden Wortes kennen, aber dennoch keinen Gebrauch von ihr machen. Wir wissen recht gut, daß der Franzose in dem Namen seiner Hauptstadt das s am Ende nicht hören läßt: aber wir sprechen es recht herzhaft mit aus und sagen Pariß. Wir wissen recht gut, daß der Engländer das Land seiner Hunger leidenden Brüder **Eirländ** nennt: aber wir finden für gut, es Irland zu nennen.

Aber was noch von Allem das Seltsamste ist — es *giebt Namen, die wir nicht so aussprechen, wie sie bei den Nationen lauten,* denen sie angehören, wenngleich wir hiemit sehr wohl bekannt sind, auch nicht so wie sie geschrieben stehen, sondern so wie ein drittes Volk, gemeiniglich das Französische, es für sich bequem hält, sie klingen zu lassen. Wir sprechen z. B. den Namen des Ritters von der traurigen Gestalt nicht mit Spanischer Zunge Don Kichote, auch nicht mit Deutscher Don Quixote, sondern haben die Französische Aussprache*) adoptirt, Don Kischott, gleichsam als wären wir so einfältig, den ernsten und stolzen Manchaner für einen leichtfertigen Pariser zu halten: vor welchem Verdachte sich die Engländer zu hüten wissen, indem sie ihn ohne Umstände Don **Quixett** nennen. Auf ähnliche Weise ergeht es einem andern Spanischen Ritter, dem Don Chuan (**Juan**), bei dem es freilich ungewis bleibt, wie er zu der Aussprache gekommen ist, die man gewöhnlich hört, und die weniger Französisch als Portugiesisch ist. Auch den bekannten Friedensfürsten höre ich nicht selten nach Französischer Weise **Godoa** nennen, obgleich eine ganz Deutsche Aussprache mit der Spanischen aufs Genaueste zusammentreffen würde. Von den Städten, die sich eine solche französirende Behandlung müssen gefallen lassen, will ich nur eine bekannte Südamerikanische anführen, welche allgemein **Val Paräso** genannt wird. Wir würden auch hier mit Deutscher Aussprache **Val Para-ÿ-so** viel weiter kommen, indem dieser Klang nicht bloß mit dem Spanischen übereinstimmen, sondern auch zugleich die Bedeutung des Wortes — Paradies — hörbar machen würde**). Als besonders merkwürdig erscheint der Name der Stadt Algier.

*) Ursprünglich ist diese Aussprache wohl die der Portugiesen, in deren Sprache das **x** den Laut von sch hat.

) In dem Worte **Paradiso stoßen die Spanier den Buchstaben **d** aus.

Die Form und auch die Aussprache derselben ist nicht etwa Italiänisch, denn die Italiäner sagen **Algeri**, (Adscheri); auch nicht Französisch, denn die Franzosen sagen **Alger** (Alscher); auch nicht Spanisch, denn die Spanier schreiben wie die Franzosen und sprechen Alchér; auch nicht Portugiesisch, denn die Portugiesen schreiben **Argel** und sprechen Arschel; auch nicht Englisch, denn die Engländer setzen noch ein s ans Ende des Wortes und werden es wahrscheinlich Aelschirs aussprechen. Ich vermuthe daher, daß die Schreibungsweise, die bei uns üblich ist, eine rein Deutsche Gestaltung des Wortes ist, welche nothwendig **Algier** gesprochen werden müste; aber, wir sagen — ohne daß sich irgend ein Grund davon einsehen ließe — Alschir.

Dieß wird genug sein, um die Ueberzeugung zu erhalten, daß es mit unserm Versprechen, es besser machen zu wollen als die anderen Nationen, nichts ist, und daß mit aller unsrer Anstrengnng niemals mehr gewonnen wird, als ein Gemengsel von Richtigem und Unrichtigem, welches weder Fremden noch Einheimischen genügen kann.

Indessen könnte man die von mir getadelte Gewohnheit neben so vielen anderen vielleicht ruhig bestehen lassen, ohne ihre Abschaffung in Antrag zu bringen, wenn die Sache eine rein theoretische wäre. Allein sie hat auch ihre praktische Seite, die nicht unberücksichtigt bleiben darf. Jene Gewohnheit, die fremden Eigennamen so auszusprechen, wie sie bei den Nationen lauten, denen sie angehören, führt den Nachtheil mit sich, daß wir mit ihr häufig unsern eigenen Landsleuten unverständlich werden. Wir haben nicht immer wissenschaftlich gebildete Männer vor uns; die Mehrzahl unserer Landsleute kennt nur die Muttersprache, und spricht alle fremden Eigennamen so, wie sie dieselben geschrieben findet, ohne sich darum zu bekümmern, welchen Klang sie in ihrer Heimat haben mögen; und selbst viele von denen, die sich in den vornehmsten Zirkeln bewegen, kennen von den Sprachen, auf die es hiebei ankömmt, nur die Französische, und können daher beim Hören von künstlich ausgesprochenen Namen leicht in Verlegenheit und Misverständnisse gerathen. Wenn wir Greenwich und Botani Bay sagen, weiß jeder irgend Unterrichtete, welche Oerter wir meinen: wenn wir aber von **Grinitsch** und **Botnibä** reden, werden Hunderte nicht wissen, was diese Namen bedeuten. Von **Brougham** mögen Viele mehr zu er-

zählen wissen als wir, während Lord **Bruhm** für sie ein unbekannter Mann ist. Wir machen in der That, wenn wir uns der fremden Aussprache bedienen, Forderungen, zu denen wir nicht berechtigt sind; was wir auch selber fühlen, indem wir in den Fällen, wo wir uns Leuten gegenüber befinden, denen wir die sogenannte richtige Aussprache eines fremden Wortes nicht wohl zutrauen können, Anstand nehmen, von dieser Gebrauch zu machen, und dadurch ein stillschweigendes Bekenntnis ablegen, daß wir mit unsrer angenommenen Gewohnheit in Misverhältnis zu unseren Landsleuten getreten sind, und folglich die Verleugnung unsrer angebornen Zunge sich nicht rechtfertigen läßt.

Ja selbst Männer von wissenschaftlicher Bildung und vielseitiger Kenntnis können bei der mündlichen Unterhaltung in Verlegenheit kommen, wenn sie Namen, die sie bisher nur gedruckt gelesen haben, plötzlich in ihrem befremdenden heimatlichen Klange hören, durch den das Wort gleichsam ein ganz anderes wird. Mancher, mit der Litteratur des Tages wohl Vertraute kann doch z. B. nicht wissen, an welchen modernen Roman er denken soll, wenn **Judschihn Aeräm** genannt wird, obgleich er den Eugen Aram selbst gelesen hat. Mancher Lehrer der Geographie, der in allen Meeren der Erde Bescheid weiß, hat auf seiner Karte noch immer nicht die **Pelju-inseln** entdeckt, obgleich er vielleicht erst vor wenig Tagen seinen Schülern die Pelewinseln gezeigt hat. Und unmöglich wäre es nicht, daß dieser oder jener mit der Litteratur der Geschichte vertraute Gelehrte sich unangenehm überrascht sähe, wenn er hörte, daß ein Historiker **Giuhm** seiner Kenntnis entgangen wäre, obgleich er die Geschichte von Hume in Händen hat. Hat mir doch ein gebildeter Mann selbst gesagt, daß er nur im Verlaufe des Gesprächs gemerkt habe, welcher Britische Dichter gemeint war, als die Unterredung auf Lord **Byron** kam, dessen Englische Aussprache (Bairon) er zufällig niemals gehört hatte. Und wie Vielen mag es auf ähnliche Weise ergehen, wenn sie andere, besonders Englische Eigennamen, die sie bis dahin nur mit den Augen gesehen haben, zum erstenmal mit dem Ohre vernehmen! Mich dünkt, der Rücksicht auf die Landsleute sollte die Rücksicht auf die Fremden, die uns ohnehin für unsre Bemühung keinen Dank wissen, nachstehen, und das erste Gesetz für die Conversation das sein, Dunkelheiten und Misverständnissen nach Möglichkeit den Zugang zu versperren. Aber

statt dessen vermehren wir noch die allgemeine Sprachverwirrung, indem wir täglich neuen Stoff hinzutragen.

Es begegnet uns nämlich nicht selten, daß wir in Erfahrung bringen, der eine oder andre fremde Eigenname sei bisher unrichtig von uns gesprochen worden, er müsse für die Folge so und so lauten. Kaum haben wir diese Entdeckung gemacht, so ändern wir natürlich unsre Sprechweise. Diese ist aber tausend Anderen noch unbekannt geblieben, und es vergeht eine lange Zeit, ehe sich dieselbe allgemeiner verbreitet, bis wohin denn Altes und Neues in unangenehmer Abwechselung unser Ohr martert. Am häufigsten tritt dieser Fall bei geographischen Namen ein, wenn Länder oder Provinzen, die bisher wenig besprochen wurden, aus ihrer Dunkelheit hervortreten und ein allgemeineres Interesse in Anspruch nehmen. So ist es z. B. noch gar nicht lange her, als die Aussprache Mexiko ganz unanstößig war: aber seit einiger Zeit heißt es Mechĭko oder vielmehr Mechīko, und es würde lange dauern, diese Berichtigung in Umlauf zu bringen, wenn nicht die Spanier selbst angefangen hätten, das x in dem Worte in j zu verwandeln, und uns so das Neue vor das Auge zu bringen. Eben so ist es, wie ich höre, seit Kurzem Mode geworden, nicht mehr China zu sagen sondern Schina. Mit welchem Rechte dieß geschieht, und welches Volkes Aussprache dieß sein soll, weiß ich nicht: daß aber dieses Wort sich noch lange die alte Aussprache neben der neuen wird gefallen lassen müssen, ist wohl gewis. Dasselbe wird der Fall sein, wenn man anfangen sollte, die seit einigen Jahren zum Zeitungsartikel gewordene Mexicanische Provinz **Texas** in **Techas** umzuwandeln; was sicher geschehen wird, wenn anders diese junge Republik sich noch eine zeitlang in einer gewissen politischen Wichtigkeit zu erhalten vermag.

Durch diese fortgehende Veränderung in der Aussprache der Ortsnamen ist es dahin gekommen, daß Männer, welche vor 20—30 Jahren ihre Studien in der Geographie gemacht haben, sich zuweilen gar nicht unter den Länder- und Städtenamen zurecht finden können, welche ihre Kinder aus der Schule mit nach Hause bringen, und sie sich fast versucht fühlen zu glauben, es müsten in längst durchforschten Gegenden des Festlandes seit ihrer Jugendzeit nicht bloß ganz neue Städte erbaut, sondern auch ganz neue Länder entdeckt worden sein: von welchem Wahne sie indessen zurückkommen, sobald sie die unbekannten Namen sich gedruckt vorlegen lassen.

Dann überzeugen sie sich bald, daß z. B. das neue Tschile nichts anders ist als das alte Chili, daß Ni'u Dscherrsi nur eine Umnennung ist von Neu Jersey, und daß das Apalachische Gebirge nicht abhanden gekommen, sondern nur ein Apalatschisches geworden ist; wobei sie dann freilich ihr Befremden nicht unterdrücken können, daß diese Umwandlung nicht noch mit viel mehr Oertern vorgenommen worden ist, und daß man namentlich noch heute wie vor 100 Jahren eine berühmte Handelsstadt Cadix nennt, obgleich die Spanier diesen Namen gar nicht einmal mit einem x sondern mit z am Ende schreiben und dieses wie ein s pronunciren — Cadis. Als eins der merkwürdigsten Beispiele von den allmälig vorgenommenen Veränderungen bei geographischen Namen dient eine bekannte Insel im nördlichen Eismeere. Diese hieß in meiner frühesten Kindheit Nova Zembla. Späterhin, aber noch ehe ich die Kinderjahre verließ, wurde sie Nova Semla genannt. Als ich im Jünglingsalter stand, war ihr Name Novaja Sembla. Heut zu Tage heißt sie Novaja Semlja: und wer weiß, ob auch diese Aussprache nicht künftig noch wieder eine Abänderung erleiden wird. Als eine besondre Gunst des Schicksals muß es betrachtet werden, daß die Geographen, ganz wider ihre sonstige Gewohnheit, die Orthographie dieses Namens mit der jedes Mal gebrauchen Aussprache gleichen Schritt halten ließen. — Nach allen diesen Vorgängen müssen wir uns aber billig wundern, daß man noch nicht darauf verfallen ist, Gebirgszüge und Flüsse, die mit Beibehaltung ihrer Namen durch verschieden pronuncirende Länder gehen, auf den einzelnen Gränzen der Gebiete einer Veränderung in der Aussprache zu unterwerfen, z. B. den Hauptfluß auf der Pyrenäischen Halbinsel, so lange er in Spanien fließt Tacho, bei seinem Einfluß in Portugal aber Tetscho zu nennen.

Wie sehr bei diesen Bemühungen, die Sache recht gut zu machen, die Schulkinder ins Gedränge kommen, liegt am Tage. Je nachdem die Lehrer der Geographie in der Pronunciationskenntnis mehr oder weniger weit vorgeschritten sind, kann ein Knabe das Schicksal haben, so oft er von einer Schule in die andre, oder auch nur aus einer Klasse in die andre übertritt, für Oerter und Gegenden, die ihm schon bekannt sind, neue Benennungen lernen zu müssen. Ja er kann auf diese Weise sich genöthigt sehen, Namen, die er in der ersten Zeit seiner Schulbildung empfing, auf den ver-

schiedenen nachfolgenden Unterrichtsstufen mehrmals als unrichtig abzulegen, und wiederum als richtig aufzunehmen.

Fürwahr, meine Herren, würdigen wir die angeführten Inconsequenzen und Inconvenienzen einer genaueren Prüfung — und betrachten wir ihnen gegenüber das fortdauernde hartnäckige Bestehen auf der Forderung: daß jedem fremden Eigennamen sein heimatlicher Klang gegeben werden solle: so möchte es wohl zu entschuldigen sein, wenn dieser oder jener unserer Landsleute sich beikommen lassen sollte, das in einer andern Beziehung über die Franzosen ausgesprochene Urtheil der Herzogin von Abrantès auf uns Deutsche anzuwenden:

En verité, nous sommes un peuple de fous.

IV.

Ueber die Sage vom Rattenfänger zu Hameln.

Die Sage von dem Rattenfänger in Hameln hat im sechzehnten Jahrhunderte vielfältig die Aufmerksamkeit der Gelehrten in Anspruch genommen; späterhin beachtete man sie weniger, bis endlich in der neuesten Zeit durch Gläsers ansprechende musikalische Bearbeitung das Interesse für sie wieder rege geworden ist. Die Hauptmomente der Sage selbst findet man vereint in Grimms Deutschen Sagen; das wichtigste Werk zur Geschichte derselben aber ist folgendes sehr seltene Buch von Martin Schook: **Fabula Hamelensis, sive disquisitio historica, qua ostenditur, fabulis accenseri debere, quod refertur de infausto exitu puerorum Hamelensium, qui inciderit in annum a Christo nato MCCLXXXIV. etc. Groningae. 1659. 8.** Dieses Buch leidet zwar im höchsten Grade an der Geschmacklosigkeit seiner Zeit, indem ein Wust von Gelehrsamkeit in unzähligen Citaten aus den Klassikern des Alterthums, der Bibel, den Scholastikern und Chronisten des Mittelalters und A. eigentlich bloß dazu verwandt ist, zu beweisen, daß die Geschichte so, wie sie erzählt wird, sich nicht zugetragen haben könne, also eine Fabel sei: aber dessen ungeachtet ist es doch wegen des beigebrachten Materials sehr brauchbar; z. B. ist schon das vom Verfasser gefundene Resultat höchst wichtig, daß die Sage weder von einem Zeitgenossen, noch von einem in den zunächst darauf folgenden Jahrhunderten lebenden Geschichtschreiber erzählt werde.

Er führt nämlich S. 120 u. ff. sämmtliche ihm bekannt gewordene Schriftsteller an, die von Gegenständen handeln, welche die Stadt Hameln und ihre nächste Umgegend betreffen, und zeigt von Allen, daß sie über die fragliche Geschichte das tiefste Stillschweigen beobachten. Zu diesen tritt noch ein sehr alter Chronist hinzu, den Fr. Sprenger in seiner Geschichte der Stadt Hameln S. 26 anführt, **Joh. de Poldy, Canonicus senior Hamelensis**, welcher im Jahre 1384 in seinem hohen Alter, ohne besondere Kritik und im einfältigen Glauben, sein **Chronicon Hamelense** schrieb, und von der Begebenheit ganz schweigt, wiewohl er ihr so nahe lebte.

Die älteste Quelle der Sage ist ein in früheren Zeiten viel gelesenes, auch ins Deutsche übersetztes Buch: **de praestigiis daemonum** (6te Aufl. Basel 1583, 4), dessen Verfasser Johannes Wier oder Weier, ein Arzt, im J. 1515 in der Gegend am Niederrhein geboren ist. Dieser erzählt im ersten Buche, Kap. 16, also: „Ein Pfeifer, den man zu Hameln im Braunschweigischen verdungen hatte, um die Mäuse hervorzulocken, vergalt mit folgender That den Undank, daß man ihm den Vertrag nicht hielt: im einhundert vier und achtzigsten Jahre nämlich, am 26. Juni, sind diesem Pfeifer, den man nach seinem vielfarbigen Anzuge den Bunten (**omnicolorem**) nannte, hundert und dreißig Kinder durch eine Straße, die, wie man gleich hören wird, davon den Namen bekommen hat, nach einer nicht weit von der Stadt liegenden Gegend, der Koppenberg genannt, gefolgt und umgekommen, und man hat sie später nie wieder gesehen. Diese Nachricht befindet sich in den Annalen, welche man sorgfältig im Archive zu Hameln aufbewahrt; auch steht sie in den Kirchenbüchern, und ist in den Kirchenfenstern abgebildet, wovon ich selbst ein Augenzeuge bin. Auch pflegte der Magistrat vor Zeiten seine öffentlichen Schreiben mit einem doppelten Datum zu versehen: „Im Jahre Christi u. s. w." und: „Seit dem Auszuge unserer Kinder u. s. w." Man beobachtet auch bis auf den heutigen Tag den Gebrauch, daß in der Straße, durch welche die Kinder auszogen, keine Trommel gerührt werden darf, wenn vielleicht ein Hochzeitszug durchgeht, noch tanzt man daselbst; daher heißt sie die **bungelose Strafs** [von Bunge, Trommel] *). Das soll sich um 7 Uhr Morgens ereignet haben; auch soll eine schon mannbare

*) Wier hat eigentlich: **Burgelose strafs** wahrscheinlich ein Druckfehler.

Tochter des Burgemeisters mit den Knaben zugleich verschwunden sein; ein Knabe jedoch kehrte, als er erst eine kurze Strecke gefolgt war, nach Hause zurück, weil er noch nicht angezogen war, um seine Kleider zu holen; unterdessen aber verschwanden die Uebrigen in einer Höhle des Berges, welche man mir gezeigt hat. Siehe, da war der Teufel ein blutdürstiger Pfeifer." Soweit Johannes Wier. Ungefähr gleichzeitig ist ein Lateinisches elegisches Gedicht, das in M. Schooks angeführtem Buche S. 14 steht. Der Verfasser desselben, Lucas Lossius, Rector des Gymnasiums zu Lüneburg, ist im J. 1582 gestorben. Es enthält nur den letzten Theil der Sage, und lautet folgendermaßen:

Hameliae in ripis jacet urbs celebrata Visurgis,
Qua Satanae est olim res nova gesta dolis:
Ascaules crebro venit hanc ignotus ad urbem
Utriculo pueris carmina grata canens.
Ascaulem sequitur puerorum longa caterva,
Ducta novo cantu, ducta novoque viro,
Tempore ubi multo hos circumduxisset in urbe
Utriculi oblectans carmine dulcisono,
Vicinum ad montem deduxit praevius illos,
Ad montem, Capitum qui sibi nomen habet.
Ascaules intrat montem, comitantur euntem
Incauti pueri montis in ima ducem.
Fama venit, trepidi procurrunt urbe coloni,
Procurrunt matres attonitique patres.
Stat puer illacrimans non montis in antra secutus,
Hic monstrat pueri quem introiere locum.
Perfodiunt cives latebras montisque cavernas
Scrutantes pueros voce querente suos;
Ast non inveniunt perfosso monte dolentes.
Ah! miseri natos quam doluere diu!
Annales factum veteres testantur in urbe,
Pictura et vitrea est testis in aede vetus.

Diesen beiden Erzählungen liegt der Zeit nach diejenige am nächsten, welche sich in Rollenhagens Froschmäuseler befindet (3tes Buch 1ster Th., Kap. 14. S. 552. der neuesten Ausgabe); denn dieses Buch erschien zuerst im J. 1595. Wahrscheinlich hat Rollenhagen den Stoff aus Wiers Buche de praestigiis daem. ent-

lehnt, denn er liefert, den Hauptumständen nach nichts Neues, sondern führt nur Einzelnheiten genauer aus. Die Erzählung lautet nämlich:

Ein Stadt liegt in West-Sachsen-Land,
An der Weser, Hameln genannt;
Daselbst kont man die grossen Ratzen
Weder durch Gift oder durch Katzen
Vertreiben, darum ward bedacht,
Wie ein Kunst würd zu Weg gebracht,
Dadurch man sie all könte täuffen,
In dem Wasserstrom gar ersäuffen,
Bis sich auch fand ein Wundermann
Mit bunten Kleidern angethan;
Der pfiff die Mäuß zusammen all,
Ersäufft sie im Strom auf einmahl.
Da man aber nicht gar wolt zahlen,
Was ihm ward zugesagt vormahlen,
Wie hart er auch den Rath besprach,
Der Stadt dräuet sein Zorn und Rach,
Daß er heimlich für der Gemein
Nur auf dem Dorf kont sicher sein,
Und eben um dieselbe Zeit
Johann und Paul feirten die Leut,
Derhalben in der Kirchen sassen,
War der Mann wieder auf den Gassen
Und führt mit sich hinaus geschwind
Hundert und dreißig liebe Kind,
Die seiner Pfeiff folgten die Stund
Durch den Köpffenberg, in den Grund,
Der als Wasser von ander floß,
Und über sie alsamt zuschloß.
Die aber noch zu spät ankamen,
Und dies schrecklich Wunder vernahmen,
Wie ihr Gespiel gingen zu Grund,
Daß man ihr keins mehr sehen kunt,
Blieben bestehn im Hinterhalt.
Die Eltern lieff'n und gruben bald,

Weinten, rieffen, fluchten und betten,
Ihr Kinder sie gern wieder hätten,
Fund'n aber nichts auch bis auff heut,
Ohn viel schrecklicher Herzeleid

— — — — — — — —

Diß geschah als die Zahl im Jahr
Zwölf hundert vier und achtzig war.

Am vollständigsten ausgebildet in den Nebenumständen befindet sich die Sage in der auf Rollenhagen zunächst folgenden Quelle, nämlich in der **Musurgia universalis** des Jesuiten Athanasius Kircher, die **1650** herausgekommen ist. Hier lautet sie (**Tom. II. Lib. IX, Pars 3**) in der Uebersetzung also: Etwas über alle Maßen Wunderbares hat sich in Hameln, einer Stadt Niedersachsens an der Weser gelegen, ereignet. Als in einem Jahre die Einwohner von unermeßlichen Schaaren von Mäusen und Spitzmäusen geplagt wurden, und das Uebel so wuchs, daß man fast keine Baum- oder Feldfrucht fand, die nicht von ihnen zernagt wurde, und man deshalb von vielen Seiten Mittel herbeisuchte, um eine so lästige und verderbliche Plage zu heben, erschien plötzlich ein Mann von wunderbarem Aeußeren, den Niemand vorher gesehen hatte, welcher versprach, daß er auf der Stelle was nur von Mäusen in jener Gegend wäre, vertilgen wolle, wenn man um eine gewisse Summe Geldes mit ihm einig würde. Gesagt gethan; als man ihm den Lohn versprochen, zog er eine Pfeife aus seinem Quersack, und sobald er sie ertönen ließ, kamen zahllose Haufen von Mäusen aus allen Winkeln der Häuser und Dächer, und aus den Löchern des Fußbodens hervor und folgten dem wunderlichen Tone des Pfeifers bis zum Flusse: dort begibt sich der Pfeifer mit aufgeschürzter Kleidung in den Fluß, und alle Mäuse stürzen sich freiwillig ihm nach in den Fluß und ertrinken. Nach Vollendung dieser Zauberei verlangt der Mann seinen Lohn; als aber die Bürger die versprochene Summe nicht zahlen wollen, schilt er sie mit drohenden Worten, wenn sie ihm ihr Versprechen nicht hielten, würden sie ihm einen weit schwereren Lohn geben müssen. Diese Drohung verlachte man. Da erschien am folgenden Vormittage derselbe Mann wieder, aber in Jägerkleidung, mit schrecklichem Blicke, einen rothen Hut von ungewöhnlicher Beschaffenheit tragend. Als er eine von der früheren ganz verschiedene Pfeife ertönen ließ, siehe, da folgten alle

Knaben der ganzen Stadt von 4ten bis zum 12ten Jahre dem wunderbaren Tone. Außerhalb der Stadt befindet sich aber in einem Berge eine Höhle; in diese führt der Jägersmann alle Knaben mit sich hinein; und seit der Zeit ist nie wieder einer von den Knaben gesehen worden, noch hat man je erfahren, was aus ihnen geworden und wohin sie gekommen sind. Von dieser wunderbaren Begebenheit pflegt die Stadt bis auf den heutigen Tag ihre Jahre zu zählen: „seit dem Auszuge unserer Kinder". Ich bin selbst in jener Stadt gewesen, habe den Berg selber gesehen, und die auf einem kleinen Gemälde in der Kirche dargestellte Geschichte mit großer Verwunderung betrachtet. Es frägt sich also, was das für ein Ton von solcher Kraft in der Pfeife gewesen sei? Ich antworte, daß es ohne Zweifel der Teufel war, der nach Gottes verborgenem Rathschlusse die verzauberten Knaben in eine andere Gegend des Erdbodens versetzt hat; denn die Chroniken Siebenbürgens bezeugen, daß um dieselbe Zeit in Siebenbürgen plötzlich Knaben mit einer unbekannten Sprache erschienen seien, die sich dort angesiedelt und ihre Sprache beibehalten hätten, so daß bis auf den heutigen Tag noch nichts als Sächsisch gesprochen werde."

Soweit Kircher. Er hat also zuerst die Fortsetzung der alten Sage, daß die Hamelnschen Kinder nach Siebenbürgen versetzt, und die Stammväter der jetzo noch in jenem Lande befindlichen Deutschen geworden sind. Es steht freilich längst historisch fest, daß die zahlreiche Deutsche Bevölkerung in Siebenbürgen von denjenigen Colonisten herstammt, welche der Ungarische König Geysa II, um das Jahr 1142 schon vom Niderrhein dorthin verpflanzt hat. Dieser ganze Theil der Sage ist auch offenbar nicht volksmäßig, sondern Zusatz der Gelehrten, die die Sage niedergeschrieben haben, wahrscheinlich des Athanasius Kircher selbst, welcher vielleicht aus einer Namenverwechselung auf die Vermuthung gerathen ist, daß in jenem Lande Siebenbürgen die Hamelnschen Kinder wieder an das Tageslicht gekommen wären. Es ist nämlich bei der Schauenburg, nicht sehr weit von Hameln, ein Dorf Siebenbergen, und in der mündlichen Erzählung sagte das Volk wahrscheinlich, daß die Kinder bei Hameln in den Berg, und bei dem ihnen bekannten Dorfe Siebenbergen wieder aus der Erde gekommen seien*). Hieraus machte der

*) S. Mones Anzeiger vom J. 1832, S. 294.

gelehrte Kircher das ihm viel besser bekannte Siebenbürgen. Andere, die nicht nur das Unnatürliche, sondern das offenbar Falsche dieser Deutung einsahen, vermutheten schon mit weit größerer Wahrscheinlichkeit, daß das Siebengebirge in Westfalen in der ursprünglichen Sage gemeint gewesen sein mag: aber jenes Dorf liegt weit näher, und ist daher das Wahrscheinlichste.

Die nächsten Erzähler der Sage fügten wiederum einen Zug hinzu, der sie aber im Ganzen auch abschließt. Nämlich Johann Hübner, der bekannte Historiker und Geograph, Rector am Johanneum zu Hamburg, am Ende des 17ten und Anfange des 18ten Jahrhunderts, erwähnt im 6ten Theile seiner historischen Fragen in der Geschichte von Braunschweig-Lüneburg, es hätten zwei von den Kindern nicht folgen können, „doch war eins davon blind und das andere stumm worden. Das blinde konnte nun zwar den Ort nicht weisen, es erzählte aber, wie der Spielmann mit den Kindern in den Berg hineingegangen wäre; das stumme hingegen konnte zwar nichts erzählen, es wies aber den Berg, welcher sich eröffnet und die Kinder verschlungen hätte.“ Der Zusammenhang der siebenbürgischen Deutschen mit diesen Hamelnschen Kindern will aber auch schon ihm nicht recht einleuchten, wie sich aus folgenden Worten im vierten Theiles desselben Werkes, wo er die Geschichte von Siebenbürgen abhandelt, ergiebt: „und wenn man bekümmert ist, was denn diese Kinder vor einen Weg nach Siebenbürgen mußten genommen haben? so sind etliche so gar so leichtgläubig, daß sie sich überreden lassen, als wenn sie von Hameln bis nach Siebenbürgen einen Spaziergang unter den Erdboden gethan hätten, und endlich in Siebenbürgen, gleich als wie die Maulwürfe aus ihren Löchern, wieder an das Tageslicht gekommen wären. Qui capere potest, capiat.“

Von spätern Schriftstellern ist die Sage zwar noch häufig erzählt worden, aber ohne erhebliche Zusätze. Nur die beiden neuesten Bearbeiter, Karl Simrock und C. P. Berger, der Verfasser des von Gläser componirten Operntextes, haben die Sage wieder freier behandelt. Simrock nämlich erzählt sie in einer Ballade, die sich unter dem Anhange zu seinem größeren Gedichte „Wieland der Schmid“ (Bonn 1835) befindet, so:

Zu Hameln fechten Mäus' und Ratzen
Am hellen Tage mit den Katzen;

Der Hungertod ist vor der Thür:
Was thut der weise Rath dafür?
Im ganzen Land
Macht ers bekannt:
Wer von den Räubern
Die Stadt kann säubern,
Des Burgemeisters Töchterlein,
Die soll zum Lohn sein eigen sein.

Am dritten Tage hört mans klingen,
Wie wenn im Lenz die Schwalben singen:
Der Rattenfänger zieht heran:
O seht den bunten Jägersmann!
Er blickt so wild
Und singt so mild:
Die Ratten laufen
Ihm zu in Haufen,
Er lockt sie nach mit Wunderschall,
Ertränkt sie in der Weser all.

Die Bürger nach den Kirchen wallen,
Zum Dankgebet die Glocken schallen;
Des Burgemeisters Töchterlein
Muß nun des Rattenfängers sein.
Der Vater spricht:
„Ich duld' es nicht!
So hoher Ehren
Mag ich entbehren:
Mit Sang und Flötenspiel gewinnt
Man keines Burgemeisters Kind."

In seinem bunten Jägerstaate
Erscheint der Spielmann vor dem Rathe:
Sie sprechen all aus einem Ton
Und weigern den bedungnen Lohn:
„Das Mägdelein?
Es kann nicht sein;
Herr Rattenfänger
Müht euch nicht länger;

Eur Flötenspiel ist eitel Dunst
Und kam wohl von des Satans Kunst."

Am andern Morgen hört mans klingen,
Wie wenn die Nachtigallen singen,
Ein Flöten und ein Liedersang
So süß vertraut, so liebebang.
Da zieht heran
Der Jägersmann,
Der Rattenfänger
Der Wundersänger,
Und Kinder, Knaben, Mägdelein
In hellen Schaaren hinterdrein.

Und hold und holder hört mans klingen,
Wie wenn die lieben Englein singen,
Und vor des Burgemeisters Thür
Da tritt sein einzig Kind herfür:
Das Mägdelein muß in den Reihn;
Die Mäuschen laufen
Ihm zu in Haufen:
Er lockt sie nach mit Wunderschall
Und nach der Weser ziehn sie all.

Die Aeltern laufen nach den Thoren,
Doch jede Spur war schon verloren:
Kein Eckart hatte sie gewarnt,
Des Jägers Netz hält sie umgarnt.
Zwei kehrten um,
Eins blind, eins stumm:
Aus ihrem Munde
Kam keine Kunde:
Da hob der Mütter Jammer an,
So rächte sich der Wundermann.

Man sieht, daß in diesem Gedichte eine Idee besonders herausgehoben und ausgeführt ist, die schon in der ältesten Quelle, in Joh. Wier, wenn auch kurz, angedeutet ist in den Worten: **et fuisse in puerorum numero consulis filiam tum plenis nu-**

bilem annis, quae simul evanuit; diesen Zug aber haben alle spätere Erzähler übergangen, nur Simrock macht ihn zum Hauptbestandtheile des Ganzen. — Der Verfasser des Operntextes, welcher der Gläserschen Composition zu Grunde gelegt ist, hat schon Mehreres, was in der Tradition nicht geboten wird; so giebt er z. B. gegen alle früheren Autoritäten, als die Zeit, in der sich die Begebenheit ereignet haben soll, das Jahr 1376, also beinahe um 100 Jahre später an, und beruft sich dabei auf den Chronologen Saxo. Diesen hätte er wohl etwas genauer bezeichnen können, da manche Leser darauf verfallen möchten, daß der Annalist Saxo hierunter zu verstehen sei, der freilich seine Geschichte schon mit dem Jahre 1139 schließt; es ist indessen Michael Saxo gemeint, der im 17ten Jahrhunderte gelebt, und eine Newe Keyser Chronica, darinnen ordentlich begriffen alle Römische Keyser — biß auf den jeztregierenden Keyser Matthiam rc. geschrieben hat, welche im J. 1615 zu Magdeburg in 4 Theilen in Folio herausgekommen ist. Dieser führt im 4ten Theile S. 171 die Begebenheit kurz mit folgenden Worten an: „Anno 1376 den 22sten Juli soln 130 Kinder zu Hamel verlorn sein, die ein Ebentewrer vnd Rattenfenger für die Stadt geführet vnd an einem Hügel, Calvarienberg genannt, mit jhnen verschwunden ist, nachdem er den Hügel geboten, sich auffzuthun, vnd jhn sampt den Kindern zu verschlingen." Diese Zeitangabe steht ganz vereinzelt da. Außer dieser von Michael Saxo entlehnten chronologischen Eigenthümlichkeit ist im Operntexte auch das abweichend, daß der Zauberer ins Gefängniß geführt und zum Feuertode verdammt wird, worauf er die Kinder aller der Bürger zu verderben beschließt, welche zur Errichtung seines Scheiterhaufens ihren Holzbeitrag geliefert haben würden; darauf befreit er sich vermittelst seiner Pfeife und erscheint am Tage seiner Rache ganz in derselben Gestalt und mit derselben Pfeife, wie früher; auch entführt er die Kinder im Angesichte ihrer Verwandten. Daß der Rattenfänger eigentlich ein Geisterkönig ist, der sich zuletzt im Glanze seiner Herrlichkeit zeigt, kann dem Dichter nicht übel genommen werden, da auch in der alten Sage diese Person den Bürgern ganz unbekannt und räthselhaft und mit übernatürlichen Kräften begabt erschien, aus welcher also der Dichter machen konnte, was zu seinem Zwecke tauglich war. Das Einflechten einer Liebesgeschichte ist eine ganz unbedeutende und unschuldige Nebensache.

Dagegen ist der Schluß ganz eigenthümlich; daß nämlich der Zauberer, von den Bitten der Mütter gerührt, alle Kinder wieder frei giebt, und nur diejenigen armen und verlaßnen Waisen mit sich nach Siebenbürgen nimmt, deren Vermögen der wohlweise Rath verschleudert hatte, für die also in Hameln doch nichts mehr zu hoffen war. Uebrigens sind die Namen der in der Oper vorkommenden Magistratspersonen größtentheils ganz genau diejenigen, welche nach den vorkommenden Urkunden wirklich in das Jahr 1284 gehören, denn Sprenger führt in seiner Geschichte Hamelns S. 190 folgende Magistratspersonen an, welche im Jahre 1284 die Angelegenheiten der Stadt lenkten: Henr. Gruelholt, proconsul; Bertholdus de Emberne; Henr. ante valvam; Joh. Steneken. Joh. Lamberti. Herm. Menrici; Wichard. Bernard. Scadelant; Herm. Lupus; Thider. Scette; Thider. Senewolde; Edlerus de Campo; Bertram Werengisi.

Endlich ist die Sage auch als Kinderbuch bearbeitet worden unter dem Titel: „die Wunderpfeife, oder: die Kinder von Hameln, für die Jugend erzählt von Gust. Nieritz. 2te Aufl. Berlin, 1840. 8. (126 S.)

So sind die verschiedenen Gestaltungen und Zusätze, welche die Sage im Verlaufe der Zeit erhalten hat. Wie alt sie im Volke sein mag, läßt sich gar nicht bestimmen, und es ist sehr wunderlich, daß eine bestimmte Jahreszahl, 1284, die Begebenheit fixirt, was sonst keine Eigenheit der Volkssagen ist, wenn nicht geradezu ein sicher stehendes historisches Ereignis in einen Mythus verflochten wird oder umgekehrt, ein Mythus in das Ereignis. Aber aus der Geschichte Hamelns oder der nächsten Umgebung ist keine wichtige Begebenheit bekannt, welche in jenes Jahr fiele, vielmehr werden wir unten sehen, auf welche ganz natürliche Weise diejenigen, welche die Fabel zusammengestellt haben, zu der Jahreszahl 1284 gekommen sind. Die Erzählung besteht aus zwei Elementen, die einzeln genommen, durchaus sagenhaft und als solche uralt sind, weshalb sie auch mehreren Völkern gemeinschaftlich angehören, ohne weder bei dem einen, noch bei dem andern auf wirklichen Begebenheiten zu beruhen, nämlich 1) eine durch übermenschliche Macht bewirkte Erlösung einer Gegend von Landplagen, die durch gewaltige Vermehrung schädlicher Thiere hervorgebracht worden sind; besonders scheint die übergroße Vermehrung der Mäuse und Ratten für die Menschen

stets etwas Dämonisches gehabt zu haben; man denke nur an die Vernichtung des Sanacharibos (Sanherib) an der Aegyptischen Grenze durch die in der Nacht plötzlich in sein Lager geschickten Feldmäuse, welche alles Lederzeug und dergleichen zernagten; ferner an die Sage vom Mäusethurm am Rhein, und an die ganz ähnliche Sage vom König Popiel in Polen. Dieses Dämonische der Thiergewalt nun bildet das erste Element der von den Bewohnern Hamelns für ihre Gegend localisirten Sage, und zwar scheint dies einen natürlichen Grund darin zu haben, daß selbst in historischer Zeit dort die Mäuse sehr arg gewüthet haben, wie sich aus einer Notiz für das Jahr 1756 ergiebt, welche Sprenger in der Geschichte der Stadt Hameln S. 240 anführt: „1756 war ein so arger Mäusefraß, daß, wenn die abgeernteten Felder gepflügt wurden, mehr Korn zum Vorschein kam, als zur Aussaat nöthig war.“ Das zweite Element unserer Sage ist das Hinwegführen von Menschen in Berge, die sich einem Zauberer öffnen. Auch diese Idee kömmt vielfältig in Sagen und Märchen vor, namentlich im Morgenlande, aber sie ist auch im Abendlande gar nicht selten, man denke z. B. nur an die Geschichte vom treuen Eckart; ja unserer Hamelnschen Geschichte noch viel ähnlicher, weil die Verleitung eines Volkshaufens und das Eröffnen des Berges ebenfalls durch Anwendung der Musik geschieht, ist die Englische Erzählung eines Dr. Kirkpatrik, die in geschmacklose Deutsche Alexandriner übertragen, sich in den Hannöverschen gelehrten Anzeigen vom J. 1752, und im Hamelnschen Anzeiger vom J. 1825, St. 22 befindet, von woher sie Sprenger entlehnt hat (a. a. O. S. 26). Diese Begebenheit soll sich in Irland, und zwar zu Belfast in der Provinz Ulster zugetragen haben. Die Verse lauten:

Vom grauen Alter her pflanzt sich an diesem Ort
Noch stets von Kind zu Kind ein seltsam Märchen fort.
Ein Pfeifer, der nur halb aus scheelen Augen blickte,
Und durch die Zauberkunst die Menschen oft berückte,
Ließ einst des Dudelsacks unreizbaren (!) Gesang
In solche Töne gehn, als nie ein Spiel erklang:
Das junge Landvolk läuft entzückt von allen Seiten
Und läßt in Tanz und Sprung sich willig von ihm leiten.
Er bringt sie an den Berg, den wir noch jetzo schaun.
Der Berg (wer schwört dies wohl, wer denkt es ohne Graun?)

Springt in der Mitte auf und läßt in tiefen Gründen
Des Schreckens und der Nacht gar keine Grenzen finden.
Der Böswicht, dem das Herz mit Satansfreuden lacht,
Springt in die Gruft hinein, weil noch aus neuer Macht
Der Pfeife Ton erschallt, und der bethörte Haufen
In gleichem Freudensprung sich drängt, ihm nachzulaufen.
Der Höhlen krumme Wand erschüttert ob dem Schall
Und schickt durch Nacht und Graus den ersten Wiederhall;
Drauf schließt sich schnell und fest ihr kaum gestillter Rachen,
Und tausend müssen hier ihr End und Grabstätt machen.
Noch diese Stunde zeigt der fromme Bürgersmann
Mit Ernst und Bangigkeit das schwarze Schicksal an;
Kaum will sein scheuer Fuß sich in die Gegend wagen,
Von der ein Lügenmund das Mährlein ausgetragen.
So spürt die Phantasie, von Furcht und Fabel krank,
Des Aberglaubens Macht und hört noch den Gesang.
Sein klingend Ohr vernimmt das Zauberspiel ganz helle,
Er weiset zitternd hin und denkt, er weiſt die Stelle.

Diese beiden Elemente werden in der Hamelnschen Sage dadurch miteinander verknüpft, daß der letzte Theil ein Akt der Rache ist für nicht erfüllte Verpflichtung die man mit dem Zauberer eingegangen war, welcher sich anheischig gemacht hatte, den ersten Theil der Sage in Ausführung zu bringen, nämlich die Stadt von der Ueberzahl der Mäuse zu befreien.

Ganz ähnlich hat sich die Sage in Frankreich gestaltet, wie sie der **Corsaire** berichtet, aus dem sie der „Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz. 1824 N. 192. December“ mittheilt*).

Es fanden sich nämlich im J. 1240 in dem Dorfe **Draucy-les-Nouis** in der Nähe von Paris eine solche Menge Ratten und Mäuse ein, daß weder Habe noch Gut, weder Menschen noch Vieh von ihrer Gefräßigkeit verschont blieben. Kein Mittel half. Endlich kam man auf den Gedanken, einen Kapuziner Namens Angionini, durch Magie berühmt, zu verschreiben und seiner Wunderkraft die Vertreibung dieses Ungeziefers zu überlassen. Beide Theile wurden bald über eine angemessene Danksumme einig, und der Zauberer nahm nun aus seinem Mantelsack einen kleinen Dämon, trieb erst

*) Sprenger a. a. O. S. 26.

mit diesem allerlei Firlefanz; dann holte er ein Büchlein heraus, las mehrere unverständliche Formeln ab, und rief zuletzt alle Ratten und Mäuse, sich um ihn zu sammeln. Und siehe, das ganze Heer versammelte sich auf diesen Wink um ihn her und wartete seines Geheißes. Da drehte er sich um, schritt nach dem Ufer des Flusses, warf sein Kleid ab und sprang in die Wellen. Das ganze Rudel folgte und ertrank. Der Kapuziner aber kam nach vollbrachtem Wunder wohlbehalten zurück und forderte seine Summe Geldes. Das undankbare Völkchen wollte jedoch nicht zahlen. Da holte der weise Mann aus seinem Mantelsacke ein kleines Horn, stieß hinein, daß allen Umstehenden zu grausen anfing. Und siehe, Kühe, Schweine, Hammel, Pferde, Ziegen, Enten, Gänse, Alles kam herbei und sammelte sich um Angionini. Diesmal schritt aber der weise Pater nicht nach dem Flusse, sondern nach der andern Seite zu, und ging mit allen seinen bezauberten Begleitern von dannen, ohne daß Jemand gewagt hätte, ihn daran zu hindern."

Diejenigen, welche die ganze Sage für allegorische Einkleidung einer bestimmten Thatsache ansehn, beziehen sie auf folgende Begebenheit: Schon im zwölften Jahrhundert waren die Aebte von Fulda die Landesherren der Stadt Hameln, welche den Blut- und Forst-Bann hatten; im J. 1259 aber verkaufte der Abt Heinrich von Erthal die Stadt nebst dem Lehne der Schirmvogtei an den Bischof Wedekind von Minden, womit indessen weder die Bürger noch der Graf von Eberstein, der als Schutzvogt des Stiftes den Zoll und die unteren Gerichte hatte, einderstanden waren. Als daher der Bischof von Minden die Bürger mit Gewalt zum Gehorsam bringen wollte, zogen diese ihm mit Heeresmacht entgegen, erlitten aber am Tage Pantaleons (den 28sten Juli) bei Sedemünden oder Hedemünden eine vollkommene Niederlage *). Diese Begebenheit würde aber höchstens auf den letzten Theil der Sage eine Anwendung finden, indem man die Wegführung der Kinder in den Berg darauf deutete, daß der Bischof einen Theil der Hamelnschen Jugend gefangen gehalten hat, und darauf könnte es sich dann auch wohl beziehen, wenn es heißt, daß der Magistrat eine Zeit lang seine Jahre gezählt habe seit dem Auszuge der Kin-

*) S. Büschings Geographie. Th. 9, S. 263. Sprengers Gesch. von Hameln S. 19. F. C. Th. Piderits Wanderungen durch das Weserthal. Rinteln 1838. gr. 12.

der: die Mäuse jedoch und der musikalische Zauberer finden dabei durchaus nicht ihre Erledigung, denn es sind keine Einzelnheiten des Krieges bekannt, welche die geringste Aehnlichkeit damit darböten. Aber selbst mit jener Zählung der Jahre ist es eine sehr zweifelhafte Sache, da Niemand dergleichen Urkunden gesehen haben will, wenigstens waren schon zu Schooks Zeit, d. h. im J. 1659 (vgl. S. 145 und 147) keine mehr vorhanden. Es ist indessen möglich, daß diese Notiz, die sich, wie wir gesehen haben, von Wier herschreibt, sich nicht auf geschriebene Urkunden, sondern auf Baudenkmäler bezieht, nämlich vorzüglich auf folgende Inschrift, die am sogenannten neuen Thore gestanden haben soll, und die Schook S. 18 anführt:

Centum ter denos cum Magus ab urbe puellos
Duxerat ante annos CCLXXII, condita porta fuit.

d. h. 272 Jahre nach der Wegführung der 130 Kinder aus der Stadt durch den Zauberer, ist dies Thor erbaut worden; also, wenn man die überlieferte Jahreszahl der Wegführung 1284 annimmt, so ist das Thor 1556 erbaut worden; und nach Sprengers Angabe (S. 24) befindet sich auch wirklich unmittelbar über diesen Worten die Inschrift: **Anno 1556.** Ueber dem Ganzen ist aber eine noch frühere: **Anno dm̄ MCCCCC vn̄ XXXI.** also 1531. Auf diese Weise können beide Theile des Steins gar nicht zusammengehören. Das Jahr 1556 ist dasjenige, in welchem die Lateinischen Verse der Ueberschrift angehängt wurden; dagegen enthält der obere Theil das Jahr, in welchem das neue Thor gebaut wurde; zieht man von dieser oberen Jahreszahl 1531 die Zahl 272 ab, so kömmt das Jahr der Hedemünder Schlacht 1259 heraus; zieht man dagegen 272 von der unteren Jahreszahl 1556 ab, so kömmt man auf das 2te Jahr, was gewöhnlich als das Jahr des Auszuges der Kinder angegeben wird, nämlich 1284; und hiemit wäre die Schwierigkeit vollkommen erledigt, welche die doppelte Angabe der Zeit gemacht hat.

Ein ähnliches Denkmal ist folgendes, was sich im Kloster des H. Bonifacius befand:

Post duo CC mille, post octuaginta quaterque
Annus hic est ille, quo languet sexus uterque,
Orbantis pueros centumque triginta Johannis
Et Pauli caros Hamelenses non sine damnis.
Fatur ut omnis, eos vivos Calvaria sorpsit.
Christe tuere tuos, ne tam mala res quibus obsit.

Auch diese Verse, deren grammatische Construction, Quantität der Sylben und Reime gleich schlecht sind, führen auf das Jahr 1284, beweisen aber auch nicht sowohl den Gebrauch des Magistrats, die Jahre nach jener Begebenheit zu zählen, als sie vielmehr die Bestimmung des Alters der Sage auf Baudenkmälern feststellen. Außer diesen Denkmälern gab es noch einige andere, welche das Andenken an die Begebenheit der Nachwelt überliefern sollten; namentlich standen am Koppelberge (mons calvariae) zwei Steine in der Form eines Kreuzes, um den Ort zu bezeichnen, wo die Hamelnschen Kinder in die Erde gingen; auch war in einem Hause der Papenstraße, das vor 70 Jahren (von 1826 an gerechnet) neben dem Wirthshause zum braunen Hirsche stand, der Ausgang in Holz gehauen; am Kastendieckschen und am neuen Hause finden sich noch jetzt (d. h. 1826) Inschriften, die sich darauf beziehen *).

Eine vorzügliche Rolle als Autorität zur Beglaubigung der Sage spielt aber bei den alten Erzählern das Gemälde, welches sich in einem Fenster der Marktkirche in Hameln befunden haben soll. Schon Wier und Lucas Lossius berufen sich darauf, als auf eine Hauptquelle, und Athan. Kircher sagt ausdrücklich, daß er selber es noch gesehen habe. Von der unter dieser Glasmalerei befindlichen Unterschrift führt M. Schook S. 17 folgendes Fragment an:

Am dage Johannes
und Pauli
sint binnen
Hammelen ge
baren tho k(al)
varie unde
dorch
alldrlei ge
den koppen
Anno 1571.

Batzner, Pastor zu Iber im Amte Grubenhagen bricht bei der Erwähnung dieses Gemäldes in seiner Chronik des Stiftes Hildesheim Kap. 36 in folgende gutgemeinte Ermahnung aus: „O ihr lieben christlichen Eltern, schauet und sehet dieses Gemälde nicht allein schlecht und bloß an, wie eine Kuh oder ein anderes unver-

*) Sprengers Gesch. d. Stadt Hameln S. 25.

nünftiges Thier ein altes Thor ansieht, sondern betrachtet es christlich in eurem Herzen, und lasset eure Kinder nicht in der Irre gehen, auf daß der Teufel ihrer nicht mächtig werde, welches denn gar bald und leicht geschehen kann, sonderlich weil ihnen der Satanas doch so aufsätzig und feind ist. Darum haltet sie zum Morgen- und Abend-Gebete, das wird christlichen und gottseligen Menschen nicht gereuen" (Sprengers Gesch. der Stadt Hameln S. 25).

Alle diese Denkmäler enthalten, wie man sieht, von dem eigentlich Sagenhaften, namentlich von den Mäusen, nicht die geringste Spur; dennoch vermuthe ich, daß gerade sie, vorzüglich aber die Glasmalerei in der Kirche, an deren genauere Beschreibung leider kein Mensch gedacht hat, die Zusammenstellung der Sage mit der Geschichte und das Aneignen der Mäuse und des Rattenfängers für die Stadt Hameln hervorgebracht habe. Nachdem nämlich das Andenken an die Begbenheit, welche wirklich dargestellt war, erloschen, suchte man durch Anknüpfung der Sage an das Gemälde dieses dem Beschauer verständlich zu machen. So sind im Alterthume und im Mittelalter mehrere Sagen aus der Anschauung von unerklärlichen Kunstwerken entstanden. Ich will hiebei nur an folgende kleine Sage erinnern, die man schon vor mehr als 100 Jahren auf die angegebene Weise ebenfalls erklärt hat. In Z. C. von Uffenbachs merkwürdigen Reisen durch Niedersachsen, Holland und England (Ulm 1753. 2ter Theil, S. 27) befindet sich Folgendes in der Beschreibung des Domes zu Lübeck: „Linker Hand, nicht gar hinter dem Altare, sondern zur Seite, ist das Begräbniß des Canonici, von dem Zeiller (in Topograph. Sax. infer. p. 155) ein Wunder erzählt, daß nämlich unter diesem Grabe ein großes Klopfen gehöret worden, wenn ein Domherr gestorben. Zeiller nennt ihn Habrandum, die Frau aber, so uns den Dom wiese, Rabundum. Die Frau oder Küsterin erzählte uns die Historie also: Es habe sich sonsten bei Sterbefällen zur Anzeigung des Todes auf dem Stuhle desjenigen Canonici, so sterben solle, eine weiße Rose gefunden. Da nun der Rabundus auf seinem Platze oder Sitze eine solche angetroffen, habe er sie behend auf den Platz des Nachbaren, der eben noch nicht zugegen war, geworfen, der, als er zu Chor gekommen, sich darüber so entsetzet, daß er krank worden. Weil aber Rabundus verspürt, daß er krank werden und sterben sollte, habe er es jenen wissen lassen, der auch wieder gesund

worden, er aber seie verstorben. Doch vorher habe er befohlen, man solle ihm eine eiserne Keule mit ins Grab geben, damit er inskünftige anstatt der Rose allemal klopfen wolle. Ob dieses gleich miteinander sehr fabelhaft scheinet, so findet man jedoch noch wirklich eine Keule auf den Stein gehauen, wiewohl dieses nachmals erdichtet, die Keule aber eine andere Bedeutung vorher gehabt haben, oder auch wohl ein Stück von seinem Wappen gewesen sein mag."

Auf ähnliche Art ist die Sage von dem Stabe und dem Ringe des Bischofs Thilo in Merseburg von Herrn Landrath Lepsius in Naumburg aus einem alten Sculpturdenkmale gedeutet worden *); und Mone leitet im Anzeiger der teutschen Vorzeit 1839, Sp. 177 die Entstehung einer Sage von dem Hochmuthe der Einwohner des Städtchens Buchen in der Gegend des Odenwaldes aus der Erklärung des Wahrzeichens dieser Stadt her. Man vergleiche über diese Art der Mythenerklärung J. Grimm in Fr. Schlegels Deutschem Museum S. 53.

Lütcke.

*) Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen, herausgegeben vom Dr. K. E. Förstemann, 4ten Bandes 2tes St. Halle 1839, S. 126

V.

Über das Verhalten des Deutschen Wortrhythmus in dem Deutschen Versrhythmus.

Im ersten Theile der Germania S. 295 ff. habe ich zu zeigen versucht, daß die Deutsche Sprache ohne entwickelte Quantität sei, worauf ich im zweiten Theile desselben Buches S. 146 ff. meine Ansicht über den Deutschen Wortton an sich habe folgen lassen. Beide Abhandlungen zusammen nöthigen zu dem Schlusse, daß in der Deutschen Sprache der Wortton derjenige rhythmische Stoff sei, welcher für künstlerische Behandlung bestimmt sei. Und so verlangen sie eine dritte Untersuchung: über die Art, wie der Deutsche Wortton sich in den Versrhythmus einfügt. Diese Untersuchung kann aber nach zwei Seiten ausgeführt werden. Sie kann nämlich 1) die Gesetze angeben, welche sich aus dem unmittelbaren Gefühl der Sprache heraus gebildet haben, ohne daß der Dichter daran dachte, es gäbe gewisse durch gelehrte Forschungen gefundene oder zu findende Gesetze, denen er folgen müßte. Oder sie kann 2) die Gesetze angeben, welche die Dichter für die Benutzung desWorttones sich gemacht, indem sie, von dem Glauben an kunstreife Quantitätsentwicklung in der Deutschen Sprache ausgehend, in den Maßen der Alten dichteten, oder deren Werke übersetzten. Die gegenwärtige Abhandlung beschränkt sich auf den ersten Fall, sie versucht also das Verhalten des Deutschen Wortrhythmus in dem ursprünglich Deutschen Versrhythmus anzugeben. Sie umfaßt dabei jedoch auch diejenigen Formen, welche, zuerst bei anderen neueren Völkern gebraucht, in das Gebiet der Deutschen Dicht-

kunst hinüber genommen sind, da in diesen dieselben prosodischen Gesetze als in den ursprünglich Deutschen gelten.

Dies sind die Gränzen der Abhandlung; ihre Theile sind: I) Fügung der Sylben desselben Wortes; II) aufeinanderfolgender einsylbigen Wörter; III) der aufeinanderfolgenden Sylben verschiedener Wörter in den Rhythmus des Verses.

I. Fügung der Sylben desselben Wortes in den Rhythmus des Verses.

Als das Ursprünglichste, wie die Sylben desselben Deutschen Wortes in den Rhythmus des Verses gefügt worden, ist nur dieses festzustellen, daß jede Sylbe, die in der Arsis steht, eine stärkere Betonung haben müsse, als die unmittelbar daneben in demselben oder in dem zunächst stehenden Fuße befindliche Sylbe desselben Wortes. Daraus folgt:

1) Wenn eine betonte Sylbe und eine minder betonte oder nur gehobene oder unbetonte Sylbe desselben Wortes zusammenkommen, so kann jene erste in der Arsis stehen, diese zweite steht in der Thesis.

. . . Entheiliget
Der Göttinn Wohnung nicht durch Wuth und Mord.
Gebietet eurem Volke Stillstand, höret
Die Priesterinn, die Schwester.

Göthe, Iphigenia 5, 4.

2) Ebenso, wenn eine gehobne und eine minder gehobne oder unbetonte Sylbe zusammenkommen, kann jene in der Arsis stehen, diese steht in der Thesis.

. . daß sie die Weihe
Des väterlichen Hauses nun vollbringe.

Ebend. 5, 6.

3) Wenn zwei an sich unbetonte Sylben zusammenkommen, von denen aber die eine durch ihre Stellung die Hebung bekömmt, so kann diese letzte in der Arsis stehen, jene steht in der Thesis.

. . In deinen Armen faßte
Das Uebel mich . . . und schüttelte das Mark
Entsetzlich mir zusammen.

Ebend.

Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Ebend.

Es ist aber wohl zu merken, daß in den eben gegebenen drei Regeln nur gesagt werden durfte: die für die Betonung bedeutendere Sylbe könne neben der unbedeutenderen in Arsis stehen, nicht: sie müsse, da bei Anwendung derselben ebengegebenen Regeln im dreitheiligen Rhythmus auch eine bedeutender betonte Sylbe neben und mit einer unbedeutenderen in Thesis stehen kann, sobald eine noch bedeutendere da ist, welche in die Arsis tritt.

Verbrannt sind Thüren und Thore,
Und überall ist es so still.

Göthe, Bergschloß.

Aber den Einsamen hüll
In deine Goldwolken.

Göthe, Harzreise.

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
. . . .
Ueber grundlose Wege.

Ebend.

Denn die Unsterblichen lieben der Menschen
Weitverbreitete gute Geschlechter,
Und sie fristen das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen.

Göthe, Iphig. 1, 4.

So wie folglich Sylben jeder Betontheit, ausgenommen ganz tonlose, neben jedes Mal schwächeren Sylben desselben Wortes in der Arsis stehen können, so können auch nicht nur tonlose Sylben in der Thesis stehen, sondern auch gehobene ja selbst betonte, sobald sie in der nebenstehenden Arsis nur noch stärkere Sylben desselben Wortes zu Nachbaren haben. Durch die verschiedene Art, in welcher auf diese Weise die Füße aus stärkeren und schwächeren Sylben zusammengesetzt sein können, wird die bunteste Mannigfaltigkeit hervorgebracht, mit welcher die Füße desselben Versmaßes und Verses nach Stärke und Schwäche ihres rhythmischen Inhaltes wechseln.

Von den im Vorhergehenden gegebenen Regeln finden folgende Ausnahmen Statt:

1) Zweisylbige Wörter, deren erste Sylbe den Hauptton, die zweite aber entweder auch den Ton, oder die Hebung hat, oder

selbst auch unbetont ist, können in einem jambischen Verse einen jambischen Fuß machen.

Ihr habt mir allerdings etwas vertraut.
Lessing, Nathan 3, 10.

Strafbar erschein ich, und ich kann die Schuld,
Wie ichs versuchen mag, nicht von mir wälzen.
Schiller, Wallenst. Tod 1, 4.

Den harten Fels gesprengt über den Abgrund.
Schiller, Tell 2, 2.

Weibchen, o sieh den Segen.
Göthe, die glücklichen Gatten.

Viele Beispiele finden sich auch in Göthes Nachtgesang.

Hier liegt in der Macht des jambischen Rhythmus die Kraft, die schwächere Sylbe, sogar wenn sie ganz tonlos ist, in der Arsis zu halten und zu tragen. Wenn sie aber selbst noch betont ist, so vermehrt der Widerstreit des Wort- und Versrhythmus die Kraft des letzteren in dem Maße, daß der leichte Inhalt und die leichte Form manches Gedichtes diese Zusammenstellung als zu gewichtig ausschließen möchten. Aber auch, sobald die zweite Sylbe völlig tonlos ist, kann dieser Widerstreit — wenn auch nicht zum Ausdruck des eigentlich Gewichtigten — doch zur Hervorhebung des Gedankens, zur Bezeichnung des Ungewöhnlichen und Auffallenden dienen. Am häufigsten und am wenigsten auffallend findet diese Ausnahme Statt im Anfange der Verse, weil hier der Rhythmus des Verses noch am kräftigsten ist, und am leichtesten eine solche Hemmung seines Laufes selbst in ihrer grellsten Gestalt überwindet.

Nenne mich nicht, nach jener unglückseligen Schlacht...
Schiller, Turandot 1, 1.

Preise dein Glück, daß es ein fühlend Herz
Zur Gattin Dir gegeben.
Ebend.

Wenn dieser Widerstreit nicht etwa absichtlich ist, so wird er am auffallendsten, ja völlig unangenehm und unstatthaft da, wo die Kraft des jambischen Rhythmus so abgenommen hat, daß dieser entweder gleich nachher wie von Neuem anheben muß (wie im Alexandriner und im achtfüßigen jambischen Verse vor der Diärese), oder daß der Vers sich völlig schließt. Denn hier ist der Rhythmus so

schwach geworden, daß er nur den leichtesten Gang festhalten kann. So ist die Stelle in Luthers „Vater unser" nach neuerer rhythmischer Entwicklung fehlerhaft:

Führ uns Herr in Versuchung nicht,
Wenn uns der böse Geist anficht.

Zwei trochäische Wortfüße in zwei auf einander folgenden jambischen Füßen zu tragen, scheint der jambische Vers nicht stark genug, obwohl ihm dies von neueren Dichtern hin und wieder ist zugemuthet worden. Doch würde Luthers

Vater unser im Himmelreich

auch, wenn es in neuerer Zeit gedichtet wäre, durch die Worte selbst entschuldigt, wie bei den Griechen und Römern manche metrische Freiheit durch die Eigennamen.

2) Diese Ausnahme setzt sich nun auch auf mehrsylbige Wörter fort. Dreisylbige Wörter, deren letzte zwei Sylben an sich ursprünglich tonlos sind (die letzte nur durch ihre Stellung gehoben), ferner viersylbige, deren mittlere zwei Sylben dieselbe Beschaffenheit haben, werden in jambischen Versen jene (eigentlich Dactylen) amphibrachisch, diese (eigentlich Choriamben) dijambisch gebraucht. Auch dreisylbige Wörter, deren mittlere Sylbe tonlos, die erste und letzte aber stark betont sind (kretische), können im Anfange des jambischen Verses amphibracchischen Rhythmus erhalten, sobald die letzte Sylbe in Thesis stehen kann, ohne die Regeln zu verletzen, welche unter III. folgen werden.

Was? Aufgeopfert wurd ich ihren Klagen,
Abgesetzt wurd' ich.

Schiller, Piccolomini 2, 7.

3) Wenn eine betonte oder selbständig gehobene Sylbe vor sich eine stärker betonte, nach sich aber eine schwächer betonte oder schwächer gehobene oder tonlose Sylbe hat, so schwächt sich der Ton eigentlich von der ersten an immer mehr ab, und der Rhythmus ist nach der Hauptregel daktylisch. Aber diese Sylben können, wenn es der Vers verlangt, auch noch auf folgende zwei Arten gebraucht werden.

a) Sie können ohne allen Zwang und so leicht, als wäre dies ihr naturgemäßester, regelrechtester Rhythmus, amphibracchisch gebraucht werden.

Und als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam.

Volksreim.

Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß.

Lessing, Nathan 3, 7.

Wohlthätig ist des Feuers Macht.

Schiller, die Glocke.

Du hast Wolken, gnädige Retterinn,
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte.

Göthe, Iphig. 1, 4.

Und die Gestalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
Böse Stunden lauern und schrecken. Ebend.

b) Ist die letzte der drei Sylben betont oder nur gehoben (doch ist das Letztere nicht selten schon hart und minder gefällig als a), so können die drei Sylben auch kretischen Rhythmus bilden.

Nachmittages saßen wir
Junges Volk im Kühlen.

Göthe, Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.

Es ist des Himmels sichtbarliche Fügung

Schiller, Piccol. 1, 3.

Jener, der den Handschuh aufnahm,
Den man absichtlich ließ fallen.

Balladen u. Romanzen v. Bürger, Stolberg, Schiller, erläut. v. Valentin Schmidt S. 149.

Diese Fügung des Wortes in den Versrhythmus findet sich sogar noch dann, wenn die letzte der drei Sylben völlig tonlos ist.

Was Sträfliches vor Gott hiebei geschieht,
. . . . . komm über Euch

Lessing, Nathan 1, 1.

Um lieber etwas noch Unglaublichers
Zu glauben. Ebend. 1, 2.

. . . . Wirkt
Das Nähmliche nicht mehr das Nähmliche?

Ebend.

Dann treten wir mit hohem Schritt
Auf Leichnamen daher.

Klopstock, Heinr. d. Vogler.

. . . . . Der kann nicht gering sein,
Der das Unschätzbare besitzt.

Schiller, Piccol. 3, 8.

Nicht, was lebendig kraftvoll sich verkündet,
Ist das gefährlich Furchtbare.

Schiller, Wallenst. Tod 1, 4.

. . . . Er dichtet ihnen nur
Die eignen grausamen Begierden an.

Göthe Iphig. 1, 3.

Die Möglichkeit für beide Arten des unter **a** und **b** angegebenen Gebrauches ist in dem begründet, was Germania Th. 2, S. 158 ff. unter den allgemeinen Bemerkungen über die Betonung entwickelt ist. Daß der Gebrauch unter **b** leichter auffallend wird als der gar nicht auffallende unter **a**, liegt darin, daß der Abfall von einer betonten Sylbe zu einer gehobenen oder unbetonten viel stärker ist, als der von einer stärker betonten zu einer schwächer betonten.

II. Fügung aufeinander folgender einsylbiger Wörter in den Rhythmus des Verses.

Jedes einsylbiges Wort ist an sich betont. Daraus folgt jedoch nicht, daß die einsylbigen Wörter nur in der Arsis stehen könnten. Denn während sich freilich bei ihnen nicht die Regel für mehrsylbige Wörter anwenden läßt, nach welcher eine durch den Wortrhythmus betonte Sylbe auch in der Thesis steht neben einer noch stärker betonten in der Arsis, so tritt doch hier vermittelnd für den Wortrhythmus der mehrsylbigen Wörter der Redefall ein. Er vereinigt die aufeinanderfolgenden einsylbigen Wörter in ein Ganzes, gleichsam in ein mehrsylbiges Wort, und giebt als das Natürlichste und Ursprünglichste diese Regel: Das in der Rede bedeutendere einsylbige Wort steht in der Arsis neben dem unbedeutenderen einsylbigen Worte, welches in der Thesis steht.

Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun
Und Werk' in deinem Willen ruhn.

Paul Gerhardt.

Wach' auf mein Herz, und singe.

Paul Gerhardt.

Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut.

J. J. Schütz.

Es ist nicht schwer ein Christ zu sein.

F. C. Richter.

Ihr seid ein Christ, bei Gott, ihr seid ein Christ.

Lessing, Nathan 4, 7.

Komm her, da hast du zwei. Im Ernst? Er geht?

Ebend. 5, 1.

Wer kennt sich recht! Wie konnt ich ihm denn sonst
Den kleinen Raub nicht gönnen wollen.

Ebend. 5, 3.

Wer ist wohl wie du,
Jesu, süße Ruh.

J. A. Freilinghausen.

Zieh mich ganz in dich.

Ebend.

Eins ist Noth, ach Herr, dies eine
Lehre mich erkennen doch.

J. H. Schröder.

Drum laß mich auch werden,
Mein Jesu, erquickt,
Da, wo deine Heerde
Kein Leiden mehr drückt.

Chr. Jac. Koitsch.

Der Ausspruch von Moritz in seinem Versuche der Deutschen Prosodie ist daher im Allgemeinen wahr, so fern er das, freilich mit sehr vielen Ausnahmen, Gewöhnlichere giebt, daß das Substantiv und Adjectiv sich gar nicht zum Falle neige, das Verbum die Interjection und das Adverbium sich weniger zum Falle neige, das Hülfsverbum, die Conjunction, das Pronomen, die Präposition und der Artikel sich mehr zum Falle neigen.

Die für die einsylbigen Wörter gegebene Regel hat folgende Ausnahmen.

1) Wenn neben der bei der Betonung wichtigern Sylbe eines mehrsylbigen Wortes, welche in der Thesis steht, die unwichtigere

desselben Wortes in der Arsis stehen kann, so ist es noch leichter möglich, daß das in der Rede weniger betonte einsylbige Wort in der Arsis neben einem stärker betonten einsylbigen in der Thesis stehe.

In wie viel Noth
Hat nicht der gnädige Gott
Ueber dir Flügel gebreitet.

Joachim Neander.

. . . . Als
Ihr kamt, hatt ich drei Tag' und Nächt' in Asch'
Und Staub vor Gott gelegen, und geweint.

Lessing, Nathan 4, 7.

. . . . Das, was man ist, und was
Man sein muß in der Welt, das paßt ja wohl
Nicht immer.

Ebend. 5, 4.

Am wenigsten auffallend wird auch diese Ausnahme in den kräftigsten Stellen der kräftigsten, namentlich der jambischen Rhythmen. Während man daher nach der Hauptregel richtig trochäisch spricht.

Sollt' ich meinem Gott nicht singen.

Paul Gerhardt.

ist auch die jambische Form nicht schwer:

Sollt' ich aus Furcht vor Menschenkindern
Des Geistes Trieb in mir verhindern.

J. J. Winkler.

Und diese Form findet sich häufig im Anfange jambischer Verse.

Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Lessing, Nathan 2, 5.

. . . . . In eurer Macht
Steht es, ich bring es durch ein einzig Wort
In eure Macht.

Ebend. 3, 10.

. . . . . . Was
Ich für sie that, das that ich, weil ichs that.

Ebend. 4, 4.

. . . . Und so
Komm ich nun vor, und bleib auch vor bis in
Die Stadt.
Lessing, Nathan 5, 1.

Wie in der Göttinn stilles Heiligthum
Tret ich noch jetzt mit schauderndem Gefühle,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hieher.
Göthe, Iphig. 1, 1.

Wenn aber viele einsylbige Wörter auf einander folgen, oder den ganzen Vers bilden, so darf sich diese Ausnahme nicht in zwei unmittelbar auf einander folgenden Füßen finden, da sich sonst der Rhythmus des Verses umkehren würde. So könnte der Vers

Der da Gut und Blut

nicht jambisch gelesen werden, wenn man ihn auch mit dem Folgenden zu einem Alexandriner verbinden wollte:

Der da Gut und Blut gern || um deinetwillen lasse.
J. A. Freilinghausen.

2) Noch weniger hart als die eben angegebene Ausnahme ist die andere, wonach mehrere im Rederhythmus gleich starke einsylbige Wörter neben einander stehen können, so daß der Versrhythmus mit ungleicher Kraft sich über die gleichen verbreitet.

Großer Siegesheld,
Tod, Sünd, Höll und Welt
Hast du wolln zu Schanden machen.
J. A. Freilinghausen.

Doch kann schon eine solche Zusammenstellung im dreitheiligen Rhythmus bisweilen hart werden.

Du hast Wolken gnädige Retterinn
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte . . .
Und wohin es dir gut dünkt zu tragen.
Göthe, Iphig. 1, 4.

Auch wenn zu viele einsylbige Wörter, welche im Rederhythmus gleich starke Betonung haben, auf einander folgen, so machen sie den Vers schlecht, weil sie keinen Rhythmus angeben. Ganz unstatthaft aber ist ihre Häufung am Anfange des Gedichtes, weil sie die Möglichkeit nehmen, den Rhythmus desselben zu rechter Zeit zu erkennen.

Preis, Lob, Ehr, Ruhm, Dank, Kraft und Macht
Sei dem erwürgten Lamm gesungen.

III. Fügung der auf einander folgenden Sylben verschiedener Wörter in den Rhythmus des Verses.

Wenn die Schlußsylbe eines Wortes und die Anfangssylbe des folgenden sich im Verse berühren, so ist es nicht nöthig, daß diejenige von beiden, welche in der Arsis steht, schon an sich eine stärkere Betonung habe, als die in der Thesis stehende, sondern nur, daß jede dieser Sylben nach ihrem versrhythmischen Verhältniß zu den beziehungsweise vorangehenden oder nachfolgenden Sylben ihres Wortes die Stelle haben könne, in der sie steht. So ist es sehr wohl möglich, daß Sylben, die an sich viel schwächer (vielleicht nicht ein Mal selbstständig gehoben) sind, doch in der Arsis, und Sylben, die an sich viel stärker (vielleicht stark betont) sind, daneben in der Thesis stehen.

O sendetest du mich auf Schiffen hin.

Göthe, Iphig. 1, 3.

Der mißversteht die Himmlischen, der sie
Blutgierig wähnt.

Ebend.

Zeichnete darnach mit spitzem Finger.

Göthe, Amor ein Landschaftsmaler.

Ist die eine dieser Sylben ein einsylbiges Wort, so kann dieses, 1) auch wenn es im Redefall ganz unbedeutend ist, doch in der Arsis, und 2) wenn es im Redefall sehr bedeutend ist, doch in der Thesis stehen. Die eine seiner Nachbarsylben, welche im entgegensetzten Verhältniß des Versrhythmus steht, kann von ganz entgegengesetzter Beschaffenheit sein, sobald nur die Nachbarsylbe (oder das einsylbige Nachbarwort) auf der anderen Seite im richtigen metrischen Verhältnisse zu ihm steht, also im ersten Falle noch schwächer, im zweiten noch stärker oder doch eben so stark als jenes einsylbige Wort ist. Nur wenn dieses nicht Statt fände, so müßte der Rhythmus sich in den entgegengesetzten umwerfen. Aber bei Bestimmung dieses Verhältnisses der Stärke und Schwäche ist zu bemerken, daß auch ein ganz schwaches einsylbiges Wort immer noch stärker erscheinen kann als eine schwache Sylbe eines mehrsylbigen

Wortes, weil diese in nothwendiger Verbindung mit den andern Sylben ihres Wortes steht, so daß also ihre Schwäche in der Nothwendigkeit des Wortfalles immer entschieden deutlich daliegt, das einsylbige Wort aber in Verbindung mit seinem benachbarten bei der Willkürlichkeit des Redefalles nie in einem so nothwendigen Verhältniß der Schwäche erscheint. Während daher nach jetziger Entwicklung des rhythmischen Gefühles folgende Verse nicht zu billigen sind:

Was Ruhm hat der jung Adler doch,
Wenn er sich rühmt der Aeltern hoch,
Wie sie frei wohnten in Bergsklüften.

Joh. Fischart.

so fallen dagegen folgende Verse nicht auf:

Füllt den Schleier des vollkommen Mädchens.

Göthe, Amor ein Landschaftsmaler.

Der das Taglohn zu gewinnen eilet.

Göthe, Morgenklage.

Eingehüllet in hochrothe Seide.

Göthe, Klagges. der Frauen des Asan Aga.

Wenig am Halbdutzend fehlt.

Göthe, Frühlingsorakel.

Bring' in Flammen Liebende zur Ruh.

Göthe, Braut von Korinth.

. . . . Zweifelnd
Beschleunigest du die Gefahr.

Göthe, Iphig. 2, 1.

Ein jeglicher muß seinen Helden wählen.

Ebend.

Wenn dieser Gebrauch auf dreitheilige Rhythmen angewendet wird, so kann in zwei aufeinander folgenden Thesen eine starkbetonte Sylbe eines mehrsylbigen Wortes oder auch ein starkes einsylbiges Wort neben einer ganz tonlosen Sylbe stehen.

Und als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam.

Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet.

Joachim Neander.

Mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet.

Göthe, Iphig. 3, 2.

Ja es erhält in diesen dreitheiligen Rhythmen der Redeton einen so bedeutenden Einfluß, daß in ihnen weniger bedeutende zweisylbige trochäische Wörter mit beiden Sylben in die Thesis gesetzt werden können.

Drum laß mich auch werden
Mein Jesu erquickt,
Da, wo deine Heerden
Kein Leiden mehr drückt.

Chr. Jac. Koitsch.

Doch leichter träget sich hier jede Bürde.

Göthe, Iphig. 3, 2.

Wenn jedoch in solchen jambischen oder trochäischen Versen, welche eine gewisse bequeme Unbekümmertheit, oft wohl gar Behaglichkeit in ihrem Gange haben, ein unbedeutendes zweisylbiges Wort mit beiden Sylben in die Thesis gesetzt wird, so ist dieser Fall kaum hieher zu rechnen. Denn bei einem solchen Worte scheint eigentlich nur die betonte Stammsylbe beachtet zu werden, und die unbetonte Sylbe so unbemerkt nebenher zu gehen, daß das Wort gleichsam nur als ein einsylbiges betrachtet wird, obgleich die letzte Sylbe der behaglichern Aussprache wegen nicht durch Apostrophiren getilgt ist.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken.

Göthe, Kenner und Enthusiast.

Ließ ihm zu Ehren für sein Spiel
Eine goldne Kette holen.

Göthe, der Sänger.

Zelle.



VI.

Altdeutsche Baukunst und Bildnerei.

Pommerns Kunstgeschichte. Nach den erhaltenen Denkmälern dargestellt von Dr. F. Kugler. Stettin, 1840.

(Zugleich achter Jahrgang der Baltischen Studien.)

Man wundert sich, über diesen Gegenstand ein so starkes Buch vor sich zu sehen, aber man wird durch den reichen Inhalt angenehm überrascht. Der durch mehrere kunstgeschichtliche Werke rühmlich bekannte Verfasser *) hat in der That erst eine Entdeckungsreise in dieses Gebiet seiner nächsten Heimat gemacht, und dadurch des Auftrages des Pommerschen Geschichts- und Alterthums Vereins, mit huldreicher Unterstützung Sr. Majestät des hochseligen Königs, sich völlig befriedigend entledigt. Man erkennt nun auch hier in der Kunst eine lebendige und manigfaltige Entwickelung, wie in der Geschichte dieses ansehnlichen Ostseelandes, welches einst mit blühenden Städten, auch eine bedeutende Macht, von jeher aber, bei früherer Slawischer Bevölkerung, der Deutschen Einwirkung offen war, die sich in allen Richtungen, in der Poesie und im Leben, an den Höfen der Fürsten und im Gemeinwesen der Städte, auf ähnliche Weise bewährte, wie in Schlesien, Böhmen, Polen. Und so erhalten wir denn hier auch eine bedeutende Ergänzung der vaterländischen Kunstgeschichte.

---

*) Vergl. Germania Bd. III, S. 64 ff.

Die Baukunst, als das feste Haus der übrigen Bildkünste, ist auch hier der älteste und umfassendste Kunststamm; und wenn sie auch nicht in das Heidenthum zurückreicht, so beginnt sie doch gleich mit dem Christenthum, welches, mit der übrigen Bildung in seinem Gefolge aus Deutschland kam, und ist in allen Gestaltungen, bürgerlichen wie kirchlichen, der Deutschen Kunst gemäß. Die nächste frühe Verbindung zeigt sich hier auch darin, daß zwei Baumeister aus Stettin, Heinrich Braunsberg und Nikolaus Kraft, zu Anfang des 15ten Jahrhunderts die Katharinen-Kirche und den Mühlthor-Thurm in Brandenburg bauten. So sehen wir denn auch, früher wie später, ähnlichen Gang der Kunstbildung, wie in der Mark.

Die ältesten, einfachsten Kirchen sind aus behauenen Feldsteinen (Granit) im Rundbogen, oft nur theilweise übrig (in Kammin und Kolbatz, und auf Rügen in Bergen und Altenkirchen), oder nur an Zieraten (in Eldena); oft schon gemischt, gleichzeitig, oder im Fortbau oder Umbau, mit dem älteren, schweren und strengen Spitzbogen, der den Uebergang bildet; oder auch gänzlich in diesem Spitzbogen. Von reicherer Ausbildung im Byzantinischen (Romanischen) Rundbogen-Styl steht nichts Ganzes mehr zu Tage, dergleichen doch die Mark noch aufzuweisen hat.

Im Gothischen Spitzbogen-Styl erscheinen dagegen bedeutende Werke, an welchen, beim durchgängigen Ziegelbau (mit wenigen Ausnahmen von Sandstein und Schwedischem Kalkstein), die Zieraten in manigfaltiger Durchbrechung geformt und gebrannt, häufig auch durch Verglasung buntgefärbt sind. Die mitunter vorkommende schichtweise Anwendung solcher, meist schwarzglasirten Steine erinnert an so manche zebrastreifige Italiänische Bauten. Die älteren Gothischen Kirchen haben noch meist Querschiffe und dadurch Kreuzgestalt, mit flachgeschlossenem Chor. Merkwürdig sind die Gothischen Kirchen in Pasewalk und Greifenhagen im vollständigen Kreuz, ursprünglich ohne Seitenschiffe. Eigentliche Gothische Kirchen, mit eingebauten Strebepfeilern, eckigem Chorschluß, hohen Fenstern, runden oder manigfaltigen Gewölbepfeilern (wie in anderen Deutschen Städten), sind in Anklam die Marien-Kirche (mit gleichhohen Seitenschiffen erweitert); in Stralsund die Katharinen-Kirche, in Greifswalde die Jakobikirche (mit Thürsäulenköpfen von Sandstein) und Marien-

Kirche; und vorzüglich in Pasewalk die Marien-Kirche, deren Thurm unten noch Granitbau ist, mit schwerer Spitzbogen-Thür.

Im 14ten Jahrhundert beginnt, mit dem kräftigsten Auftreten der Städte, auch in den Bauten ein allgemeiner Wetteifer; und aus dieser Zeit sind die meisten Kirchen, welche, zierloser, weniger ausgebildet und belebt in ihren einzelnen Theilen, mehr bloß nüchterne Regelmäßigkeit zeigen, dabei oft wunderlich gestaltet, nicht sowohl echten Kunstsinn, als das tüchtige Handwerk bewähren. Hohe, mit dem Schiffe verbundene Thurmhallen, schlanke achteckige Pfeiler der Schwibbögen eigenen diesen Bauten. In solcher Art, die Seitenschiffe gleich hoch mit dem Mittelschiffe, ragen hervor: in Kolberg die Marien-Kirche, die einzige mit fünf Schiffen (deren zwei späterer Ansatz sind durch Benutzung der Strebepfeiler), und die einzige mit einem (rundbogigen) Lettner (lectorium, zum Vorlesen des Evangeliums, Predigen); die Marien-Kirchen in Greifenberg und Treptow a. d. Rega; in Stettin die Johannis-Kirche (noch mit Kreuzgang von 1240), und die Jakobi-Kirche, jetzo Hauptkirche (seit dem Brande der Marien-Kirche), mit Fortsetzung der Seiten-Schiffe rings um den Chor und den schönen Seiten-Kapellen, und ursprünglich auf zwei Thürme angelegt, deren einer 1456 einstürzte, worauf Hans Bönecke den jetzigen Thurm in der Mitte 1509 vollendete; in Demmin die Bartholomäi-Kirche, sehr schlank, ohne Chor, mit Sandstein-Zieraten; in Anklam die Marien-Kirche, hat noch vollständig ihren alten Thurm mit vier Giebeln und Spitze. Unter den Kirchen mit niedrigeren Seiten-Schiffen ist die schönste die Nikolai-Kirche in Stralsund, 1341 (ursprünglich mit Einem Thurm, 1329), deren Seiten-Schiffe, mit Strebebögen, rings um den Chor gehen und noch Kapellen haben; jünger ist die Jakobi-Kirche ebendort, mit ungewöhnlich hohen Seiten-Schiffen. Die kürzlich geschmackvoll erneuerte Greifswalder Nikolai-Kirche (1326) hat eine schöne Vorhalle der drei Schiffe; und dem gerade abgeschnittenen Mittel-Schiffe fügen die drei Seiten-Schiffe sich schräg an, zum dreiseitigen Chorschlusse. Die Marien-Kirchen in Belgrad, Köslin, Rügenwalde, Schlawe, Stolpe, haben sämmtlich auch dreiseitigen Chor, Einen Thurm, Thurm-Halle, Stern-Gewölbe, und gutes Verhältnis der Seiten-Schiffe zum Mittel-Schiff. Aehnlich ist die Moritz-Kirche in Pyritz, doch ihr Mittel-Schiff ohne Fenster, und der Thurm am Chore.

Besonderheiten dieser Zeit Zeit sind: der Vorhof der Johannis-Kirche in Stralsund, außer dem Kreuzgange von 1254; der Thurm am Chorgiebel der Gertruds-Kapelle in Treptow a. d. Rega. Die zwölfeckigen Gertruds-Kapellen, als Grabkirchen auf den Kirchhöfen zu Wolgast und Rügenwalde, zeigen eine schöne Durchbildung.

Mit dem 15ten Jahrhundert erheben sich die mächtigsten Bauten, riesenmäßig emporstrebend; die Städte überboten sich gleichsam in solchen kolossalen, meist auch Marien-Kirchen, welche nun freilich noch schlichter, ohne feine Gliederung der Theile, besonders nur durch die Massen und Maaße wirken, dabei außen zum Theil mit glasirten Zieraten bekleidet sind. Der gewaltigste Bau dieser Art ist die Marienkirche in Stralsund, mit gleich hohem Querschiff und Chor, um welchen auch die sehr hohen Seitenschiffe gehen, und mit einer hohen Thurmhalle, deren Seitenräume, die Seitenschiffe noch überragend, ein zweites Querschiff darstellen; der mächtige alte Thurm hatte eine fast nochmal so hohe Spitze (1478); die Hauptthür und das Fenster darüber sind allein reicher verziert. Ein ähnlicher großer Bau ist die Marienkirche in Stargard, aber mit zwei Thürmen (deren Ansicht, nach der früheten Gestalt der Spitze ergänzt, das Titelbild giebt); mit dem späteren, außen reichgeschmückten Chor ist das Mittelschiff erhöht und das Ganze erweitert worden; die achteckigen Pfeiler haben unter dem Simse kleine Nischen für Bildsäulen, auf ähnliche Weise wie im Mailänder Dom. Die Marienkirche in Freienwalde hat unten am Thurm offene Seitenbögen ins Freie. Die Stephanskirche in Garz hat gleich hohe Seitenschiffe, wie die meisten übrigen Kirchen. Die Petrikirche in Stettin, ursprünglich die älteste, von dem Apostel Pommerns, Bischof Otto von Bamberg 1124, ist in ihrer jetzigen Gestalt auch aus dem 15ten Jahrhundert. Später herab entartet die Gothische Baukunst immer mehr, in eckig gebrochenen Spitzbögen u. dgl., bis die modern-antike Bauart eintritt mit der Schloßkapelle in Stettin 1577; worauf noch andere nüchterne und rohe Abartungen folgen. Endlich, mit sorgfältiger Herstellung alter Kirchen (namentlich auch der Marienkirche in Stargard), ist der älteste würdige Kirchenstyl im Rundbogen wieder zeitgemäß erneut, im Neubau zu Tempelburg.

Die älteste weltliche Baukunst der Burgen liegt meist in Trümmern, und steht, auf dem ebenen Lande, nur noch in starken

Thürmen an Seen und Sümpfen zu Tage. Vollständiger stehen noch die Thürme, Thore, Ringmauern und Zinnen der Städte, und bezeugen nicht minder ihre einstige Macht. Unter den Rathhäusern in alter Gothischer Gestalt ist das Stralsunder auffallend. Auch Gothische Privathäuser stehen noch hie und da, besonders in Greifswalde deren drei mit dem Giebel am Markte. In dieser Art, zwar rundbogig, ist noch das Herzogliche Schloß in Ukermünde 1546. Bemerkenswerth ist, daß so wenig Spuren von verziertem Holzbau sich finden, den man doch hier erwarten sollte. Der allgemeine Backsteinbau scheint ihn verdrängt zu haben. Späterherab mischt sich auch hier die fremde Italiänische Bauart ein, und das Stettiner Schloß ist meist darin um- und fortgebaut 1503, 1538 ff., mit wenigen älteren Ueberbleibseln. Und so folgt denn auch hier der Barock- und Rococo-Abgeschmack, bis zur Herstellung eines edlen Baustyls, dem die neueste Liebhaberei für jene veralteten Barbareien in Zieraten und Hausgeräthe, hoffentlich keinen Eintrag thun wird.

Die bildende Kunst erscheint hier hauptsächlich nur, wie in Verbindung mit der Baukunst, so als Bildhauerei, diese zwar, wie ihre baulichen Einrahmungen und Zieraten, meist bemalt; und die Malerei selber, auf Tafeln, erscheint meist auch nur in Vereinigung mit solchen Bildwerken, oder als Wandmalerei mit der Baukunst verbunden.

Einen reichen, für die Kunst-Geschichte überhaupt wichtigen Schatz kirchlicher Geräthe, zum Theil aus dem 10ten Jahrhundert von Elfenbein, Silber, vergoldetem Kupfer, Schmelzwerk, Alabaster, besonders zu Reliquienkästen, mit allerlei eingegrabenem, getriebenem und gegossenem Bildwerke geschmückt, bewahrt noch der Dom zu Kammin; darunter auch ein Kreuz mit einer antiken Onyx-Kamee, Pallas Promachos darstellend. Ein Standbild der Muttergottes mit dem Kinde, aus Bernstein, etwa des 15ten oder 16ten Jahrhunderts, ist auch deshalb merkwürdig, weil der Bernstein, obschon hier heimisch, sehr selten so verarbeitet vorkömmt. Auch alte Stickereien mit Bildnerei in Perlen, Gold und Seide, auf Kirchen-Teppichen und Priesterkleidern, sind da; desgleichen mehrere reichverzierte Gothische Kelche, vorzüglich einer von 1359. Ein großer siebenarmiger Kirchenleuchter in Erz (nach dem Jerusalemer am Titusbogen) 1327 von Joh. Apenghetere zu Kolberg,

hat treffliche Apostelbilder. Taufbecken von Stein und Bronze sind auch zum Theil mit Bildwerk geziert, wie jener von 1355 mit der Leidensgeschichte, in Kolberg, jedoch roher als der Leuchter. Der große Thürklöpfel mit dem Greif und anderem Gebilde in Erz, zeugt, als einziges Ueberbleibsel, von der Herrlichkeit der Marienkirche Stettins. Unter den Glocken mit Bildwerk ist die zu Treptow a. d. R. von 1515 auch durch ihre Größe ausgezeichnet. Von Statuen und Bildwerken in Stein ist wenig Altes vorhanden, und dieses roh, dergleichen der sogenannte Swantewit in Altenkirchen, ein Säulenkopf in Kolberg, und ein erhobenes Bildwerk der Petrikirche in Stettin: der Mangel bildsamen Gesteins war hier noch nachtheiliger, als für die Baukunst. Aber auch von gebranntem Thon, dem nächsten, dem Ziegelbau verwandten Ersatz, ist wenig da (in Kammin, Stargard), eben so wenig von Stuck (in Anklam, Stralsund). Ein Grabstein von 1370 in Stettin zeigt das im Umriß eingegrabene Bild des Ritters von Reberg; und unter denen zu Eldena ist einer von 1397 mit dem Bilde eines Alb. Schinkel: vielleicht eines würdigen Ahnherrn unsers theuersten Bau- und Bildmeisters.

Von Wandmalerei sind die Bilder am Gewölbe der Marienkirche zu Kolberg fast einzig, und ebenso merkwürdig durch ihr Alter und ihren Umfang: aus dem 14ten Jahrhundert, die Vorbilder des Alten Testaments neben der Erfüllung des Neuen Testaments, nach Art der Biblia pauperum, in 32 größeren und 40 kleineren Gemälden darstellend. Der Verf. findet dergleichen vielgestaltige Gemälde, wie in ganz Deutschland wohl nirgends weiter, in Italien häufiger, vorkommen, überhaupt für die leicht aufstrebende Gothische Baukunst zu schwer: aber es kömmt dabei wohl nur auf die Behandlung an; und als Fortsetzung einer vollständigen Bemalung des Innern, welche der Gothischen Baukunst, eben wegen ihrer aufsprießenden und belebten Gestaltung, noch mehr eignet, als der antiken Baukunst, würden solche Gewölbe-Malereien die innere Ausschmückung erst recht vollenden, und die Herrlichkeiten und Geheimnisse des Himmels offenbaren; sowie es ja sogar die Glasgemälde in den Fenstern thun. (Wobei wir bemerken, daß von Glasgemälden hier gar nichts erwähnt wird, dergleichen also wohl nicht mehr vorhanden sind.) Ein blauer Himmel mit goldenen Sternen,

wie in manchen Kirchen den Gothischen Gewölberaum überspannt, ist dagegen doch fast zu dürftig, unkünstlich.

Zu einer solchen vollständigen Ausschmückung des Baues und der Bildwerke durch Malerei, in Verbindung mit Gold und Gestein, stimmen auch sehr wohl die ebenso bemalten und geschmückten Holzschnitz-Gebilde, welche hier nun vornämlich die fast mangelnde Stein-, Thon- und Stuckbildnerei vertreten. Besonders sind es große Altarschreine, an welchen sich die gleichfalls bemalte und geschmückte Gothische Baukunst im Kleinen wiederholt, zum Theil als Goldgrund und Rahmen der Bilder, wie auf den damit verbundenen Gemäldetafeln der Flügelthüren. Wenn diese Gemälde größtentheils gering und untergeordnet erscheinen, so ist dagegen die Bemalung der Schnitzbilder meist von einer ganz eigenthümlichen Schönheit, welche diesen nicht minder schönen Bildern, in ihrer zugleich mehr malerisch gehaltenen Darstellung, eine unbeschreibliche Lieblichkeit und Anmuth ertheilt: so daß sie keinesweges das gespenstische Scheinleben der bemalten Wachsbilder an sich tragen, vielmehr völlig in den Zauberkreis der durch die Kunst verklärten Gebilde erhoben werden; wozu gar sehr auch Vergoldung und anderer Schmuck mitwirkt. Unter den vielen, sämmtlich ohne Namen und Zeitbestimmung, meist aus dem 15ten Jahrhunderte herrührenden Altarschreinen, ist der älteste zu Anklam, die Leidensgeschichte in Stuck darstellend; das Hauptwerk aber ist der hölzerne Altarschreien in Triebsees, noch des 14ten Jahrhunderts, und von sehr hohem Werthe, besonders das hohe Mittelgebilde, auf das Abendmahl bezügliche Darstellungen, mit der Leidensgeschichte zur Seite. Hier kömmt, was im Allgemeinen von dieser Art und Kunst gesagt ist, mit alterthümlicher Gestalt und Anmuth in höchster Vollendung zur Erscheinung; und es wäre dieses Kleinod vor allen würdig, in einem eigenem Werke mit Abbildungen vollständig bekannt gemacht zu werden. — Demnächst erinnert der Johannis-Altar in Stargard an Peter Vischers Apostel, aus gemeinsamen Vorbildern; der spätere Jakobi-Altar in Stralsund an Veit Stoß. Ein Altar in Anklam zeugt auch hier von der unbefangenen Verträglichkeit humoristischer Darstellungen mit den heiligen. — Einzelne größere, selbst riesengroße Holzbilder finden sich, außer mehreren Kreuzigungen über dem Eingange zum Chore, in Stralsund, Treptow, Ukermünde, Franzburg, Ein Kronleuchter mit der Muttergottes und Jo-

hannes dem Täufer von 1523 in Kolberg, ist trefflich gearbeitet, in Adam Krafts Art. Auch Chorstühle, Täfelwerk und Gitter, sind manigfaltig mit Bildwerk geschnitzt, und vornämlich ist ein Gitter in Stralsund das reichste seiner Art und verdiente, als wahres Musterbuch Gothischer Zieraten, ebenfalls in Abbildungen bekannt gemacht zu werden.

Von alten Gemäldetafeln ist wenig Erhebliches übrig. Die Gemälde der Altarflügel, manchmal in Doppelblättern, sind, wie gesagt, durchgängig geringer, als die Schnitzbilder, und untergeordnet, obwohl in Bezug auf diese. Von selbständigen Tafeln verdienen nur Erwähnung: in Kolberg, der Heilige Franz mit zwei Gefährten (angeblich die drei Mönche, die das Geld zum Kirchenbau sammelten), und die Heiligen drei Könige von 1497, an die Altniederländische Schule erinnernd, eine „weise Frau" mit dem Schloß vor dem Munde, von 1494, und Ritter im Kampfe mit dem Tode. In Wolgast, an der Emporbrüstung, ist der Todtentanz nach Holbein gemalt. Luthers und Melanchthons Bildnisse von Cranach sind manigfaltig wiederholt. Ein gewirkter Teppich mit Blumen und Wappen von 1556 ist in Stolpe.

Aus neuerer Zeit sind hervorzuheben: die Grabmäler mit lebensgroßen bemalten Holzbildern Herzog Bogislavs X und der Seinen, in Stettin aus dem 16ten Jahrhundert, und der Grafen Eberstein zu Naugart; die bemalten Grabsteinbilder in Franzburg und der Freiherren von Putbus in Vilmnitz auf Rügen. Von Gemälden findet sich eine beträchtliche Anzahl Bildnisse der Pommerschen Herzöge und anderer geschichtlicher Personen weit zerstreut. Unter den übrigen Gemälden ist bemerkenswerth ein Altarblatt mit Flügeln, die Kreuzigung u. s., von Dav. Redtel, nach Italiänischen Vorbildern gemalt, in Greifenhagen. Einen Altar, im Barock-Geschmack, mit getriebenen Silberplatten von Joh. Körner (1607), zum Theil nach Goltzius, bewahrt Rügenwalde. Und hieran reiht sich der aus allerlei Erzen, Hölzern, Stein und Bein gefertigte sogenannte Pommersche Kunstschrank, der kunstreichste seiner Art, welchen Ph. Haindorfer zu Augsburg besorgte und 1617 nach Stettin brachte, dessen merkwürdiges Reise-Tagebuch früher schon die Baltischen Studien, mit einer Abbildung, lieferten. Einen würdigen Abschluß der Vorzeit bilden die Marmor-Grabmäler mit den Bildern der letzten Sprößlinge des Pommerschen

Herzogs-Stammes oder des Greifen-Geschlechts (Gryphicae gentis), der Herzogin von Croy und ihres Sohnes, von 1682, in Stolpe. Eine barocke Seltsamkeit bietet dagegen die Kanzel des Dorfes Raddatz (bei Neu-Stettin): sie ist aus dem Triumph-Wagen Sobiesky's nach dem Türkensiege, zusammengeschlagen, welchen der Feld-Marschall Kleist 1747 in Schlesien erbeutete.

Endlich bezeichnen den Uebergang zur neuesten Zeit: die Standbilder Friedrich Wilhelms I zu Köslin 1724, und Friedrichs II zu Stettin 1793, und ein Altar-Gemälde von J. H. Tischbein in Stralsund 1787. Den ansehnlichen Zug beschließen die lebenden Pommerschen Maler, welche sich auch durch Theilnahme an der Düsseldorfer Schule namhaft gemacht haben, so wie Kunstvereine auch hier die neueste Kunst überhaupt manigfaltig fördern.

Diese Uebersicht bezeugt wohl, wie bedeutend die Pommerschen Kunstschätze sind. Es bleibt, zur Erhaltung und Benutzung derselben, nur noch zu wünschen, daß die mancherlei dem Verderben ausgesetzten, in Rumpelkammern verwiesenen, besonders kirchlichen Werke und geschichtlichen Denkmäler, Bildnisse u. s. w. auf irgend eine Weise bewahrt oder gesammelt würden (etwa bei der Sammlung des Pommerschen Alterthums-Vereins); so wie dasselbe in den übrigen Provinzen geschehen sollte. Eine für alle Provinzen gemeinsame Behörde müste aber dabei die allgemeine Aufsicht führen (wie eine solche in Frankreich längst besteht, früher unter dem trefflichen Dichter Vitet, gegenwärtig unter Mérimé); besonders zugleich zur Bewahrung des noch Vorhandenen vor ungeschickten Herstellungen, welche nicht selten, wenn schon gut gemeint, doch ohne gehörige Kenntnis gemacht sind. Zunächst gehört dazu freilich Kunde und Verzeichnung eben des überall noch Vorhandenen, welche nur an Ort und Stelle bewirkt werden können. Und da hat der Verfasser dieser Kunstgeschichte Pommerns, die Unterzeichneter zum Theil durch eigene Anschauung vergleichen konnte, eine so einsichtsvolle und gewissenhafte Arbeit geliefert, daß er vor Allen befähigt ist, auch für die übrigen Provinzen des Königreichs, die bis über den Rhein hin ein noch weit reicheres Feld darbieten, gleiche Aufträge auszuführen. Ihm kömmt besonders, neben geschichtlicher Kenntnis und lebendigem Kunstsinne, zu statten, daß er in den verschiedenen Kunstfächern zugleich Sachverständiger und Zeichner ist. Und so können wir denn von seiner Hand auch die so wünschenswerthe anschauliche Darstellung

der bedeutendsten Denkmäler (wie hier vor allen der Altar zu Triebsees ist) durch Abbildungen erwarten.

v. d. Hagen.

Nachschrift. Die hier ausgesprochenen Wünsche sind zum Theil in Erfüllung gegangen, und der Verf. der Pommerschen Kunstgeschichte ist schon auf dem Wege nach dem Rheinlande. Uns Daheimbleibenden wird dagegen jetzt eben eine Ansicht herrlicher und merkwürdiger Werke der Baukunst aus manigfaltigen Gegenden des Vaterlandes zugeführt und vor Augen gestellt. Alte und neue Bauwerke aller Art und Bestimmung, im gleichmäßig verjüngten Maaßstabe (160 Fuß Rheinl. auf Einen Fuß) füllen mehrere Zimmer des Königlichen Gebäudes hinter dem Museum, und müssen auch hier, wie überall, wo sie bisher gesehen wurden, die lebhafteste Theilnahme gewinnen. Wir sehen hier: vor Allem den in jeder Hinsicht vollendeten Gothischen Münster Freiburgs (im Breisgau) nebst seinen kleineren Seiten-Thürmen im älteren Romanischen oder Rundbogen-Styl; den Wunderbau Erwins zu Straßburg, bis zum großen Absatze, wo der spätere ganz durchbrochene Thurm (von Meister Hülz) sich erhebt; die Magdeburger mächtige Domkirche, wie sie durch die Gnade des Hochsel. Königs hergestellt ist; die durch dieselbe Königl. Großmuth hergestellte Marienburg, die gewaltige Hofburg des ritterlichen Königsthums in Preußen; die merkwürdigen Gothischen Rathhäuser zu Danzig und Breslau; den starken Mühlthorthurm zu Brandenburg (von Meister Heinrich Braunsberg aus Stettin 1411); Bürgerhäuser zu Köln im Rundbogen-Styl, und zu Elbing, Thorn und Hannover in Gothischer Art, und so herab, durch den Rococo- und Perrücken-Styl, des Danziger Zeughauses (17. Jahrhundert), bis zu den glänzenden Erneuungen der antiken und mittelaltrigen Bauart, und anderen Bauten, als: die Glyptothek und Pinakothek (von Klenze) in München; das burgartige Schloß des Grafen Dzialinski bei Posen (nach dem Entwurfe von Schinkel); das mittelaltrige Gymnasium in Danzig; das moderne Landschafts-Gebäude in Posen (von Soller), desgleichen das Gymnasium in Marienwerder; der Gräfl. Redernsche Palast hier in Berlin, und das Gartenhaus bei Magdeburg (nach Schinkel).

Auf solche Weise hat man eine höchst anziehende Geschichte der

für alle übrigen Künste so wichtigen, umfassenden Baukunst leibhaftig, von allen Seiten beschaulich und übersichtlich, vor sich, in genau gemessenen, so wie mit Kunstgeschick ausgeführten Beispielen, welche zugleich wissenschaftlich lehrreich, wie vornämlich erregend und bildend für den so wünschenswerthen baulichen Kunstsinn, und somit auch besonders für die Jugend zu empfehlen sind. Ohne Zweifel sieht man hier das Vollkommenste, was bisher in dieser Art geleistet worden, eben so weit entfernt von Spielerei (dergleichen die meisten mit dem vornehmen Kunstnamen „Phelloplastik" gestempelten Kork-Arbeiten), als von Speculation auf Erwerb. Nur aus wahrer hingebender Liebe für die Kunst, vor allen des Vaterlandes, und aus richtigem Verständnisse derselben, kann eine solche getreue Ausführung bis ins kleinste Einzelne hervorgehen: kein Zierat, kein Blättchen, kein Zug ist vergessen, oder auf gut Glück, nach flüchtigen Skizzen, hingesetzt (wie wir so häufig, zumal in Englischen sogenannten malerischen Reisen auf Stahlstichen sehen), sondern Alles ist nach eigenen genauen und vollständigen Zeichnungen an Ort und Stelle aufgenommen. Der Urheber all dieser Werke, G. G. Kallenbach aus Graudenz, hat uns solche Zeichnungen vorgelegt, von den wichtigen, noch in der Arbeit begriffenen Domen zu Naumburg, Halberstadt und Brandenburg, und von merkwürdigen alten Holzbauten in Halberstadt, welche davon vollgültig Zeugnis ablegen. Die Bildwerke und Bildsäulen der Gebäude sind nicht minder treu nnd kunstverständig wiedergegeben. Die Schwierigkeit bei dem kleinen Maaßstabe leuchtet ein. Der Künstler hat sich aber einen eigenen bildsamen Baustoff erfunden, der aus Lindenholz und Papier bereitet und gegen Verderbnis verwahrt ist; und versteht sich, er giebt auch äußerlich, durch Zusammenfügung und Farbe, den Sandstein- oder Backsteinbau u. s. w. anschaulich wieder. — Und so kann man derjenigen Stadt nur Glück wünschen, welcher diese schon so reiche und noch fortwährend so gedeihlich wachsende, echt vaterländische Sammlung bleibend zugewandt wird.

VII.

Der Deutsche Unterricht auf dem Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin.

Vielleicht erinnern sich noch einige Leser dieser Jahrbücher eines von mir im vierten Hefte des Jahrganges 1837 mitgetheilten Aufsatzes, betitelt: Einige Bemerkungen über den Unterricht in der Deutschen Sprache auf Gymnasien," worin ich am Schlusse die Grundzüge aufstellte, nach welchen der Unterricht in der Deutschen Sprache zu betreiben wäre. Bald darauf wurde mir die Gelegenheit meine Gedanken wenigstens an einer höheren Lehranstalt Berlins zu verwirklichen, indem mir am Anfange des Jahres 1838 die Leitung des Friedrichs-Werderschen Gymnasii übertragen wurde, und ich will nun nach mehr als dreijähriger Erfahrung hier mittheilen, nach welchem Plane der genannte Unterricht jetzt auf demselben betrieben wird. Mittheilungen pädagogischer Erfahrungen halte ich nämlich für wenigstens ebenso ersprießlich als die Aufstellung von Theorien, da die Verwirklichung solcher stets von *einer* Menge von Zufälligkeiten abhängig wird.

Der Unterricht in der Deutschen Sprache besteht wie in allen übrigen Sprachen aus dreierlei 1) Grammatik, 2) Mittheilungen aus der Literatur und 3) eigenen Productionen der Schüler. Was nun zuerst die Grammatik betrifft, so werden auf dem Gymnasio, wo durch die Circularverfügung des K. Ministerii vom 24. October 1837 dem Lateinischen durch alle Classen 10 wöchentliche Stunden zugewiesen sind, aber zugleich auch bestimmt wird, den Unterricht

in der Lateinischen und Deutschen Sprache in den unteren Classen in dieselbe Hand zu legen, die allgemeinen grammatischen Grundsätze, welche beiden Sprachen gemeinschaftlich sind, entweder am Lateinischen oder mit demselben zugleich gelehrt. Die Unterscheidung der Redetheile und die Flexion derselben nebst der Lehre vom Satze wird daher hauptsächlich in den Lateinischen Stunden eingeübt und durch das Anschließen an die viel bestimmter ausgeprägten Lateinischen Sprachformen mit wenigstens ebensoviel Sicherheit und Schärfe, als wenn der Deutsche Unterricht für sich allein mit größerer Stundenzahl betrieben wird. Demgemäß werden von den 4 angeordneten Deutschen Stunden in Sexta nur zwei auf die Grammatik besonders verwendet. Die veränderlichen Redetheile, den Unterschied des transitiven und intransitiven Zeitwortes, den einfachen Satz mit seinen nothwendigen Bestandtheilen lernt der Schüler zugleich mit dem Lateinischen, während eine wöchentliche Lection ihn mit dem Unterschiede der starken und schwachen Declination und Conjugation und den der Deutschen Sprache eigenthümlichen Abwandlungen so wie mit den Deutschen Präpositionen im Allgemeinen bekannt macht, und eine zweite ihn in der Rechtschreibung übt.

In Quinta (4 St. wöchentlich) lernt der Schüler im Lateinischen und zugleich im Deutschen den zusammengesetzten Satz, aber nur in den einfachsten Verbindungen von copulativen und adversativen Sätzen, kennen, und während er in die Abweichungen der Lateinischen Declination und Conjugation eingeführt wird, was viele Seitenblicke auf ähnliche Erscheinungen in der Deutschen Sprache bietet, werden in einer besondern Stunde die dem Deutschen eigenthümlichen Abweichungen in der Flexion, die Rection des Verbi und der Präpositionen so weit durchgenommen, und in einer zweiten Stunde, welche zu orthographischen und grammatischen Uebungen bestimmt ist, so weit eingeübt, daß der Schüler mit dem Gebrauche der Deutschen Casus hinlänglich vertraut wird.

In Quarta (3 St. w.) wird die Lehre von dem Gebrauche der Casus besonders dadurch eingeübt und befestigt, daß in den Lateinischen Schreib- und Uebersetzungsübungen alles dem Lateinischen Idiom Eigenthümliche so wenig und so kurz als möglich und nur, wo es nicht vermieden werden kann, berücksichtigt, hingegen die Uebereinstimmung der Deutschen Redeweise mit der Lateinischen in den meisten und wichtigsten Sprachgesetzen beständig nachgewiesen wird.

Die Lectüre fortlaufender Erzählungen erlaubt zugleich eine praktische Bekanntmachung mit den zusammengesetzten und erweiterten Sätzen, den Verhältnissen des Vorder- und Nachsatzes bis zur Periode. Während nun das Uebereinstimmende beider Sprachen in den Lateinischen Lectionen gelehrt wird, dient eine der drei Deutschen dazu, das unserer Muttersprache Eigenthümliche nachzuweisen und einzuüben und zugleich die Hauptgesetze der Wortbildung, auch mit geeigneten Hinweisungen auf Uebereinstimmendes im Lateinischen, durchzunehmen. Da der Cursus hier für die größte Mehrzahl der Schüler ein jähriger ist, so wird ein geschickter Lehrer den Stoff so zu vertheilen wissen, daß in dem einem Halbjahr die Wortbildung in dem andern die Satzbildung mehr hervortritt und so Beides in der für einen Quartaner angemessenen Vollständigkeit behandelt wird. Bei der Beurtheilung der schriftlichen Arbeiten bietet sich dem Lehrer außerdem noch viel Gelegenheit zu einzelnen grammatikalischen Bemerkungen.

In Unter-Tertia (3 St. w.) lernt der Schüler zuerst die gesetzmäßigen Abweichungen des Lateinischen vom Deutschen systematisch kennen, und zwar in der Lehre von den Casus; der grammatische Unterricht in einer wöchentlichen Stunde berücksichtigt daher vorzugsweise diese abweichenden Erscheinungen, besonders aber wird der verschiedenartige Gebrauch der Deutschen Präpositionen genau erörtert und zum Bewußtsein gebracht.

Für Ober-Tertia, wo die wichtigsten und häufigsten Eigenthümlichkeiten der Lateinischen Syntax eingeübt werden, bleibt die Lehre von den Modis, von den Satzverbindungen durch Conjunctionen und von der Interpunction übrig, welche letztere der Schüler erst auf dieser Stufe leicht und vollständig zu begreifen im Stande ist. Jedoch muß der Lehrer sich hierbei aller Kürze befleißigen und vieles bei der Zurückgabe der schriftlichen Ausarbeitungen behandeln, da im Ganzen nur 2 St. für den Deutschen Unterricht von dieser Classe aufwärts gestattet sind.

Mit Unter-Secunda tritt die Einführung in die Prosodie und Metrik ein, letztere zunächst nur soweit sie das Epos betrifft, unterstützt durch die gleichzeitige Lectüre Lateinischer Epiker aus Schulzs Anthologie; und zugleich beginnt auch die Unterscheidung des poetischen und prosaischen Sprachgebrauchs. Fortgesetzt und auf die dramatische Poesie angewandt wird dieser Unterricht in Ober-

secunda, wo namentlich noch die Lehre von den poetischen Figuren hinzutritt. Da in diesen beiden Klassen selten das Lateinische und Deutsche ganz in eine Hand gelegt werden kann, so ist wenigstens dafür gesorgt worden, daß der Lehrer der Deutschen Sprache zugleich den Lateinischen Dichter liest. In Prima, wo in zwei besonderen Stunden der Unterricht in der philosophischen Propädeutik hinzukommt, und wo die Elemente der Logik und allgemeinen Grammatik eine rationelle Begründung der grammatischen Begriffe herbeiführen und im Definiren, Unterscheiden, Unterordnen der Begriffe überhaupt üben, wird zugleich eine Uebersicht der Rhetorik und Poetik gegeben; letztere vorzugsweise mit Bezugnahme auf die Lyrische Poesie, wobei die gleichzeitige Lectüre des Horaz zur Ergänzung dient.

Auf diese Weise legt der Schüler sein Trivium in der Deutschen Sprache Hand in Hand mit dem Lateinischen zurück. Es bleiben aber noch zwei andere wichtige Seiten dieses Unterrichts übrig: zunächst die Mittheilungen aus der Deutschen Literatur nach einer angemessenen Stufenfolge. In den beiden untersten Klassen sind dazu zwei, in den übrigen eine wöchentliche Stunde bestimmt, und in den vier unteren Classen regelmäßige Vorträge der Schüler von poetischen Stücken oder auch kleinen Erzählungen in Prosa, namentlich Parabeln, damit verbunden. Die übrigen Mittheilungen geschehen entweder durch Lesebücher und Chrestomathien, welche in den Händen der Schüler sind, und welche sie in der Classe und zu Hause zu lesen von den Lehrern angehalten werden; oder dadurch daß der Lehrer selbst nach eigener Wahl, bisweilen auch in freier Erzählung, Geeignetes vorträgt. Die Stufenfolge hierbei ist nun folgende:

In Sexta die Fabel und Legende, das Mährchen und kleine Erzählungen in prosaischer oder poetischer Form; als gemeinschaftliches Lesebuch ist das Berlinische eingeführt.

In Quinta Parabeln, Erzählungen aus der biblischen und Heroengeschichte, auch Mittheilungen der für Knaben ansprechendsten Begebenheiten aus der Geschichte überhaupt. Lesebuch ist das allgemeine Deutsche von August. Für Quarta, wo der eigentliche Geschichtsunterricht in zwei wöchentlichen Stunden beginnt, werden Beschreibungen geschichtlicher Großthaten, berühmter Schlachten und Eroberungen, Land- und Seereisen, großartige Naturschilderungen vorgenommen, wie sie gerade den zwölfjährigen Knaben am meisten an-

sprechen und seine Seele erheben; zugleich werden dabei die ausgewählten Lesestücke von Wilmsen gelesen.

In Unter-Tertia dienen zur Mittheilung mannigfaltigere Darstellungen, ansprechende Lebensbilder, allegorische Erzählungen, epische Bruchstücke. Das Lesebuch ist dasselbe wie in Quarta. Für Ober-Tertia eignen sich Schilderungen von ausgezeichneten Menschen, von Städten, Völkern und merkwürdigen das Knabenalter ansprechenden historischen Zuständen. Hier hören die allgemein eingeführten Lesebücher auf.

Von Unter-Secunda an beginnt die eigentliche Bekanntschaft mit der Literaturgeschichte. Bis dahin werden nur gelegentlich bei Mittheilung der Musterstücke die Verfasser derselben mit einigen Notizen über ihre Zeit und Person erwähnt. In dieser Classe aber wird den Schülern Pischons Leitfaden zur Geschichte der Deutschen Literatur in die Hand gegeben, und mit steter Beziehung auf denselben hier und in den folgenden Klassen verfahren. In Unter-Secunda werden nun die Schüler in die epische Poesie eingeführt und theils ihnen ältere und neuere Musterstücke vom Lehrer vorgelesen, theils sie selbst zum Vortrage derselben angehalten. In Ober-Secunda wird die dramatische Literatur und in Prima die lyrische auf gleiche Weise behandelt; in der letzteren Classe treten noch Proben von den Meisterwerken Deutscher Beredsamkeit und damit verbunden Uebungen im freien rednerischen Vortrage der Schüler hinzu. Was der Lehrer in den Lehrstunden angeregt, hat der Schüler in seiner Mußezeit durch eigenes Lesen fortzusetzen, und Gelegenheit hierzu bietet ihm die für diesen Zweck eingerichtete Schülerbibliothek.

Es versteht sich von selbst, daß bei diesem Theile des Unterrichts in allen Classen den Schülern soviel als möglich Gelegenheit zur Uebung im deutlichen, richtig betonten und wohlklingenden Sprechen gegeben wird. Zu Uebungen hierin dienen außerdem alle übrigen Lectionen, indem jeder Lehrer jede Antwort deutlich und vollständig verlangt, nicht mit einzeln hervorgestoßenen Sylben oder der erwarteten Antwort nur ähnlich klingenden Lauten zufrieden ist; sondern bei allem Eifer in dem Lehrgegenstande selbst fortzuschreiten es doch für keinen Raub hält, wenn er durch ruhiges Abwarten einer vollständigen, verständlichen Antworten einige Secunden oder auch selbst Minuten gehemmt werden sollte. Solch ein

geringes Zeitopfer trägt die schönsten Früchte, indem die Schüler dadurch nicht nur geregelt sprechen sondern auch ebenso denken lernen. Es gelten daher alle Lehrstunden für Lectionen zur Uebung im richtigen und angemessenen mündlichen und schriftlichen Ausdruck in der Muttersprache. Freilich sind um in gewissen aufgegebenen Gefühlen und Empfindungen sich ergehen oder über sublime Dinge klug sprechen zu lernen keine besonderen Stunden angesetzt: dergleichen wäre auch die unverantwortlichste Zeitverschwendung; sondern jede Lection giebt dem Schüler fortwährend Gelegenheit über das, was er in den mannigfachsten Gebieten des Wissens gelernt hat, was er also weiß und worüber er demgemäß auch reden kann, sich mündlich und schriftlich, kurz oder in größerem Umfange zu äußern. Ausarbeitungen in der Muttersprache, um sich in eigner Darstellung des Gelernten und Gedachten zu üben, werden daher in allen Lectionen angefertigt.

Der geographische und historische Unterricht dient besonders zur Uebung in derselben. Die Masse des Vorgetragenen wird aber nicht in ganzer Ausdehnung schriftlich ausgearbeitet, was, so nützlich es auch für das Festhalten des geschichtlichen Stoffes ist, doch etwas Erdrückendes haben kann; sondern es werden schon von Quarta an allwöchentlich oder zweiwöchentlich historische und geographische Monographien nach Aufgaben, die der Lehrer aus dem Vorgetragenen wählt, bearbeitet, und diese Uebungen, bis Prima fortgesetzt, geben ein weites und reiches Feld zur Anleitung in dem erzählenden Stile. So erhält z. B. der Quartaner als geschichtliche Aufgabe: die Jugend des Cyrus, die Erbauung Roms, die Teutoburger Schlacht, die Entdeckung Amerikas; der Unter-Tertianer: den ersten Perserkrieg, die Zerstörung Carthagos, Cäsars Kampf mit Pompejus; der Ober-Tertianer: Gregor VII und Heinrich IV, den ersten Kreuzzug, Luther zu Worms; der Untersecundaner: die Spartanische Verfassung, die Athenische, die Kampfspiele der Griechen; der Obersecundaner: die Verfassung des Servius Tullius, die Licinische Gesetzgebung, Umwandlung Roms in eine Monarchie; der Primaner: die Hohenstaufen im Kampfe mit den Päpsten, die Deutsche Reformation, die Befreiung der Niederlande und dergl. Alle diese Aufgaben schließen sich immer genau an das Vorgetragne an, und können von den Schülern ohne weiteres Nachlesen mit Leichtigkeit angefertigt werden.

Auf ähnliche Weise bietet der geographische Unterricht, ja jede Stunde, Stoff und Gelegenheit zu zusammenhängenden schriftlichen Darstellungen in der Muttersprache durch mathematische, physikalische, grammatische Darstellungen, Uebersetzungen u. s. w. Es ist daher Unrecht zu klagen, wie man noch häufig hört, daß auf die Ausbildung in der Muttersprache zu wenig Zeit verwendet werde; nur wer verlangt, daß die Kenntniß und Literatur derselben in den Lehrstunden völlig erschöpft werde, kann eine solche Klage führen oder billigen. Wie unsere höhere Lehranstalten jetzt sind, wo der ganze Unterricht durch die Muttersprache vermittelt wird, und wo *alles* auf angemessene Darstellung des Gewußten in derselben *ausgeht*, ist ein solcher Vorwurf ungegründet.

Es bedarf also nur noch weniger Stunden, um auf die Schönheit in der Form, der mündlichen und schriftlichen Darstellung eine ausschließliche Aufmerksamkeit zu richten. In den vier untern Classen wird daher ein Theil der einen wöchentlichen Stunde auf Uebung des mündlichen Vortrages durch erlernte Gedichte oder geeignete prosaische Abschnitte verwandt; in den obern Classen dreiwöchentlich Gelegenheit zu zusammenhängenden freien Vorträgen gegeben, wobei aber auch wieder besonders der Geschichtsunterricht, welchen in der Regel der Lehrer der Deutschen Sprache ertheilt, bedeutend aushilft. Die Uebungen in schriftlicher Darstellung beschränken sich in Sexta auf orthographische Uebungen; in Quinta wird Vorerzähltes nacherzählt; in Quarta werden anziehende Gedichte in Prosa wiedergegeben, oder aus verschiedenen Darstellungen Erzählungen gebildet: z. B. ist in der Classe die Geschichte des Crösus übersetzt worden, der Lehrer hat darüber noch etwas vorgelesen oder erzählt, und nach Beidem wird nun der schriftliche Aufsatz angefertigt. Auch wird hier schon die Briefform eingeübt, indem entweder die Punkte einzeln angegeben werden, welche der aufgegebene Brief berühren *soll*, oder ein Brief vorgelesen und durchgenommen wird, den die Schüler nachher beantworten. In Unter-Tertia sind die Aufgaben ähnlich; die Uebungen in der Briefform sind deshalb auf diesen beiden Stufen besonders nothwendig, weil von den mittleren Classen aus schon mehrere in das bürgerliche Geschäftsleben übergehen. Für die oberen Classen öffnet sich zu den Aufgaben ein sehr weites Feld, indem der Gesichtskreis der Schüler durch die Unterrichtsgegenstände bedeutend erweitert wird. Bestimmte Aufgaben hier vorzuschreiben

wäre ein Mißgriff; das Richtigste bleibt, daß der Lehrer der Deutschen Sprache eine genau Uebersicht über das, was in den übrigen Stunden gelehrt wird, erhalte, weshalb er auch nicht mit seinem Objecte vereinzelt in der Klasse dasteht, sondern zugleich solche Stunden ertheilt, die allein schon ihm hinreichenden Stoff bieten können, wenn er dabei noch die Lebensverhältnisse benutzt, in welche seine Schüler sich allmählich einleben und die sie zu einer klaren Anschauung bringen können. Selbst gemachte Reisen, z. B., selbst erlebte öffentliche oder Familienereignisse, wenn man nicht einen gewissen Typus der Gedanken und Empfindungen dabei aufdringen will, können Schüler der oberen Classen in der Regel recht artig darstellen. Es werden aber nur Stoffe gewählt, deren die Schüler völlig Herr sind, denn der Zweck dieser Uebungen ist lediglich die Angemessenheit und Schönheit der Darstellung und die folgerechte Verbinduug der Gedanken. Diese unterwirft daher der Lehrer vorzugsweise seiner Beurtheilung, und sind die Schüler des Stoffes nicht Meister geworden, so war es eine Schuld des Lehrers, der den Stoff nicht nach den Kräften der Schüler gewählt; war dagegen die Wahl der Aufgabe zweckmäßig, so wird von der geschickten Anleitung und sorgfältigen Beurtheilung des Lehrers das Gedeihen dieses Theils des Unterrichts vorzüglich abhangen.

E. Bonnell.

VIII.

Ueber die Dichtungsarten.

So lange man sich mit der Theorie der Dichtkunst beschäftigt, hat man das Bedürfniß gefühlt, die verschiedenen Erzeugnisse dieser Kunst nach gewissen allgemeinen Gesichtspunkten in Klassen oder Arten (Dichtungsarten) zu sondern. Allein die bis jetzt aufgestellten Eintheilungen haben eine allgemeine Zustimmung sich noch nicht gewinnen können. Der Grund davon liegt offenbar darin, daß keine dieser Eintheilungen weder den Anforderungen, welche man an Bestimmungen dieser Art auf wissenschaftlichem Gebiet überhaupt macht, noch den besonderen Zwecken entspricht, für welche namentlich auf dem Gebiete der Dichtkunst nach einer derartigen Bestimmung und Begränzung gefragt wird. Es sei mir erlaubt diesen Satz zu beweisen und dann, zu versuchen, eine solche Eintheilung aufzustellen, die vielleicht mehr als die bisher aufgestellten für die Theorie wie für die Anwendung genügt.

Es würde sowohl die Grenzen, innerhalb deren eine Darstellung dieser Art und an diesem Orte sich bewegen muß, überschreiten, als auch zur Erreichung meines Zieles nur von untergeordneter Bedeutung sein, wollte ich alle die Bestimmungen hier aufführen und beleuchten, welche von jeher, so lange man sich mit der Theorie der Dichtkunst beschäftigt hat, über die verschiedenen Dichtungsarten gegeben worden sind, vielmehr, glaube ich, wird es vollkommen genügen, wenn ich bei der Beurtheilung dessen stehen bleibe, was

man in der neueren Zeit darüber fest zu stellen versucht hat, und was gegenwärtig unter uns noch als gültig anerkannt wird.

J. A. Eberhard in seinem Handbuch der Aesthetik (Halle 1805) sagt: (Th. IV, S. 22 ff.) „Alles was sich darstellen läßt, können nur entweder allgemeine Wahrheiten, Bilder oder Empfindungen sein. Welches von diesen drei Hauptelementen das herrschende ist, das in allen Theilen hervorscheint, und auch die kleinsten derselben herbeiführt und sich beiordnet, das bestimmt die Dichtungsart, zu welcher wir uns ein Gedicht zu rechnen berechtigt halten. So ist ein Gedicht, dessen Hauptelemente allgemeine Wahrheiten sind, ein didactisches, ein anders, wo es Bilder von äußern Gegenstände sind, ein beschreibendes, ein anders, worin die Empfindung die Gedanken herbeiführt ein lyrisches." Schon auf den ersten Blick stellt sich diese Eintheilung als eine unlogische heraus. Welches ist der hier zur Basis dienende Eintheilungsgrund? Gedanken, Bilder, Empfindungen — welches ist die Einheit, unter welche wir uns diese drei Bestimmungen gefaßt denken können? Und der Ausdruck: „Bilder" was soll er bezeichnen? Anschauungen etwa? Aber was für Anschauung? innere? äußere? Und kann das lyrische Gedicht nicht auch aus Anschauungen hervorgehen? Doch bei näherer Betrachtung ergiebt sich bald, warum jene unbestimmten Ausdrücke gewählt worden. Das nämlich, was wir nach der jetzt hergebrachten Ausducksweise episches und was wir dramatisches Gedicht nennen, ist in eine Klasse zusammengefaßt, in die eben, die Eberhard die „beschreibende" nennt. Aber wahrlich, muß man nicht den Sinn, den man ordentlicher Weise mit dem Worte beschreiben verbindet, ganz aufgeben, wenn man das dramatische Gedicht ein beschreibendes nennen will? Mit demselben Rechte könnte man es ein lyrisches nennen, denn stellt es nicht auch Empfindungen dar? oder gar ein didactisches, denn werden es nicht auch allgemeine Wahrheiten sein, die sich als das Resultat eines dramatischen Gedichts ergeben? — So kann denn diese Eintheilung nicht genügen.

In der Hauptsache mit der hier angeführten Eintheilung übereinstimmend, doch schärfer gefaßt und dargestellt ist die von Pölitz in seinem Handbuche zur statarischen und cursorischen Lectüre der deutschen Klassiker (Leipzig 1805, III Th. S. 23) gegebenen Eintheilung. Er unterscheidet vier poetische Formen: 1) die

lyrische Form, welche die idealisirte Darstellung bestimmter subjectiver Gefühle in der Totalität einer vollendeten ästhetischen Form enthält; 2) die historische Form, welche die idealisirte Darstellung von Factis unter einer vollendeten ästhetischen Form enthält; 3) die didactische Form, welche die idealisirte Darstellung von Begriffen, mit denen bestimmte Gefühle vergesellschaftet sind in der Totalität einer vollendeten ästhetischen Form enthält; und endlich 4) die gemischten Formen, welche aus dem Character zweier oder aller drei der aufgeführten Formen zusammengesetzt sind. Offenbar sind die hier gegebenen Bestimmungen schärfer, als bei Eberhard. Auch leuchtet das Streben hervor, die aufgestellte Eintheilung *auf einen* bestimmten Eintheilungsgrund zurückzuführen. In der lyrischen Form soll das Gefühl, in der historischen die That, in der didactischen der Begriff seine poetische Auffassung und Darstellung finden. Aber eben dieser logischen Eintheilung zu Gefallen scheint es geschehen zu sein, daß das Epos und das Drama unter den gemeinschaftlichen Begriff des historischen Gedichts zusammengefaßt wurden, da doch zwischen ihnen ein unverkennbarer spezifischer Unterschied statt findet. Während nämlich in dem Epos der Dichter die Thatsache uns so erzählt, wie er sie angeschaut hat, während er also absichtlich seine eigene Meditation über dieselbe hinzufügt, seine subjective Auffassung hervortreten läßt, bemüht sich der dramatische Dichter, diese seine Auffassung ganz zurück, dagegen die Thatsache als solche in ihrem unmittelbarsten Verlaufe soviel es sein kann ganz hervortreten zu lassen. Auch ist es überall historisch nachweisbar, daß das Drama sich später entwickelte, als das Epos, während, wenn beide Dichtungsarten unter einen geschichtlichen Gesichtspunkt zusammengefaßt werden könnten, oder vielmehr wirklich ihrem innersten Wesen nach ein und dieselbe Dichtungsart wären, auch beide zu gleicher Zeit in der poet. Entwicklung *eines* Volkes hervortreten müßten. — Wir werden weiter unten noch Veranlassung haben, diesen Unterschied bestimmter nachzuweisen. Am meisten jedoch scheint uns die vorliegende Eintheilung darum verfehlt zu sein, weil in ihr der verschiedene Stoff es ist, welcher den Unterschied der verschiedenen Dichtungsarten begründen soll. Es giebt nämlich, meiner Meinung nach, keinen an sich lyrischen, keinen an sich epischen, keinen an sich didactischen Stoff, sondern jeder Stoff kann eine lyrische, eine epische, eine drammatische, eine

didactische Behandlung zulassen. Oder wer wollte leugnen, daß irgend ein historischer Stoff dem Dichter eben so gut zu einem lyrischen Gedichte zu begeistern, als zu einem didactischen Gedichte ihm Veranlassung zu geben vermöchte? Wer wollte es leugnen, daß andrerseits ebenso ein allgemeiner Gedanke eine historische, sei es nun epische oder dramatische Behandlung zulassen könnte?

So ist es denn gekommen, daß die von Pölitz aufgestellte Eintheilung der verschiedenen Dichtungsarten nicht allgemeinen Eingang gefunden. Wir finden dagegen, daß man, je länger je bestimmter die epische und die dramatische Dichtungsform von einander sonderte, und so also, indem man diesen beiden Formen noch die lyrische und die didactische hinzufügte, vier Dichtungsarten annahm, denen manche noch eine fünfte hinzufügen zu müssen glaubten, indem sie von gemischten Dichtungsarten sprechen. Von dieser Eintheilung, die jetzt ziemlich allgemeine Geltung gewonnen zu haben scheint, müssen wir jedoch sagen, daß sie aller logischen Einheit entbehre. Zwar bemüht sich Bouterweck, der in der ersten Auflage seiner Aesthetik zuerst diese Eintheilung geltend machte, dieselbe in ihrer innern Nothwendigkeit darzuthun. Er sagt nämlich: „Der Gegenstand der poetischen Darstellung ist entweder die Natur des Dichters selbst, oder es ist die Natur außer ihm. Die Natur des Dichters selbst stellt sich entweder unmittelbar als Gefühl (lyrisch) oder mittelbar als poetisch raisonnirende Vernunft dar (didactisch). Was aber außer dem Dichter liegt muß lebendiges Factum oder Handlung sein. Handlungen aber lassen sich nur in der Form der Vergangenheit (episch) oder der Gegenwart (dramatisch) darstellen." So weit Bouterweck. Allein bei einer nähern Betrachtung ergiebt sich doch, daß die hier aufgestellten Unterschiede gleichfalls nur auf sehr unsichern Grundlagen ruhen. Wenn nämlich der Gegensatz zwischen lyrischer und didactischer Poesie so festgestellt wird, daß in der ersten das Gefühl an sich, in der andern die poetisch raisonnirende Vernunft spricht, so möchte das leicht nichts weiter, als eine scheinbare Erklärung sein. Denn die Vernunft kann ordentlicher weise nie anders als vernünftig raisonniren, raisonnirt sie aber wie Bouterweck sagt, poetisch, so raisonnirt sie eben nicht mehr, sondern das Gefühl spricht, und so wäre also das didactische Gedicht von dem lyrischen Gedichte nicht mehr verschieden. Andrerseits aber steht ja nach der

hier gegebenen Erklärung die didactische Poesie der epischen und dramatischen gar nicht gegenüber; denn warum sollte nicht die poetisch raisonnirende Vernunft auch des Aeußeren, der Handlung, sich zur Grundlage ihres Raisonnements bedienen können, wie dies z. B. in Lessings Nathan geschehen ist? Endlich scheint es doch auch, als müsse ein tieferer Unterschied zwischen dem Epos und dem Drama sich auffinden lassen, als der oben angegebene, daß nämlich das erstere die Handlung in der Vergangenheit, das andere die Handlung in der Gegenwart darstellt. Denn ruhte der Unterschied bloß in diesem aller Aeußerlichsten, so ließe sich schwer begreifen, warum, wie schon oben angeführt, das Epos und das Drama in der Entwicklung des poetischen Lebens der Völker meist so weit auseinanderliegen, und noch weniger, warum epische Dichter so selten zugleich dramatische, warum noch seltener dramatische Dichter zugleich epische sind.

Verweilen wir jedoch bei der hier gegebenen Eintheilung, abgesehen von den hier ihr gegebenen Erklärungen noch einige Augenblicke weil sie die bis auf heute am allgemeinsten angenommene ist. Es ist nämlich nicht wohl einzusehen, wie von einer didactischen Dichtungsart, den übrigen gegenüber, geredet werden kann. Will man mit dieser Benennung etwas aussagen über den Inhalt eines Gedichtes, wie es doch diesen Anschein hat, so möchte es leicht gar viele, gemeinhin der lyrischen, oder der epischen oder der dramatischen Gattung zugezählten Gedichte geben, die dann füglicher didactisch zu nennen sein möchten. Die meisten Gedichte von Schiller möchten dann in diese Gattung gehören. Die Worte des Glaubens, die Worte des Wahnes, Sprüche des Confucius, den Ring des Polykrates und viel andere müßten wir didactische Gedichte nennen. Ja, im weitesten Sinn des Wortes möchte es dann kein einziges Gedicht geben, das nicht ein didactisches genannt werden könnte. — Sagt man aber: das Gedicht heißt ein didactisches, bei dem der Dichter den Zweck hat zu belehren, so fragen wir: wie kann der Zweck, den ein Dichter bei Abfassung eines Gedichtes im Auge hat, einen Grund abgeben für die Klassification des Gedichtes selbst? Wie müßten dann auch alle übrigen Gedichte nach der ihnen zum Grunde liegenden Intention klassifizirt werden? Wohin sollte das führen?

Wir stehen hier auf dem Punkte, auf welcher die Benennung „didactisches Gedicht“ uns als eine entweder zu wenig oder zu

viel sagende erscheint, d. h. als eine Benennung, deren Einführung überhaupt von sehr zweifelhaftem Werthe ist. Die in ihr liegende Unbestimmtheit, mithin ihre Unbrauchbarkeit, stellt sich auch dann recht heraus, wenn es nun in einzelnen bestimmten Fällen darauf ankommt, die didactischen Gedichte von den übrigen zu sondern. So nennen Einige, um nur wenige Beispiele anzuführen, Reineke Fuchs und den Froschmäusler didactische, Andere epische Gedichte; so schwankt man, ob die Fabel ein episches oder ein didactisches Gedicht zu nennen sei, ob die Satire lyrisch oder didactisch genannt werden müsse, und dgl.; Beweis genug, daß die hier gegebenen Bestimmungen nicht ausreichen. Ueber die sich hier darbietende Schwierigkeit für die Klassification des didactischen Gedichtes glaubten Einige am kürzesten so hinwegzukommen, wenn sie die Gedichte dieser Gattung ganz aus dem Reiche poetischer Erscheinungen ausschlössen. Allein mit zu siegreicher Kraft stellten sich Erzeugnisse, wie in älterer Zeit Virgil und Horaz, in neuerer namentlich Tiedge sie geliefert hatten als echt dichterisch heraus, als daß es gelungen wäre, jene Ansicht auf die Dauer geltend zu machen.

Es sei mir nun erlaubt, den Versuch zu machen, durch andere Bestimmungen der bisher allgemein gebrauchten Ausdrücke, diesen einerseits einen solchen Umfang, andrerseits aber auch eine so feste Begränzung zu geben, daß sich mit Leichtigkeit und Sicherheit die vorhandenen poetischen Erscheinungen ihnen unterordnen lassen. Ich gehe dabei von dem allgemeinen Satz aus: Jedem Gedicht, es habe einen Namen, welchen es wolle, muß eine *Anschauung* im *weitesten Sinne des Wortes* zum Grunde liegen. Angewendet auf das epische und dramatische Gedicht dürfte dieser Satz nicht leicht einen Widerspruch finden, denn hier ist die Anschauung, die vorgeführt werden soll, sogar eine äußere, der also etwas Entsprechendes zum Grunde liegen muß. Allein selbst von dem *lyrischen* Gedicht gilt jener eben ausgesprochene Satz. Ein Gefühl an sich, und so lange es nur ein solches bleibt, mag es auch bis zu dem höchsten Grade der Lebhaftigkeit sich steigern, ist noch kein poetischer Stoff; es muß mehr, es muß zur *inneren Anschauung* werden, es muß sich als ein *Objectives* dem Dichter gewissermaßen gegenüber stellen, um die Fähigkeit zu gewinnen, Gegenstand einer poetischen Darstellung zu sein. — Nun aber ist das Verhältniß, in welchem der Dichter zu der ihm gewordenen Anschauung erscheint,

möglicherweise nur ein dreifaches. Entweder nämlich giebt er die Anschauung als sein eigenstes Selbst, er selbst manifestirt sich in ihr, oder

2) er giebt die Anschauung als das ihm durchaus Fremde, er ringt in der Darstellung danach, seine eigene Individualität zu vernichten, damit desto deutlicher die fremde hervortrete, oder

3) er giebt die Anschauung, aber in inniger Verbindung mit seiner eigenen Betrachtungsweise derselben.

In dem ersten Falle entsteht das lyrische, in dem andern das dramatische, in dem dritten das epische Gedicht. Durch diese Fassung allgemein gebräuchlicher Ausdrücke hört freilich das didactische Gedicht auf, eine besondere Gattung von Gedichten zu bilden, allein nicht so, daß ihm überhaupt keine Stelle unter den poetischen Erzeugnissen angewiesen wäre, sondern nur so, daß es hineingewiesen wird in irgend eine der angegebenen drei Klassen je nachdem die in ihm enthaltene und ausgesprochene Anschauung sich in dieses oder in jenes Verhältniß zu dem Dichter gesetzt hat.

Doch es ist mir noch übrig zu zeigen, warum ich die oben gegebene Eintheilung für zweckmäßiger halte als die bisher gebräuchlichen. Einmal deswegen, weil sie die Grenzen für jede Klasse scharf bezeichnet, so daß das, was in die eine oder in die andere gehört, dieser mit Nothwendigkeit zugewiesen werden muß, etwas, das wie wir früher gezeigt, bei den übrigen Klassificationen nicht der Fall ist. Daraus folgt zugleich, daß es nicht zweifelhaft sein darf, welcher der bezeichneten Gattungen ein einzelnes Gedicht zuzuweisen sei. So werden also, um dies an einzelnen Beispielen nachzuweisen, Gedichte wie die Worte des Glaubens, die Worte des Wahnes, die Urania von Tiedge unbedingt der lyrischen Gattung angehören, weil in ihnen sich das innerste Bewußtsein des Dichters ausspricht. So würde Reinecke Fuchs, der Froschmäusler so wie das ganze Gebiet der Fabel und der Parabel der epischen Gattung angehören, weil in ihr sich mit der Darstellung der äußern Anschauung auf das innigste die Darstellung des eigenen Bewußtseins des Dichters verbindet. Und was dem Drama zufalle, dürfte am allerwenigsten zweifelhaft erscheinen. Allein die gegebene Eintheilung scheint sich insonderheit auch dadurch zu empfehlen, daß aus ihr unmittelbar manche fruchtbare Wahrheiten sich ergeben. Nur auf zwei derselben will ich aufmerksam machen. Zuerst nämlich ergiebt sich,

wenn wir die aufgestellten Erklärungen uns vergegenwärtigen, unter welcher Bedingung ein Gedicht jeder Gattung ein vollendetes in seiner Art genannt werden müsse. Das lyrische Gedicht nämlich wird um so vollendeter sein, jemehr es als ein unmittelbarer Abdruck der innersten Eigenthümlichkeit des Dichters, oder seiner besonderen Stimmung in einem gewissen Moment, erscheint. Nicht also der Eindruck, den es auf uns macht denn dieser ist in einem noch höheren Maaße abhängig von unserer eigenen Natur als von der Schönheit des Gedichtes — auch nicht der Reichthum der Bilder die es an uns vorüber führt — denn diese können eben so oft etwas Zufälliges als etwas Nothwendiges an dem Gedichte sein, sondern einzig und allein das bestimmt unser Urtheil über ein lyrisches Gedicht, ob es uns die Seele des Dichters aufschließt, und in sie hinein uns einen Blick thun läßt, oder nicht. Wir schätzen es in dem ersten Fall, denn dann hat es erreicht, was er erreichen will — wir verwerfen es in dem letzten. — Dem lyrischen Gedichte gegenüber steht das dramatische. Es ist um so schöner, je mehr wir über der Person, die der Dichter redend und handelnd auftreten läßt, den Dichter selbst mit allem dem er angehört, und das ihm angehört vergessen; vermag er es, die fremde Eigenthümlichkeit, die er uns vorführt, mit allem, was sie umgiebt, und so erscheinen zu lassen, daß wir meinen, diesen Bösewicht oder diesen Tugendhaften, diesen Schwächling oder diesen Helden selbst zu sehen, selbst reden zu hören, vergessen wir ganz, daß Ein Mensch es ist, der diesen Allen, die da reden, die Worte leiht, dann feiert die dramatische Dichtkunst ihren Triumph. Ein episches Gedicht endlich werden wir dann ein vollendetes nennen, wenn die äußere Anschauung die der Dichter hatte, und die er wiedergiebt, mit seiner eigensten Natur auf das innigste verbunden in dem Gedichte hervortritt. Schon in dem gewöhnlichen Leben nennen wir den nicht den besten Erzähler, der die Begebenheit, über die er berichtet, mit allen ihren Einzelnheiten, hauptsächlichen w ienebensächlichen, wiedergiebt, — sonst wären Leute von niederer Bildung die besten Erzähler, weil sie gewiß nicht unterlassen, Jeden, vo dem sie sprechen, mit seinen eigensten Worten redend einzuführen — sondern von dem sagen wir, daß er gut und lebhaft und anziehend erzähle, der selbst von der Begebenheit, über die er berichtet auf das tiefste ergriffen erscheint, und in welchem das Factum, über das er be-

richtet, gewissermaßen Eins geworden ist mit ihm selber. In einem noch höhern Grade gilt das, was von der gewöhnlichen Erzählung hier gesagt ist, von dem epischen Gedichte. In ihm muß die Eigenthümlichkeit des Dichters mit dem dargestellten Gegenstande auf das innigste verschmolzen sein, wenn es uns befriedigen soll.

Nicht minder fruchtbar erweist sich, um noch auf ein Zweites aufmerksam zu machen, die oben gegebene Erklärung, wenn wir das was aus ihr sich erschließen läßt, vergleichen mit dem, was historisch fest steht. Bei allen Völkern, soweit unsere Kunde reicht, hat sich nämlich zuerst das epische, dann das lyrische, dann erst das dramatische Gedicht gebildet. Die innere Nothwendigkeit gerade dieser Aufeinanderfolgung ergiebt sich aus dem oben Gesagten. Auf der ersten Stufe unseres Erkennens ist es nämlich überall so, daß wir das Erkannte, das Angeschaute von unserm eigenen Erkennen nicht zu sondern vermögen. Aber eben dies Verschmelzen des Objectiven mit dem Subjectiven ist es auch, was das Characteristische des epischen Gedichts ausmacht, und darum mußte eben es das erste Produkt des erwachenden poetischen Lebens sein. Mit der weitern Entfaltung des geistigen Lebens tritt dann die Möglichkeit ein, die Zustände des eigenen Geisteslebens sich zum Bewußtsein, zur Anschauung zu bringen. Wird das so in das Bewußtsein Getretene im Worte geoffenbart, so entsteht das lyrische Gedicht. Dies wird also diejenige Erscheinung sein, welche in dem Fortgange der Gestaltung des poetischen Lebens dem epischen Gedicht zunächst sich anschließt. — Am spätesten offenbar kann die Fertigkeit gewonnen werden, sich hineinzuversetzen in die Zustände eines fremden Gemüths- und Geisteslebens, und diese darzustellen. Wird sie aber gewonnen, diese Fertigkeit, so entsteht das dramatische Gedicht, das die dritte Entwickelungsstufe in der Entwicklung des poetischen Lebens bezeichnet.

Nicht mit Unrecht glaube ich in dieser Uebereinstimmung des Historischen, mit der oben gegebenen Erklärung ein Zeugniß für die Richtigkeit dieser zu finden.

Bormann.

IX.

Der Nibelungen Noth.

Zwanzig Lieder von den Nibelungen.

Nach K. Lachmanns Andeutungen wiederhergestellt von K. Simrock. Bonn 1840.

So haben wir denn anstatt des Einen Nibelungenliedes deren Zwanzig, „von vielleicht ebenso vielen Verfassern"; und wir mögen uns nun den vermeintlichen Einen Dichter desselben aus seinen abgerissenen Gliedern zusammensuchen, wenn es sich der Mühe ja noch verlohnt, einen so jämmerlichen Dichter aufzubewahren. Nach den Nibelungen „in der ältesten Gestalt" giebt man sie uns hier in noch älterer Gestalt, wie sie von Volkssängern in einzelnen Liedern „unter den ersten Hohenstaufen vor Hohen und Niedern, vor Kaisern und Königen gesungen, ehe sie aufgeschrieben, gesammelt und romantisch ausgeschmückt worden". Freilich sind wir auch damit noch nicht am Ziele; und wenn uns, laut der Vorrede, hier schon „gesunder Waldgeruch anweht", so schärft diese Witterung sich gewis noch weiter, und etwa mit Hülfe der Eddalieder von den Nibelungen dringt das Dionysiusohr der Kritik wol noch fürder bis zu der Nibelungen Teutonischer Urgestalt.

Was wir bisher für das große Nibelungengedicht angesehen haben, sind einzelne Lieder, die gleich den sibyllinischen Blättern in der Luft geschwebt, bis ein Schreiber sie ergriffen, zusammengerafft und auf einen Faden gezogen hat: ähnlich dem Schreiber in Hardenbergs „Ofterdingen", oder gar dem Freiherrn von Münchhausen,

wie er auf fremden Fittigen des zusammengereihten Geflügels sich durch die Lüfte tragen läßt. Den sibyllinischen Büchern ist dieses Werk auch darin gleich, daß, wie die Vorrede rühmt, die hier noch übrige „Hälfte desselben mehr sei als das Ganze"!

Aber diese ganze Vorstellung ist selbst aus der Luft gegriffen, oder eine Hypothese der sogenannten höhern Kritik, eine üble Anwendung und schriftgelehrte Ueberbietung der Wolfischen Homeriden, deren übermächtiges Oberhaupt jedoch Homerus blieb und welche sich doch nur auf Titel und Einleitung bescheideten, und auch in der Prachtausgabe die „Ilias" ganz ließen. Freilich, wenn der gute alte Homer nur zuweilen einnickt, so muß dagegen der letzte Nibelungendichter sich hier nachsagen lassen, daß ihn „alle Augenblicke Schlaf anwandelt, ja, daß er sich einigemal förmlich hinstreckt und laut schnarcht"!

Daß einst ältere, kürzere Nibelungenlieder gesungen und gesagt worden, sowie sie in unseren Tagen manigfaltig dramatisirt werden, wissen wir wohl; und wie jene Lieder etwa beschaffen waren, ersehen wir noch an den Eddaischen Liedern und Sagas und unserm Hildebrandsliede, an den Altdänischen Heldenliedern und den noch lebenden Färöer Tanz- und Hochzeitliedern von den Nibelungen, an der aus Norddeutschen Liedern zusammengeschriebenen Niflunga-Saga und an unserm Siegfriedsliede: sie faßten die Haupthandlung kurz, in wenigen Romanzen, oder gar nur in Einer zusammen, für Einen Vortrag. Beide Haupttheile der einigen großen Heldendichtung, „Siegfrieds Leben und Tod" und „der Nibelungen Noth", waren und sind überall beisammen, eben als ursprünglich eins und unzertrennlich: und da kann man eigentlich nach keinem Dichter fragen, so wenig als bei andern wahrhaften Sagen und Mythen, und auch bei allen den genannten alten Liedern. Wie man aber mehrere Altnordische Dichter und ihre künstlichen Lieder von Siegfried wohl kennt; wie unser Marner dergleichen von Siegfried und den Nibelungen sang: so darf man auch wol nach dem herrlichen Dichter fragen, der aus jenen uralten lebendigen Ueberlieferungen, Volks- und Heldenliedern zuletzt das große ritterlich-christliche Heldengedicht von den Nibelungen geschaffen und gebildet hat: und wer sich darüber lustig macht, möchte wol auch nur mit fremden Kinnbacken lachen. Daß bei der manigfaltigen lebendigen Fortbildung solcher Lieder zu größeren Nibelungengedichten manche alte Einwirkungen

und Spuren davon auch noch in der letzten Darstellung übrig geblieben, sowohl in Hinsicht der Sprache, Weise und Darstellung als des Inhaltes, ist auch immer anerkannt worden seit Johannes Müller. Nunmehr aber, mit Benutzung solcher Wahrnehmungen, dieses unser großes Nibelungengedicht durch Zerstückelung auf die vermeinte ältere Gestalt zurückzuführen, ist durchaus unstatthaft, ja frevelhaft. Es offenbart sich auch hierin eigentlich jene so manigfaltig geschäftige Misachtung großartiger selbstschöpferischer Persönlichkeit, und Auflösung derselben in Gemeinwesen und undenkbare Gesammtthätigkeit. Die im Ganzen so gleichmäßige, vollständige, episch ausführliche, altredselige und jugendlich kräftige, kurz in allen Tönen meisterliche Darstellung des ganzen, gegen 10,000 Langzeilen enthaltenden Heldengedichts kann nun und nimmermehr so, wie sie noch in der hier übrigen Hälfte geblieben, von vielen Volksdichtern herrühren, durch eine wundersame prästabilirte Harmonie; denn hier in Deutschland, wo die Gallischen Barden fremde sind, kann nicht etwa ein förmlicher Sängerstand, wie die Nordischen Skalden, zur Erklärung dienen; noch weniger also eine epische Meistersängerschule, nach Vorstellung der Homerischen Sängerschule oder Sängerfamilie. Auch so wie hier zwanzig Lieder herausgeschnitten sind, ließe sich nur von wenigen ein einzelner, selbständiger Vortrag denken: sie sind meist immer noch viel zu lang, indem bei den einzelnen Gesängen zwar manche einzelne Stanzen ausgestoßen, noch mehr aber ganze Gesänge weggeworfen sind. Die behaltenen Stücke sind dabei zu wenig für sich verständlich, eben wegen des innigen Zusammenhanges des Ganzen, so sehr auch die ausdrücklichen Hinweisungen darauf beseitigt worden.

Wie viel nun durch vorliegende Zergliederung des lebendigen alten Gebildes (deren oft gar mislautige Modernisirung hier nicht weiter beleuchtet werden mag) beschädigt wurde, ergiebt schon folgende Uebersicht nur des Auffallendsten.

Meist ganz weggeschnitten oder verkürzt sind: die Zurüstungen zu Fahrten und Festen, besonders der prächtigen Kleider, die damals doch, von den Fürstinnen selbst bereitet, überhaupt durch Schönheit und Reichthum wichtiger waren als die modernen, dauernder, und zugleich wechselnder, bei Festen, und als Hauptstück der Freigebigkeit den fahrenden Sängern so werth als den Rittern: man denke nur an Herrn Walthers Lied von getragenen Kleidern, und noch an Lu-

thers Danksagung für ein neues Kleid. Fast ganz abgerissen sind ferner die manigfaltigen Hin- und Herfahrten, Geleite, Botschaften, und damit die manigfaltigen örtlichen Beziehungen, die freundlichen Verbindungen der so fernab stehenden Hauptschauplätze am Rhein und an der Donau, die angenehmen Ruhestellen des rastlosen stillen Zuges in die Tiefe, der ruhige Spiegel der anmuthigen Ufer über der furchtbaren unaufhaltsam fortreißenden Strömung. Um das vermeintlich Volks- und Sagenmäßige herzustellen, ist das Ritterliche überall verdrängt oder beschnitten, namentlich Siegfrieds schönes Ritterfest, die Bereitung zur Islandfahrt, Brunhildens wunderbare Ausrüstung, das den Ernst so bedeutsam vorspielende Turnier in Heunenland. Es fehlen die ebenso bedeutsamen Schilderungen der vier Gefährten in Island und Siegfrieds des herrlichen Jägermeisters, kurz bevor er selbst gejagt wird (wie Odins vor der Götterdämmerung): Schilderungen, in welchen die Schönheit des so ernsten Gedichts sich heiter selbst beschaut und gleichsam anlächelt, die zugleich so rein gegenständlich und lebhaft im Auge der Mitspielenden sich spiegeln, und wie dergleichen noch so manche vorkommen, z. B. bei Siegfrieds Auftreten zu Worms, bei Hagens und Volkers Erscheinung im Heunenlande.

Außerdem vermisst man viele mehr und minder bedeutende Züge, oder gar ganze Abenteuer. Anstatt des ruhigen epischen Einganges und Vorgrundes zu Chriemhildens Herkunft und Königshaus werden wir sogleich, hier vielmehr kunstmäßig als volksmäßig, mitten in ihren ängstlichen Traum versetzt (was der Lenorenballade wol gemäß ist); dicht darauf beginnt es jedoch unverändert mit Siegfrieds Geburt und Erziehung (warum nicht auch sogleich mit seiner Werbung?). Die so schicklich bei Siegfrieds Ankunft eingeflochtene Erzählung Hagens von Siegfrieds früheren Thaten, wie er der Nibelungen Schwert, Hort und Land und die Tarnkappe gewonnen und hörnen geworden, ist ganz beseitigt. Daß der so wenig sagenmäßige, fast nur ritterliche Sachsenkrieg meist stehen geblieben, ist zu verwundern; es wird aber auch in der Vorrede bedauert, daß die genau damit verbundene erste minnigliche Zusammenkunft Siegfrieds mit Chriemhilde am Pfingstfeste nicht lieber auch ausgemärzt ist, sowie die erste gegenseitige Begrüßung der beiden schönen Königinnen und Siegfrieds Heimführung der errungenen Braut. Nach dem Zanke der Königinnen fehlt Siegfrieds Eid, der doch

ebenso wahrhaft als erheblich ist. Der rührende Abschied Chriemhildens von ihrem holden Friedel ist geschwächt durch Auslassnng ihrer Träume, welche, ihren ersten verachteten Traum so schreckbar steigernd, dessen nahe Erfüllung drohen. Siegfrieds doch vor allen so sagenmäßige Löwenjagd ist gestrichen, gleichwie das ebenso volksgläubige, um Rache schreiende Blutzeugnis des aufgebahrten Leichnams gegen den nahenden Mörder, und Chriemhildens Sühne mit Gunther. Ferner fehlen: Chriemhildens ganze Fahrt zu Etzeln, ihr gastlicher Empfang beim Oheim in Passau und in Oesterreich und auf der Burg des milden Markgrafen. Auf der Nibelungenfahrt zu den Heunen mangelt der schauerlich-schöne Nachtkampf in Baiern gegen Else und Gelfrat, und im gastlichen Bechelaren Gunthers und Dankwarts Beschenkung, welche doch, gleich den übrigen Geschenken, die Bluthochzeit vorbedeutet. Der letzte gewaffnete Tischgang bei Etzeln, Chriemhildens vergebliche Aufforderung Dietrichs zu ihrer Rache, ihre endliche Aufstiftung Blödels dazu und die Darbringung ihres und Etzels Kindes, sind uns ganz entzogen. Beim Sturme im Hochzeitsaale vernehmen wir nichts von Dietrichs gewaltigem Ruhegebote, von seiner Beschirmung und Entführung Etzels und Chriemhildens, nichts von Rüdigers friedlicher Entlassung, nichts vom Ende der übrigen Heunen im Saale, vom Hinabstürzen der Todten und von Volkers furchtbarem Hohne gegen die Heunen. Dietrich und Rüdiger sind überhaupt manigfaltig verkürzt, gleichwie mehre andere Helden, namentlich Blödel, Dankwart, Eckewart, Volker und auch Etzels Fiedler Werbel und Swemmel; welche beiden letzten doch sogar geschichtlich sind. Die meisten dieser Helden erscheinen freilich gar nicht in anderen Darstellungen der Nibelungendichtung, namentlich in den eigenthümlich Nordischen, wo kaum Dietrich auftritt, und überhaupt das Ganze enger zusammengefaßt ist, als eine nahe, innere Familiengeschichte und Blutrache, indem Etzel, Botelungs Sohn (Atli der Budlunge), von gemeinsamen Stamme mit den Niflungen und der, nach der Schmach sich selbst opfernden Brunhild Bruder und Rächer ist. Dankwart, der selbst der ursprünglich (Nord-) Deutschen Niflungasaga ganz abgeht, steht jedoch so fest in der Nibelungen Noth, daß sein wunderherrlicher Heldengang in den Saal mit der auf sein geschenktes Hochzeitkleid geschriebenen ungeheuren Todesbotschaft, auch in dieser Verkleinerung sich behauptet hat.

Wie das Ritterliche und das Hofeliche, ist auch das Christliche manigfaltig zurückgedrängt: bei Siegfrieds Ritterschlag, Hochzeit und Bestattung, bei Chriemhildens Vermählung mit dem Heidenkönig Etzel. Der streitbare Kirchgang der Nibelungen mit Chriemhilden bei den Heunen — das bedeutsame Gegenbild zu dem Kirchgange der Königinnen in Worms — fehlt ganz. Insonderheit aber ist mit dem Reisekaplan einer der ergreifendsten und bedeutsamsten Züge des ganzen Gedichts ausgelöscht, nämlich die Erfüllung der Weissagung des Donauweibes gerade durch Dasjenige, was ihn vereiteln sollte: wie im Oedipus und in der Braut von Messina, in den Nibelungen aber durch „die Gottes-Hand". Endlich ist durch völlige Ausscheidung des Bischofs Pilgerin von Passau eine weit verbreitete Weihe des Ganzen verwischt.

In der eigenthümlichen Altnordischen Darstellung erscheint zwar das Ganze noch heidnisch-mythisch, vornämlich Siegfried und Brunhild; und wenn diese Beiden mit ihrer wunderbaren Ausrüstung auch in unseren Deutschen Nibelungen (wie im Siegfrieds- und Rosengartenliede) noch am stärksten jene uralte Bildung des Ganzen zeigen: so ist jedoch in unserm Gedichte schon durch die älteste geschichtliche Gestaltung, mit den Rheinfranken und Burgunden, Gothen und Thüringen die Christliche Weihe des Germanischen Heldenthums und sein Gegensatz gegen die heidnischen Hunnen begründet; und natürlich ist mit der lebendigen Fortbildung der ganzen Dichtung auch dieser Christliche Geist, wie das Ritterthum, und vornämlich eben mit diesem, fürder durchdrungen; ja, es ist, zwar in der letzten alten Bearbeitung erst, ausgesprochen, daß die Christenhelden am Ende nur durch Christen besiegt werden konnten. Dieser durch die Avaren und Ugern bis in Pilgerins Zeit lebendige Gegensatz — jenem der Trojaner und Griechen vergleichbar — ist in vorliegenden zwanzig Liedern verschwunden Wenngleich in dem Nibelungenliede das Christenthum nicht für sich als Beweggrund heraustritt, wie etwa in jener auf alter Volkssage beruhenden Oedipus-Legende vom Heiligen Gregor, so zeigt sich darin jedoch eine ähnliche wunderbare Verschmelzung heidnischer Weißagung mit göttlicher Vorsehung, eben in der Erscheinung des Kaplans. Selbst in vorliegender Verstümmelung hat sich das Christenthum wenigstens zum Theil bei Siegfrieds Bestattung behauptet: wie es denn in den alten Nibelungen überall als fester Hintergrund dasteht, gleich den uralten, in stätiger

Fortbildung hoch in den Himmel gewachsenen Gotteshäusern der Städte und Burgen. Und so steht auch der Bischof Pilgerin, in seiner Blutsfreundschaft mit den Helden fast allein, und im höchsten Sinne, als das Beruhigende, Versöhnende und Bleibende in dem furchtbaren Gedichte und Gerichte, wie die „Klage" durch die Todtenfeier und Tröstung der Ueberlebenden weiter ausführt: vergleichbar der Bestattung, den Klagen und Leichenspielen in den letzten Büchern der Ilias. Pilgerin wirkt so zugleich durch sein in der „Klage" erzähltes Verhältnis zur Nibelungendichtung, daß er sie nämlich aus mündlicher Ueberlieferung aufschreiben ließ: es weist jedenfalls auch auf die Christliche Auffassung dieses Gedichts, welche allein uns übrig ist, und auf die wir mithin angewiesen sind. Ist nun Pilgerins Auftreten darin auch ein handgreiflicher Zeitsprung, so ist es bekanntlich sogar auch Dietrich, und noch mehr Rüdiger, die beide jedoch in diesen Rhapsodien, bei aller Beschneidnng, noch eine breite Stelle einnehmen. Pilgerin stand sicherlich immer in dem letzten Nibelungengedichte, wie in der ebenso alten „Klage". Mit ihm sind in der neuesten Verarbeitung dagegen auch die vielen lichten und gastlichen Stellen in Oesterreich die Donau hernieder ausgelöscht, welche so lebhaft sein geschichtliches Apostelverhältnis zu Ungarn bezeichnen. Wenn schon Baiern sich bedanken kann, daß der düstere und feindselige Gegensatz zu Oesterreich verwischt ist, so ist dieser doch nicht minder geschichtlich begründet, in der Erhebung des Oesterreichischen und Steirischen Herzogthums durch den verwandten Hohenstaufischen Kaiser Friedrich I, neben Baiern, das mit dem den Rheinfranken feindlichen Sachsen vereinigt war; und die Oesterreichischen Städte — darunter die sagenberühmte Helkenburg — haben hier ebenso gutes Recht, als die Griechischen Namen im Schiffskataloge.

Auf solche Weise wird in der angeblichen Herstellung neben der ritterlich-christlichen auch die vaterländisch-geschichtliche Bedeutung unsers heimischen Hauptgedichts verletzt, welches uns nun einmal urkundlich allein in dieser letzten Gestalt, nach noch so manigfaltigen lebendigen Verwandluugen, überliefert und theuer ist, und das wir in derselben, bei allen Spuren älterer Gestaltung, zu ehren und zu bewahren haben, sowie zu erläutern: wobei vor der Hand noch genug zu thun bleibt. Selbst die jüngste, neben dem ältern Gedichte deutlich erkennbare Ueberarbeitung desselben erheischt eine solche

Bewahrung, weil ihr Eigenthümliches zum Theil auch aus der neben jenem Gedichte bestehenden lebendigen Ueberlieferung herrührt.

Aus dieser Darlegung wird sich schon ergeben, ob es wahr ist, was die Vorrede (S. VI) sagt: daß alles Weggeschnittene nur „Floskeln und Formen sind, die der kunstgebildete Dichter dem Sänger des Volkes borge; nur Hemmschuhe romantisirender Ausschmückung, dem raschen Gange des Vortrags angelegt"; daß der übrige „Kern des Nibelungenliedes sich dem Gefühle als echt und ursprünglich, als frische lebendige Volkspoesie bewähren werde; und daß dem Leser, wenn er zu dem Gedichte, wie es bisher vorlag, zurückkehre, die meisten jetzt ausgeschiedenen Strophen langweilig und schleppend, und selbst die schönsten überflüssig, die Wirkung schwächend scheinen werden". Es wird sich vielmehr bewähren, daß, nebst den angeführten bedeutenden Zügen der Sage und Geschichte, auch so vieles innig damit Verbundene, dem Altdeutschen Gedichte so Eigenthümliche vertilgt ist, ich meine so viele schöne Züge holder Sitte, zarter Minne, tiefer Gemüthlichkeit, heitern Ernstes und furchtbaren Heldenscherzes. Der neue Rhapsode hat solchergestalt sich wol ebenso wenig den Dank und die Anerkennung des Lesers verdient, als er gewis dem alten Gedichte und dem Vaterlande einen übeln Dienst erwiesen hat. Er hat keineswegs, wie er so zuversichtlich wähnt, den Beweis der (durch gelehrte Speculation vorgespiegelten) Urgestalt des Gedichts durch die That geführt; die dargebotenen Brocken des reichen Gastmahles sind nimmermehr von der Zurichtung solcher Volkssänger, wie er sie sich denkt, sondern eben nur Ueberbleibsel, deren Beschaffenheit durch das bloße Ab- und Ausschneiden nicht verwandelt wird. Welche Uebelstände nur hiedurch entstehen, zeigt sich unter andern darin, daß mehrmals zwei, drei Strophen hintereinander mit „Er sprach" anheben, obschon es Reden desselben Mundes sind, ohne die Antwort. Freilich ist manchmal, des zu stark zerschnittenen Zusammenhanges wegen, ganz eigenmächtig geändert, auch ohne Stütze von Lesarten, empfiehlt aber das ganze Verfahren nicht besser.

Nach diesem allen gelangt man zu dem Schlusse: wer immerhin eine dergleichen Zurückführung des alten Heldengedichts auf die eingebildete Urgestalt will, der darf uns nicht das würdig Alte in einer bloßen Zerstümmelung als das Urbild bieten, für welches wir es ebenso wenig erkennen, als uns einbilden lassen, daß der Torso des Herculesgottes immerdar nur ein Torso gewesen, oder

durch die abgeschlagenen Glieder erst so vollkommen geworden sei; es gilt hier kein experimentum in corpore vili. Vielmehr muß ein so kühner Unternehmer das Abenteuer als Dichter auf seine eigenen Kosten bestehen und bestreiten und in jenem Sinne alles durch und durch in Form und Inhalt neu und umdichten: etwa in der Art, wie San Marte neulich mit „Gudrun" gethan hat; an welchem alten Gedichte ein ähnliches Verfahren, wie den Nibelungen widerfahren ist, vollends die Unzulässigkeit desselben offenbaren würde. Dagegen liegt eine völlige Umdichtung schon im Gange solcher umfassenden Sagendarstellung. Nicht sowohl aus einzelnen kleineren, gleichmäßig verfaßten Stücken setzte sich das größere, reichere Gedicht zusammen: sondern auf den Grund eines das Ganze in den Grundzügen umfassenden kürzern Gedichts bildete und entwickelte sich das vollendete Heldengedicht. Wir können und werden diesen Gang anderweitig durch noch vorhandene Urkunden beweisen, namentlich am „Wolfdietrich"; an welchem großen Heldengedichte zugleich durch eines spätern wirklichen Volksängers Verkürzung eine solche Rückbildung sich zeigt, freilich roh und ungeschickt aus dem größern gebildeten Gedichte für Eine bänkelsängerische Sitzung zugerichtet; auf ähnliche Weise wie so manche treffliche gebildete Lieder, schon seit Walther von der Vogelweide, zu rohen sogenannten Volksliedern verwildert sind. Dieser ursprünglich gewis uralte „Wolfdietrich" spricht auch dadurch für ähnliche Fortbildung der Nibelungen, daß er von seinem mit den Nibelungen gemeinsamen Tone (Stanze und Sangweise) berichtet, zwei Meister haben ihn erfunden und das Gedicht darin weit und breit gesungen. Solches dient wenigstens als Zeugnis, daß diese zwar bald so allgemeine epische Stanze der heimischen Heldenlieder eben nicht älter als das vorhandene Nibelungenlied ist. Sie war gewis auch nicht die Form jener älteren Nibelungenlieder, sondern diese waren, ursprünglich wol den Eddaliedern ähnlich, in Alliterationsstrophen von acht (oder vier) gleichen Gliedern, jedes mit vier alliterirenden Accenten, wie noch das „Hildebrandslied" und das Hochdeutsche Gedicht „Muspilli" (vom Weltende), aus der Karolingerzeit, zeigen; oder sie waren dann in den Hochdeutschen Reimstrophen, deren gleiche, vieraccentige Glieder mit zwei Reimpaaren zunächst den Hälften der Alliterationsstrophe entsprechen, welche Hälften häufig auch selbständig auftreten. In solchen Reimstrophen ist nämlich nicht allein

Otfrieds, den Volksliedern entgegengestelltes Gedicht, nebst anderen Christlichen Gedichten, sondern auch das Siegeslied der Franken und andere volksmäßige Lieder jener Zeit; und aus dieser Form entwickelten sich die dann so häufigen, strophenlos fortlaufenden Reimpaare, in welche auch mehrere alte Heldenlieder übergangen sind, namentlich „Dietrichs Ahnen und Flucht zu den Hunnen", „Biterolf und Dietleib", „der kleine Rosengarten", und auch „die Klage", die sich, wie „Biterolf und Dietleib", ausdrücklich als Bearbeitung eines ältern (Deutschen) Gedichts giebt, etwa in der Art, wie Strickers Ausbildung des ältern Rolandsgedichtes von dem Pfaffen Konrad, und die jüngere Bearbeitung von Heinrichs des Glichesers „Reinhart Fuchs". Viel stärker muste aber in aller Hinsicht die Umschmelzung solcher älteren, aus der ursprünglichen Strophe verwilderten Gedichte in eine neue, ganz anders gebaute Stanze ausfallen, wie die Nibelungenstanze ist, welche sich von jener alten, in den Reimpaaren nicht mehr erkennbaren Strophe völlig unterscheidet, durch die abwechselnd vier- und dreiaccentigen*) Versglieder, durch die Reimung, nicht der kurzen, sondern der langen Zeilen, und durch die Verbindung zweier solcher Reimpaare zur vierreimigen Strophe, worin überdieß die Gleichheit der beiden Hälften dadurch aufgehoben wird, daß die letzte Halbzeile allein vieraccentig abschließt. Diese neue, ganz im ausgebildeten Systeme des 12. und 13. Jahrhunderts gebaute Nibelungenstanze, der Eschenbachs Titurelstanze, auch im Verhältnis zu den Reimpaaren des „Parcival", ähnlich ist, und von welcher zuvor ebenfalls durchaus keine bestimmte epische Spur erscheint (außer einigen gleichzeitigen Minnesingern von der Donau), bedingte ohne Zweifel auch eine ebenso eigenthümliche neue Sangweise; und wie sie in der letzten Bearbeitung und Erweiterung des ganzen „Wolfdietrich", durch stäte Reimung des regelmäßigen zweiaccentigen Einschnittes der vieraccentigen Halbzeilen, umgebildet wurde (wieder auf ähnliche Weise wie die Ti-

*) Die vordere Hälfte der Langzeilen hat nämlich durch den weiblichen, manchmal gereimten Einschnitt vier Accente, dagegen die hintere, durchaus männlich gereimte Hälfte nur drei. Nur die Schlußzeile der Stanze mit der vieraccentigen letzten Hälfte, entspricht den obigen kurzen Reimpaaren, deren wechselnd weibliche und männliche Reime jedoch früher (bei Otfried) nur als männliche galten, indem durchaus die Schlußsylbe als vierter Accent oder Fuß hervorgehoben ward: wie noch in einigen Nibelungen- und Minnesinger-Reimen. Vergl. Minnesinger, Vorbericht S. XXVI ff. und Th. IV, S. 400.

turelstanze in der jüngern Vollendung des „Titurel"), so ist sie frühe schon anderweit manigfaltig fortgebildet: in der Gudrunstanze durch fünfaccentigen Schluß mit weiblichem Reimpaare; und im „Walthersliede" gar durch Gliederung der Langzeile aus einer sechsaccentigen Halbzeile mit zweiaccentigem, oft gereimtem Einschnitt, und aus dem vieraccentigen Schlusse. Dieß letzte kürzlich erst entdeckte Gedicht; welches zunächst ganz in dem Kreise der Nibelungen steht, schon urkundlich nicht viel jünger scheint, und nach den Bruchstücken sichtlich auch zu einem weitumfassenden Heldengedichte gehört, würde gewis auch, wenn wir es ganz hätten, der Vorstellung, daß ältere Lieder in ihrer Form und ganzen Darstellung darin erhalten und nur durch Ansätze und Einschiebsel aufgebläht worden, ritterlich entgegentreten.

v. d. Hagen.

X.

Volk, Deut und Leut *).

Die Wörter Volk, Deut und Leut leben in unserer Muttersprache von undenklicher Zeit sinnverwandt nebeneinander. Sie finden sich so im Hildebrandsliede, was die Forscher dem 8ten Jahrhunderte zuschreiben, und für den ältesten noch auf uns gekommenen Sang unserer Altvordern halten. Wir haben für den Begrif der Gesammtheit in der Fülle einer Reichsgemeinde, die nur durch Alle sammt und sonders voll wird, der Alle nachstreben und folgen müssen, das Wort Volk.

Wir heißen aber diese große Gemeinden, da sie aus Einzelwesen besteht, von denen jedes seine Sonderheit und Selbstheit besitzt, und als solches sich auch kund giebt und verlauten läßt — Leut und Leute.

Was sich seines Gleichen vernehmlich und lautbar machen kann, dessen Sprache versteht, in dessen Gefühle und Vorstellungen ein-

---

*) Nation können wir sehr gut entbehren, und alle seine Wälschen Misgezüchte mit dazu. Im gemeinen Leben ist Nation ein Schimpfwort, z. B. in Berlin schlechthin: „des ist Nazion". Die Leute reden von Nazionszeug, wie von Luder- und Rackerzeug.

Bei den Schriftstellern ist das Wort von schwankendem Begriff. Nach Kant sind wir ein Volk, nach Seume nur eine Nation, nach Herder sind wir noch keine geworden, und nach Mannert haben wir bereits aufgehört eine zu sein.

geht, und Uebereinstimmung in Gemüthsart und Gesinnung laut werden lässet, gehört zu den Leuten und ist unter Leuten.

Undeutsche sind Ausleute (Frisch aus Mencken), und Meindeutsche, der Leutschaft nicht theilhaftige, als Hurenwirthe, Henker und Gaukler, gelten in alten Gesetzen für Unleute (Stadtordnung von Freiburg im Breisgau 1520 — Siehe Haltaus bei Platzmeister.)

Verleuten heißt aus der Gemeinschaft aller Leute (Leutgenossenschaft) bannen (Frisch), Leuten hingegen mit Leuten besetzen. (Manessische Sammlung, Theil 2, 151) Die Leute sind gelandet wol, die Land nicht wol geleutet, Meines sind die Leute voll.

„Sie ist eines feines Leut." sagt man noch in Oberdeutschen Gauen (Adelung). Vornehmlinge würden dafür person oder personnage setzen. Ein Lüt ist auch ein junges Mädchen in einigen Gauen Westfalens. Damit mag der Name Lüttrüde verwandt sein, für liebe, junge, holde Dirne. (Teuto, oder Urnamen, der Deutschen von Beneken, Erlangen 1816). Laud im Gothischen des Ulfilas, Leode im Angelsächsischen, Lede und Leid im Altenglischen bedeuten Jüngling, wovon Fulda das heutige Englische Lady ableitet.

Wer unter den Leuten gern verkehrt, sich nicht ihnen entzieht, sich nicht, vom Dünkel des Besserseins besessen, absondert, sich nicht vornehm etwas herausnimmt, und lieber gemein als allein ist, von dessen klaren, spiegelbaren Augen singt das Lied: (Konrad v. Würzburg vom Trojanischen Kriege Fol. 90.)

„da Lintselde und minne
versigelt lagen inne."

Leutseligkeit von Leutsal ist daher die Tugend dessen, der allen seines Gleichen allerlei wird, in jedem einzelnen einen Leut erkennt, sich nicht über die Mitleute brüstet. Und da Mächtige in bösen Zeitläuften, wo Gewalt für Recht geht, dieses so leicht vergessen, so hat sich der Irrthum eingeschlichen, dem sogar Eberhard nachträumt, als ginge und gölte Leutseligkeit nur gegen Geringere.

Leutselig ist gemein (populär) im Sinne des Betragens, Benehmens, der Aufführung im Handel und Wandel.

Wer aber nicht weiß, wo er hingehört, und von denen als Kümmerer fortflüchtet unter denen er von Rechtswegen leben und

weben sollte, ist ein Leutescheu und hat die Leutescheu, eine Seuche, die ärger als Wasserscheu wüthet.

Leutebetrüger, Leuteplager, Leuteplacker, Leutescheerer, Leuteschinder, Leutefresser (Frisch aus Frischlin) sind Schimpfnamen unleutseliger Unholde.

Leut ist ächtdeutsch für Person, und Leute für das hineingewälschte Publicum. So nennen auch schon Otfried und Willeram die Sprachgesammtheit Leutschaar, viele Leute. Leutbage oder Heimstrit ist eine Art von innerm Zwist, wo man heut zu Tage würde Bürgerkrieg sagen. (**Fr. Junii observationes in Willeramum. Leiden 1598.**)

Deutsche Leute, die nicht vom Vornehmthun besessen sind, gebrauchen daher noch heut zu Tage die allbekannten Rednisse:

Es unter die Leute bringen.
Nicht viel unter die Leute kommen.
Sich vor den Leuten entsehen.
Sich vor den Leuten schämen.
Die Leute wollen es nicht glauben.
Das gefällt allen Leuten.
Das lassen sich die Leute nicht gefallen.
Die Leute sagen.
Das wissen alle Leute. (Ganze Publikum.)
Er ist nicht unter Leuten gewesen.
Vor allen Leuten.
Das sind meine Leute. (Mein Publikum.)
Hinter den Bergen wohnen auch Leute.
Aus Kindern werden Leute. (Mitglieder der Sprachgemeinde.)
Berühmte Leute, sagt Luther 1 Moses 6, 4. Sirach 39, 5.
Achtbare Leute hieß sonst was jetzt **respectables publicum** gescholten wird.

Leutsamium (Leutsamme d. h. Leutgesammtheit) in den Longobardischen Gesetzen.

Leutlich und leutlicher, nach dem Sprachgebilde wie deutlich und deutlicher, kommen vor für das hineingewälschte **publique.** (Handschrift aus der Abtei des heiligen Blasius.) Für Publicität könnte dem ähnlich Leutlichkeit aushelfen, wovor sich ein leutliebiger Biedermann nicht scheuen sollte (Schottel, S. 1357). Der **Leudes** in der Einzahl und die **Leudes** in der Mehrzahl heißen

bei den Franken, unter den Merowingern, im derzeitigen Latein die Staatsbeamten, Hofbedienten, Zofen und Schranzen, wo die Neuzeit: „königliche Officianten, Eximirte und Personen von Stande" sagen muß. Leut und Leute lauten durch alle Mundarten und haben eine reiche Verwandtschaft in den Namen Ludolf, Ludwig und Luther.

Das Wort Deutsch ist ein unverkennbarer Abstämmling und führt uns erst zu Deutisch und dann zu Deut.

Deut, Diet, Deid, Düid, Düd, Thiud, Thiod, Thiada, Thiudo, Thiauda, Dheod, Dheode, Thyd, Theud, Theod, Thied — kommen in den verschiedensten, zum Theil schon abgestorbenen Sprossen des Deutschen Sprachstammes vor, und bedeuten alle das Volk als Gesammtheit gleicher Stammvettern, und Geschlechtsverein.

Diet in der Einzahl kömmt auch sogar vor für einen Einzelnen von Herkunft, Geschlecht, Namen und Blut, wo die Neudeutschen: „Mann von Stande" zu sagen belieben.

„Und da so mancher stolzer Diet
Zu Hof dem König Engel rieth."

(Hunds Auszüge.)

Bei der Ausgebreitetheit der Deutschen, bei der Vielsprossigkeit des großen Stammbaums muste natürlich der Urlaut durch alle Umbildungen gehen, so wie jede besondere Zunge ihn abänderte, hoch und volltoniger lautete und weicher oder härter aussprach. So sind auch die Namen Dietrich, Dietbert, Dietmar, Diethelm, Dietleib, Dietlinde, und so viele Abstämmlinge des alten Urworts auf alle mögliche Weise umgelautet worden.

So bei uns noch die doppelte Sprach- und Schreibweise Deutsch und Teutsch, worüber sich seit Jahrhunderten gelehrte Klopffechter balgen, ohne Nutzen und Frommen der Wahrheit, allen Biederleuten zum Aergernis, den Wälschen aber zur Freude. Und so wenig wir Deutsche auch seit zweitausend Flegeljahren ein zu einem innigen und einigen Gemeinwesen staatlich und stattlich verbundenes Volk sind, ist doch die alte Urheit in der Benennung zum Wahrzeichen eines innern, innigern, engern und geistigen lebendigen Wesens geblieben. Und als das heilige Reich ohne Heilung an Altersschwäche verendete, lebte dennoch das Volk in quicker Jugend frisch und freudig wieder auf, und feierte 1813 seine Auferstehung.

Der Name Deutsch ist bei allen Unglücksfällen selbst in den

bösen Zeitläuften bis auf den heutigen Tag, trotz aller Wälschsucht und Schmalzgesellenschaft ein Beehrungswort geblieben, um das **Ursprüngliche, Ureigne, Urthümliche** unsers Volks, in Art, Weise, Stamm, Sinn und Wesen zu bezeichnen, seine hervorstechendsten Tugenden, ja sein ganzes Leben und Weben.

Das war Deutsch gesprochen.

Ein Deutscher Mann — Deutscher Degen — Deutscher Muth.

Deutsche Rede und Redlichkeit.

Deutsches Werk und Deutsches Wort.

Deutscher Sinn — Deutsche Sitte.

Deutscher Händedruck — Deutscher Handschlag.

Deutsche Treue, Tapferkeit und Tugend.

Deutsche Gründlichkeit und Deutscher Fleiß.

Deutsche Tracht (1608). Deutsches Herz wird Wälschen Pratiquen entgegengestellt.

Auf gut alt Deutsch (1600)

Deutsches Vertrauen (1628).

Mit runden Deutschen Worten erklären (1599).

Diesem schreibt man zu dunkel, jenem gar zu Deutsch. (Opitz in einer lastervollen Schmachzeit.)

Alle diese und ähnliche Ausdrücke zielen auf unser uraltes festgegründetes, wenn freilich nicht mit prunkenden Außenschein hervorstechendes Volksthum.

Deutsch ist alles, so fern es dem Stammvater und Ahnherrn nachschlachtet.

Deutsch ist urvolklich in höchster Bedeutung.

Deutsch ist der Gegensatz und das Widerwort von Mang.

Deutsch ist urtüchtig, urtugendlich und urmenschlich. Denn ein Urvolk kann sich den Urmenschen nur in der Fülle menschlicher Hoheit denken und hochbegabt vor allen Nachkommen. Und darum verehren Urvölker gar oft den als Eins geglaubten Urmenschen und Volksvater, und vergöttern ihn zum Gottmenschen. Bei Mangvölkern ist dieser Begrif nun und nimmer, denn als Hurkinder kennen sie keinen echten und rechten Vater. „**Gott verläßt keinen Deutschen**" d. h. urmenschlichen, nach Gottes Ebenbilde geschaffenen Menschen. Dieß dürfen nur Urvölker sagen, denn an Mangvölkern hat Gott kein Theil, noch Gefallen; sie sind Teufelsfratzen.

Deut als Urheit ist in vielen nachklingenden Liedern; und Deutschaft kömmt wörtlich für Gottschaft vor (Schottel), wo wir jetzo Gottheit sagen.

Dem Urahn war der dritte Wochentag heilig (**Eccard de usu & praestantia studii etymologici in historia** §. 3). Unter allen Vergötterten gebührte ihm der Vorrang, und er folgte gleich zuerst auf die himmlischen Lichter, Sonne und Mond *).

Noch jetzo gehört ihm überall der Tag, trotz aller falschen Schreibung, Auslegung und Aussprache.

Unverkennbar ist das Englische **Tuesday** aus dem Angelsächsischen **Tuesdag**; das Dänische **Tysdag**, das Schwedische **Tisdag**, das Niederländische **Dysdag** und **Dysendag**; auf der Hohen-Röhne Diestik; im Jetztallemannischen Zihstih, wie ehedem Zistag.

Kleingläubige, deren Geschichte erst mit dem gestrigen Zeitungsblatt anfängt, Leichtlinge und Wortzerdeutler, die im Namen des dritten Wochentages nichts als Ding und Dienst wittern, sind schon hinlänglich von Ihre und Adelung widerlegt. Doch für solche, die gern alten Kohl aufwärmen und leer Stroh dreschen mögen, einige Dachteln. Es wurden die Gerichte darum sehr oft an diesem Tage geheget und gehalten, weil er der Gesammtheit geweihet blieb. Doch fallen sie eben so oft auf den Montag, auch auf andere Tage. Ein Beispiel aus dem Vergleiche der Stadt Bremen mit dem Bischof vom Jahr 1259:

„De Voget schall alle Jahr dri echte Ding hegen, den ersten Mondach nach den hilligen Twölften, den ersten Mondach nach den hilligen Ostern, den ersten Mondach nach Michaelis (Lünigs R. A. **Spec. Cont. II, IV** Abth., **III** Abschnitt, **p. 443**). Thisding allgemeine große Volksversammlung, wie Diet in den Nibelungen 9639.

Wälschsüchtige, Mangliebige, Meindeutsche können freilich nicht begreifen, warum das älteste Urvolk in seiner ahnenreichen und ahnengleichen Gestalt sich immerfort Deutsche, d. h. ahnherrische, urmenschliche Leute nennen. Solche, die den Ahnherrn zum Herrn Dings wandeln, mögen statt Deutsche sich Dingische nennen und Dingse bleiben.

---

*) Vergl. Germania I, S. 362 ff.

Deutsch kann zusammengestellt werden mit Volk und mit Leut. Deutsches Volk, Deutsche Leute. Um Altdeutsch zu reden, so sind Deutsche Volks-Magen (Blutsfreunde), Leute aber Volks-Mannen (Angehörige).

Tacitus meldet von unsern Altvordern: „Sie feiern in alten Gesängen, ihrer einzigen Art von Jahrbüchern, den Thuisco, einen erdgebornen Gott, und seinen Sohn Mann, als Stifter und Erzväter ihres Volks." Der Urmensch ist überall ein Erdmann. So bekräftigt noch unsre Sprache bis auf den heutigen Tag, was die Geschichte aus alten verklungenen Liedern verkündet.

Friedrich Ludwig Jahn.

XI.

Brun Sconenbek, Magdeburgischer Dichter, und ein Ritterspiel der Bürger Magdeburgs im Jahre 1226.

„In dussen tyden — M. CCLXVI. — weren hir noch kunstabelen dat weren der rikesten borgerkinder, de plegen dat spel vor tostande in den pinghsten, als den Roland, den schildekenbom, Tabelrunde vnd ander spel, dat nu de Ratmanne suluen vorstan. In dem vorgeschreuen stryde was eyn kunstabel, de heyt brun van sconenbeke, dat was eyn gelart man, den beden syne gesellen, de kunstabelen, dat he on dichte vnd bedechte eyn vroeydich spel. Des makede he eynen gral und dichte houesche breue, de sande he to gosler, to hildensheym vnd to brunswygk, Quedelingeborch, Halberstad vnd to anderen steden vnd ladeden to sik alle koplude, de dar ridderschop wolden ouen, dat se to on quemen to magdeborch; se hedden eyne schone vruwen, de heyt vrow ffeye, De scholde men gheuen den, den se vorweruen konde mit tuchten vnd manheyt. Darvan worden beweghen alle Jungelinge in den steden de van goslere kemen mit vordeckeden rossen, de van brunswygk kemen alle mit gronem vordecket vnd gecleydet vnd andere stede hadden ok or sunderlike wapene vnd varwe.

Do se vor disse stad quemen se wolden nicht in ryden, men entpfeng se mit suste vnd dustiren. Dat geschach twe kunstabele toghen uth vnd bestunden de vnd entfengen se mit den speren. Dewyle was de grale bereyt vp dem markede vnd vele telt vnd pawelüne

up geschlagen vnd dat was eyn bom gesat up der markede. Dar hangheden der kunstabelen schilde an, de in dem grale weren. Des anderen dages do de gesten missen hadden gehort vnd gegetten, se toghen vor den gral vnd beschauweden den. Dar wart on vororlouet, dat malk rorde eynen schilt, welkes Junghelinges de schilt were, de queme hervor vnd bestunde den rerer. Dat geschach on allen. Tolesten vordeynde vrowen feyen eyn olt kopman van Goslere, de voerde se mit sik vnd gaf se to der ee. Vnd gaf or so vele mede, dat se ores wilden leuendes nicht mehr ouede. Hirvan is eyn gantz dudesch bock gemaket. Desulue brun sconenbeke makede seder vele dudescher boke als Cantica canticorum, dat aue maria vnd vele gudes gedichtes.

Aus der Magdeburger Schöppenchronik Bl. 66. Mscpt.

A. F. Riedel.

Nachschrift. Diese merkwürdige Nachricht meint offenbar den Brun von Schonebeke (Schönebek bei Magdeburg), dessen poetische Bearbeitung des Hohenliedes ich aus einer Breslauer Handschrift näher bekannt gemacht habe, im Lit. Grundriß zur Geschichte der Altdeutschen Dichtkunst, S. 446.

v. d. H.

XII.

Erzählung von dem ersten Auftreten der Geißelbrüder zu Magdeburg im J. 1349.

In dussem suluen — M. CCCXLIX — iar vorhouen sik gemeyne lude vnd neyden crutz up or cleyder vnd vp or hode hinden vnd vore, vnd worpen sik tosamene an partyen vnd nemen eyn bute vnd eyn leuent an sik to XXXIIII dagen vnd spreken, ed were geboden van dem Hymmele, to donde vor dat steruent der lude, dat de ouer mer was. De eersten hir beseen worden in der stad, de weren van perne. De kemen des vrydages in den paschen. Se leghen to berge up den houe vnd sanden ore houetlude in de stad to dem rade, vnd leten bidden, dat se in de stad mosten komen vnd or buthe ghan. Do de rathmenne ore breue seen vnd ore wyse horden, on duchte ed rorde de papheyt, vnd ghingen vor de Domheren in dat Cappittel vnd vragheden, eft se de lud inlaten scholden, Eft ed dem louen edder der papheyt icht mochte schaden. Se antworden, on duchte men mochte se wol to laten. Ed enwere neymandes schade. also quemen de lude in de stad, van orloue der domheren vnd rathmannen. Dersuluen lude ghebere stunt alsus. Se ghingen mit vahnen an eyner processien Twe vnd Twe tosamene. Se spreken, se müsten neyne vruwen roren. Darvmme heyt men de vruwen van on ghan. Se sunghen eyne loyssen de beghan alsus:

„Nu tredet her de boten willen
„Vle wy denn de heyten helle

„Lucifer is eyn boeß geselle
„Wenn he denn behauet
„Mit heten peke he on lauet
„Darvmme vle wy mit om to syn
„Vnd vormyden der hellen pyn.
„We dusser bote nu wil pleghen,
„De schal gelden vnd weddergheuen
„So wert siner sunde both (buth)
„Vnd syn leste ende ghut."

Disse reye was wat langh, Da bliue bestan vmme der korte willen. Wenn se denn kemen in de kerken Edder up dem kerkhof edder an eyn ander rumbleke, So toghen se uth ore cleydere up dat nedderkleyt vnd hengheden vor sik eynen doeck, de ghing van den lenden up de vote vnd was vmme tho, Also dat se nedden bedecket weren vnd bouen dem gordele blot, vnd hadden geysle an oren henden van dren strenghen vnd daran gheknüttet harde knütten. Dar weren crutzewyß scharpe naelden dor drucket, dar sloghen se sik mede dat se blodden. Etlike sloghen ok myt synne, dat se ed kume voleden. Also ghingen se drye vmme den kerkhoff vnd vellen an iowelkeme vmmeganghe dry stund crutzewyße up de eerden. Wenn se vallen scholden so sangh or mester:

„Nu heuet up alle Juwe hende,
„Dat got dat grote steruent wende!
„Heuet up alle iuwe arme,
„Dat sik god ouer iw erbarme!
„Crist wart gelauet mit gallen
„Des schulle wy an eyn crutze vallen!"

Wenn dat geschen was, so stunden se auer mit sanghe up vnd sloghen sik als vore. Wenn se up horen wolden, So reip or meister: Vy sunder vor dat crutze! So weren ichteswelke de vellen dweres vor der processien nedder, Ichteswelke up den rugge, Etlike up den buke, Etlyke an de syden; dat weren manslachtige und eebreker vnd rouere, dar ghing den de processien ouer on hen vnd sloghen de myt gheyslen. So ging denn or hogeste mester na vnd sloch Jowelkem eynen slach vnd sprak: Broder stant up, dat de ghod alle dyne sunde vorgheue! Denn cleydeden se sik alle vnd gingen uppe den market, dar quemen de lude vnd beden se alle dorch god tho dische, eyn twe, eyn dre Edder veyr myn edder meer,

Als Jowelk vermochte. Wenn se denn vor dat hus kemen, dar se laden weren, Se vellen an ore knee vnd spreken or beth. Datsulue deden se vor dem Dissche vor eten vnd na; fruwesnamen en mosten on nicht denen to dische. Disse erste partie wart all to hus geladen, wente eyn wolde se vor dem andern hebben. Darna vorhof sik de meynheyt vnd orer wart se vele, dat orer to lesten neymant gheerde. Do begunden se to predighen vnd langhe breue to lesende vnd spreken: God hedde den gesand van hymmeln, dar stunt Inne wo god tornich were vnd de werlde wolde vorghan laten vnd wo vnse vruwe maria dar vor hedde gebeden vnd des gelyk vele, vnd begunden tekene to kundighen vnd wo ichteswelke papen weren geyyneget, darvmme dat men se nicht wolde ghan laten In ichteswelken steden dar ed den papen vorboden was, wente ed was eyn erdom. Se vormeten sik tolest, se wolden bose gheeste van den luden driuen, de bevanghen weren, vnd seden se hadden doden laten upstan vnd dat god hedde or spyse vermeret up dem velde, dar se wenich to etende hadden. Dit was allent geloghen. Dat vorvore men seder wol. To lesten beghan dat ghemeyne volk to murmerende Jeghen den papen. Do vorbod de bisschop van magdeborch, men scholde sie nicht mer to laten wente hir in der stad weren wol achte rote. So dat men se vorsloch vppe VI hundert. De ginghen or bote up der mersche vnd vp den nyen markede. De Bisschop heyt synen vogeden se scholden alle de hindern, de also ghingen in synen landen. Darvmme sammelde sik dat gemeyne volk vnd brochten de gheyselbroder wente to helmestede de van brunswigk vnd van hildensem weren vnd etlike sneden de crutze af vnde leypen heymeliken enwech, wente de van brunswygk weren vyende hir des bisschopes. De bisschop besande de borger by Insleue dar he was mit den Domheren vnd straffede se darvmme dat se dat volk to laten hadden an der papheyt rath. Se antworden vnd spreken: Here wy deden dat mit rade Juwes dekens vnd Juwer Domheren, de hir sitten. Also leyt de bisschop de Rathmanne vnbestraffet. Wente se ed clockliken hadden ghedan mit der Domheren rade vnd men mochtes den borgeren nicht to leggen. Also vorgingk dat volk wente vele tuscheryke mede was. De vruwen beghunden ok in ichteswelken steden so to ghande. Hedde dat lengk gestan, ed were schedelik dem louen wesen."

Aus der Magdeburger Schöppenchronik Bl. 80. Mscpt.

A. F. Riedel.

XIII.

Altdeutsches Fabelbuch.

Beschreibung eines Altdeutschen Codex, welcher sich auf der Bibliothek des Erlauer Erz-Capituls befindet *).

Ich habe ihn auf unserer diplomatischen Reise im Monat Juni **1810** darin gefunden.

Der Codex ist ohne Titel, Namen des Verfassers und Jahrzahl, in Folio, Schweinlederband, sauber, weiß, zierlich. Auf den Rücken führt er den Titel: **Fabulæ et Apologi morales. Codex MS. Sæc. XV.** und die Signaturen der Bibliothek **III. L. B. V. 6.** welche auch inwendig angebracht sind. Der Einband ist ganz modern, der Schnitt ungefärbt.

Es ist ein Altdeutsches Fabelbuch, wovon uns der Vice-Bibliothekar Paul Dinkay folgende Nachricht gegeben hat:

„**Liber hic Germanicus Authoris ignoti Viennæ Anno 1783 in licitatione Bibliothecæ Principis Auersperg 2 fl. emtus est, Continet in se Fabulas, et Apologos Morales, juxta quatvor virtutum Cardinalium Seriem deductos, adnexis ab initio figuris calamo delineatis. Hoc ex Actis Bibliothecæ nostræ.**

---

*) Von dieser Sammlung, die nicht häufig zu sein scheint, und die einzelne sehr schöne Fabeln enthält, besaß auch mein verst. Freund Büsching eine leider etwas unvollständige Handschrift. Die folgende Nachricht von der Erlauer Handschrift erhielt derselbe (wie er dabei bemerkt) durch die Güte des Herrn Kovachich, des Sohnes, den, so wie seinen verstorbenen würdigen Vater, unermüdlicher Fleiß und die freundlichste Mittheilsamkeit auszeichnen. H.

De cetero securam reddo D. V. S. quod sua Illustritas (Baro Ignatius Szepessy) Profectus Bibliothecæ, in extradando hoc MS. difficilis non sit, imo, data proxima occasione illud expediri jussit .... Agriæ d. 14. Jun. 1817.“

Ich habe diesen Codex gegen Revers, wirklich aus den gefälligen Händen des Ansarer Bischofs und Statthalterei-Rathes Franz v. Madarassy als Erlauer Domherrn, noch im August erhalten, und genau überlesen.

Er besteht aus 138 mit Bleiweiß bezeichneten Folioblättern, ist sehr ordentlich gleichförmig und sauber geschrieben, und nett erhalten, hat inwendig bei der Nath starken daumbreiten Rand, der obere, und äußere ist über zwei, der untere drei Zoll breit; das Papier dick, und rein, die Schrift fett, und gleicht mehr der Rundung der Lateinischen als der eckigen Mönchsschrift, welche unrichtig Gothische genannt wird.

Jede Seite hat 27—30 Zeilen; nirgends findet sich fremde Hand, äußerst selten, und kaum bemerkbar eine Correctur, sehr wenige Verkürzungen. Von Anfang bis Ende so gleichförmige Schrift, als wenn alles mit den nämlichen Lettern gedruckt wäre. Die Blätter haben ihre Custodes überall, deren viele abgeschnitten sind. Bei jeder Fabel, eben nicht immer zu Anfang derselben gleich, sind rohe Zeichnungen der angeführten Thiere mit der Feder frei gemacht, doch deutlich und kennbar; sie gehen aber nur bis das siebenzigste Blatt, wo sie dann aufhören, doch sind dazu bis Ende des Codex gevierte Plätze geblieben. Auch für die Anfangsbuchstaben jeder Fabel sind leere Plätze geblieben, aber kein einziger in dem ganzen Codex ausgemalt, nicht einmal wie sonst, kleingemacht, den allerersten in der Vorrede ausgenommen.

An vielen Codices des XV. Jahrhunderts, besonders aus der zweiten Hälfte desselben, habe ich den Mangel der gemalten ersten, und Anfangsbuchstaben bemerkt, hingegen in den ältesten gedruckten Büchern häufiger, doch nicht immer, sie oft prächtig ausgemalt gefunden. Mir scheint, daß die Miniatores nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, so wie die Librarii mit der Sitte, Handschriften fleißig zu schreiben, nach und nach in Verfall gerathen, und welche die Kunst, weil sie dieselbe erlernet, noch aus Noth getrieben, sich bei den gedruckten Büchern gebrauchen ließen, bis die Buchdrucker die großen Anfangsbuchstaben selbst zu drucken angefangen, und

zuletzt allgemein eingeführt haben, welches die Epoche herbeigeführt hat, daß die Miniatoren gänzlich aufgehört haben; und diese Kunst als Brodprofession, ist mit den Glasmalern, Bogenmachern, und mehr anderen Professionisten und Handwerkern so zu sagen verloren gegangen.

Auf jeder Seite ist die Schriftcolumne durch feine, mit Tinte gezogene Linien, allerseits von dem Rande abgesöndert, und genau voll beschrieben, doch sind sie für die sehr geraden Schriftzeilen nirgends liniirt.

Im ersten Buche sind durchgehends alle, im zweiten nur bis das zehnte Gleichnis auf dem 140. Blatte, die Aufschriften der Fabeln roth geschrieben, dann verschwinden nicht nur die rothe Schrift, sondern selbst die Aufschriften der folgenden Fabeln so, daß man beim ersten Anblick ihren Anfang nur an den leeren Vierecken der Anfangsbuchstaben bemerken kann. Folgende Vorrede geht dem Werke voran:

Der Hachswebend in naturleichen chünsten Maister Aristotiles sprichet in Propleumatibus, das ist in seinen chünstleichen und swerenn fragen, wy wol sich all menschen frewen das sy gelerent werden in ewenpilden und in geleichnüssen. Jdoch geuellet in das Michelspas wa das gepew der Sitten mit sichtigen ewenpilden und geleichnüssen chlarleich erczaiget wirdet. Davon seind aus den siten der naturleichen tyr und aus aigenschaft beschaffner dinge als aus lewentigen pildern menschleiches lebens naturleiche aigenschaft entworffen und gepildet wirdet. Seyd all welt nicht anders ist wen ain schül naturleicher lere und alle beschaffne ding sint vol vernunft und Weishait. Darumb mein allerliebster Sun begeren wir dir czu schreiben Sittleiche lere und ler der Syten dy dein jugend lerleich und vaterleich under weysen dy nicht van unserer armüt chrankches synnes aus fliefsen sunder van der ader der chünstreichen maister mit gotleicher Hilffe, das dw chlarleicher vernemest, leichtleicher lernest, Süfsleicher chostest und bedachtleicher wehaltest mit figurleichen aus czaigen und mit Ewenpildleicher geleichnüfs.

Seyd aber mit den vier vorgennden und vbertrefleichen angeltugenden dy de Schrift also: wenn Weishait, Grosmü-

tichait, Gerechtigchait, und Mefsigchait. Das gepew guter siten und aines geordenten und rechten lebens grundleich wirdet beslofsen und aus (uns?) czufleufset, wan die vier benanten angeltugend sint die geviert vyrung des heyligen Job; auch sint sy dy viere dy Nabuzardän czeruttet da er Jeruzalem zustoret. Das erste was der Tempel der Weishait. Das ander was dy Maur vermugendes gewaltes der Grosmutichait. Das dritte was der Pallast Kunigleicher Gerechtigchait. Das vierde waren die hewser des frides und der mäfsigchait. Aus den viren wirdet ain man mit Weishait in got geordent, mit grofsmutigchait in im selber das er in wyderwärtigchait icht czugleich und vorchtleich valle mit gerechtigchait schikchet er sich rechtleich gen seinem nagsten. Mit Mäfsigchait peswäret er chainen menschen in seinem gelükch ob im das froleich zulachet. Also wais dy Weishait und erchennet das güt zu erweln und das pöse zu verchiesen. Grosmütigchait weuestet ordenung inwendiger tugend. Gerechtigchait würchet das güt. Aber mafsigchait vermeidet das vbel. Nw wurchen die vir tugend das mit an (in?) der vorichtleich sawfs der vir grafsen und schedleichen laster gancz zuruttet und umbecheret wirdet. Die selbigen vir laster sint: Tarhait, Hachuart, Geitigchait, und Unmassigchait. Das sint die vire die dem heiligen Job vir gute ding czerutten und czetrenten dy ersten waren Zabei der Torhait dy wüsten im dy ochsen der weishait, dy andern waren Chaldei der Hochuart dy berawbten in der Camel der Grosmütigchait. Das dritte was der vint der ungestümen und fräueln geitigchait der wäet und plies in das haws da dy die in wirtschaft safsen trunkchen und afsen, der rewtet gancz und gar aus die zehen gepot der gerechtigchait. Das virde was das giftig fewr der uncheusch das verczeret gancz und gar hincz in den aschenn dy natürleichen chlaynad und nÿrn der raÿnigchait die yecz genamten vir ubel sint die vir scharffen horn die nach Zacharie weifsagen erwegtenn dy guten ding Judee und Israhel. Sy sint auch dy viere dy nach des weifsagen Johelis sage an alle sattung verczerten und frafsen die frucht der erden. Anch waren dafs all hie genant die selbigen vire. Das erste [das erste] der chrawt wurm der wemutigen Tar-

hait; das ander der Hewschrekch der fliegundnn hachuart; das dritte der Keffer der unsattigen geitigchait; das vierd der rott der unerleschleichen und swebelischen uncheusch. Nw das man wifse unser maynung ist ze merkchenn das unser furgankch ist in vierveldigem werich: des ersten so arbaitten wir wider dy unweishait und nemen fur uns die weishait. Darnach schreyben wir wider die hachuart dy der Grosmütigchait wider ist van der wir zu dem andern mal schreiben. Darnach wider die geittigchait mit der hachdultigen gerechtigchait die wir in dem dritten taile für uns nemen. Zu dem virden mal wyder dẏ lasterwären uncheusch mit der lobleichen mafsigchait dy wir in dem virden tail ausrichten. Also das damit das vierveltig reich das Nabuchodonozor in dem trawme sache mit dem flinfs unserm herren Jhesu Christo geschlagen und zebrochen werd. Nu heben wir unser püch an und schreyben des ersten van dem laster der unweisenn Tarhait das der ersten Angeltugend der weishait wyderwartig ist. etc.

Das erste Sprichwort: Deinde seqvitur, ut supra tibi bene patebit: *Lern alczeit und in den lestenn czeiten, hab den grosten fleis weishait zu lernen.* etc. Des ersten sprichwortes geleichnufs ist dy, die hör also:

Bl. 2. **Der Fuchs und der Rabe.**

Bl. 3. *Seqvitur: Der Mensch ist im selber gar ze nichte an Weishait.* Des andern Sprichwortes geleichnüs ist die: **Der Adler und die Sonne.**

Bl. 4. *Ware Weishait ist die, dy mit aynveltiger Unschuld gecziret ist.* Des dritten Sprichwortes geleichnufs ist die, und spricht: **Die Thiere im Rathe.**

Bl. 5. *Nucz die pesten dinge mit waishait und süch und wurkch mit ir alle ding nach der czeit und nach der Stat.* Des vierden Sprichwortes geleichnus ist die: **Die Grasmuck, und Ameise.**

Bl. 7. *Als lang und dw tödleich pist so pis allenthalb in vorichtenn, et cetera.* Des fumften Sprichwortes geleichnufs ist: **Der hungrige Raab, und Fuchs.**

Bl. 8. *Sihe wa du deinen füfs hin seczzest und czwey-*

fell in gar sichern dingenn. Des sechsten Sprichwortes geleichnufs ist die: Die Fliege, und Spinne.

Bl. 10. *Mit sicher purd gee allczeit leydleicher.* Des Sybenden Sprichwortes geleichnufs ist die: Die Maus, und der Schneck.

Bl. 11. *Den Ancher deiner Hoffnung heft allain in den ewigen guten.* Des achten Sprichwortes geleichnufs ist die: Der Walfisch, und der Fischer.

Bl. 12. *Hab allain das ewig lieb das gerewet dich nymmer.* Des newnten Sprichwörtes geleichnufs ist die: Der Affe, und der Fuchs.

Bl. 14. *Wo vil rates da ist auch vil hailes etc.* Des czehendenn Sprichwortes geleichnufs ist die: Der Fuchs, und die Ameise.

Bl. 15. *Alle ding mit wolgedewtem yndrukchen ee und du sy tuest etc.* Des ainleften Sprichwortes geleichnufs ist die: Der Ochs, und das Schwein.

Bl. 17. *Gee in allen dingen mit swären und geordenten Sitten etc.* Des czwelftenn Sprichwortes geleichnufs ist die, und spricht: Das Pferd, und der Ochs.

Bl. 18. *Pifs snell zu hörenn, und träg zu gelawbenn etc.* Des drewczehnten Sprichwortes geleichnufs ist die: Der Rab, der Fuchs, und die Hühner.

Bl. 20. *Hab lieb rw des herczenn, und flewch müsgänkch etc.* Des vierczehenden Sprichwörtes geleichnufs ist die: der Wolf, und der Zugochs.

Bl. 21. *Red wolgelerter und pis wegirig zu horen etc.* Des funfczehenden Sprichwortes geleichnufs ist die: Der Rabe, und der Frosch.

Bl. 22. *Schrey nicht vast, und du doch vil.* Des Sechczehenden Sprichwortes geleichnüfs ist die: Der Waldesel, Löve, und die Wölfe.

Bl. 23. *Mäfsiges gelukch das waltet grofses hailes etc.* Des Sibenczehenden Sprichwortes geleichnufs ist die: Der Planet, und die Sonne.

Bl. 24. *Verschmäch niemant und erczaig iedem man pilleiche ere.* Des achczehenden Sprichwortes geleichnufs: Der Löve, der Fuchs und die Maus.

Bl. 26. *Hab mänchleich lieb hab lucxel gehaim wis mänchleich getrew.* Des newnczehenden Sprichwortes geleichnufs ist die', und spricht: Die Wippernatter, und der Igel.

Bl. 27. *Tue dein hercx in haubet noten allain ainem erweltenn auff.* Des czwainczigisten Sprichwortes geleichnufs ist die: Der Rabe, und die Taube.

Bl. 28. *Grosmutige gedult uberwindet als ubel etc.* ut supra. Des ain und czwainczigisten Spriehwortes geleichnufs ist die: Das Waitzkorn, und der trockne Stein.

Bl. 30. *Wifs allcxeit genaigt xu parmhercxigchait etc.* Des czwai und czwainczigisten Sprichwortes geleichnufs ist die: Der Bär, das Lamm, und die Taube.

Bl. 31. *Hast du jemant gelaidigt vor dem wesorg dich alcxeit.* Des drey und czwainczigisten Sprichwortes geleichnufs ist: Der hungrige Fuchs, und die giftige Schlange.

Bl. 32. *Mit ainem auserweltenn gesellen solt du handeln oder geenn etc.* Des vir und czwainczigstenn Sprichwortes geleichnufs ist die und Spricht also etc. Der Bufsfertige Fuchs, der Hund, der Waldesel, Bär, Löwe, Pfau, Wolf, das Schwein, und andere Thiere.

Bl. 34. *Wis wolgeschikchet in allenn dingenn etc.* ut infra. Des funf und czainczigisten Sprichwortes geleichnufs: Das Ohr, und das Auge.

Bl. 36. *Die hochst vestichait westäte dich in gutenn dingenn.* Des Sechs und czwainczigisten Sprichwortes geleichnufs: Die Edelsteine, Gelosia, Abeston und Synoclites.

Bl. 37. *In gutem lewnt, grun alcxeitt in den vir angeltugenden.* Des syben und czwainzigsten Sprichwortes geleichnufs: Der Feigenbaum, Lorberbaum, Oehlbaum, Lerchbaum, und Palmbaum.

Bl. 38. *Also endet sich das erste puch von der edlen Weishait.*

Nu hebet sich das ander puch an von der Grosmütichait wider das laster der hochuart etc. ut infra.

Die erst geleichnufs des andern puches saget von dem

gut der diemutichait wider das übel der hochuart: Die Luft, und die Erde.

Bl. 39. *Die ander geleichnuſs ist wider die über würtigen auf plaer:* Das Fleisch und die Seele.

Bl. 40. *Die dritt geleichnuſs ist wider die dy der grosten ding wellen wirdit (wirdic?) seyn:* Der Bock, sieht sich in den Brunn, und der Igel.

Bl. 41. *Die vierd geleichnuſs ist wider die türstigen türrär.* Der Straufs, die Vögel, die Henne.

Bl. 42. *Die fumft geleichnuſs ist wider die chünen:* Der Urs (Bär), der Ritter, der Maull.

Bl. 43. *Die sechst geleichnuſs ist wider die hochwertigenn die sig got gleichen etc.* Der Affe auf dem Mastbaum, und Thron.

Ein Affe sahe wie ain Schiffman gar snelle an dem maspawm in die höhe staig, des geleich versuchet der törsche affe auch ze tün, das merkchet ain rab mit trewem fleifs, und sprach zu im: Mein prüder ste still hie niden an deiner statt la die höche ein höche sein wann wie leicht du czu höche steigst in ain fremdes reich das dir unwechant ist so prichest du mit swärem valle was du gesuntes in dir hast und wirdest auch der deinen Sinn werawbet. Den trewen rat verslüg der Affe und lieff mit eyle über sich in höhe höch do chöm in der swintel an wann er was des hirnes chranck und viel er ainen so swinden vall das im sein genick so gar czebrach das er hinfür den himel nymmer mer möcht angesechen. Darnach sahe er ainen chunig mit purpur adeleich wechlaidet und auf dem stüll seiner magenchraft in hochen eren siczen. Das geviel seinem herczen wol und wegeret solicher eren, und als pald der chunig den sefsel seiner wirde raumet da safs der Affe gar wegirlich auf den chunigleichen thron. da das ain fuchs gesecheu het, der chom mit eyle fur den thron. Er eret den ungeschaffen Chunig mit kosparn grüfse er naiget sich, und ward sein verlehender man und verpand auch sich zu dienen, darnach hüb er an zu reden als das vor fürsten cziemlich ist mit ausgenommen urlawb und sprach, du unherleicher tyrann und wütreich als ich dir rates gepunden pin, also rat auch ich dir mit trewen.

Mach dich palde von den eren dar ein du dich selb geseczet hast, wann der Chunigleichen eren ist dir an alle mafse ze vil. Da aber der wetrogen chunig den trewen ratt verschmähet und woldo den stüll nicht rawmen, da ward er gar mit grafsem saws ab dem stüll den hunden für geworffen die zerrifsen im den palk und ward auch seiner synne vollichleich weraubet. Darnach über etlich czeit chöm der Affe wider czu im selber, und sprach mit chlagleicher Stymme we mir we mir wann ich hab des weisen rat verschmähet ich hab nicht verstanden das chain hail da ist wo nicht weiser und getrewer rat ist. Da des der greise fuchs geinnert ward der chön (m) zu im und sprach also: Seind ich nu sihe das du deiner Synne pist etwas wider chömen darumb so wil ich dich in warer lieb straffen. Sage mir was wilt du dich allain hindan seczen und für alle andrew tyr das Joch ainer gemainen zuflucht von dir werffen und wilt dich dem geleichen dem von natur alle creatur mit diensten undertänig sint; das verantwortet der Aff: Mich nötet darzu angeborne wegir oder pist du weiser fuchs des nicht geleret das ich under allen tyren menschleicher slacht das aller geleichest pin. da wider sprach der fuchs also: wie wol du nach figurleicher gestalt dem menschen änleich und geleich pist für andre tyr. Idoch seynd die geleichnufs an dir vercheret [ist]. darumb ist chaines andern tieres gestalt als ungestalt als die dein. Nu was mag ungestalter sejn denn dein versmogens und unedels antlucz es war dann ob die murrochten vast edel wurden geschätzet dem gevingert branken (?) und die pleckenden scham deines hindern tailes. Es wär danne das du dich an stumphf und an swancz höcher schätzest wenn der hochprangend phfab ist mit seinem vergulten swancze. ffür wär als verr ich mich verstee wer sich ainem ding geleich wiget dem er nie geleich ward der ist ain so wildes merwnnder desgeleich auf erden nie gesechen ward. Oder waist du nicht das ainer der sich dem menschen geleichet der nach got gepildet ist mainet got selber geleich zu sein und als verr er dem geleich will sein als verre vercheret sich sein gestalt in teufelische. Nu sage mir was mag ain grofser unpild sein hie niden in der werlt wen so die jämrig creatur irem schephfer

sich mainet zu geleichen der hochuart und des unpildes mocht der himel nicht erleyden wann die machet aus claren engeln scheuczleich teufel. Wann wer sich dem geleichen wil den chain englischer sin volschätczeu mag der geleichet den tod dem leben, almächtigem vermügen die plöden chranchait, der himlischen glori den irdischen iamer, der ewigen warheit menschleiche törhait, dem ewigen liecht die menschleichen vinster. Auch sag ich dir wild du dem menschen geleich seyn so volg auch seinen vvestriten nach [und nach] und mach auch dich chrestichleich seinem willen geleich wann wenn du nu damit gevellest so gibet er dir suefse speis er wechlaidet die Scham deines leibs mit frewden reicher wate: mit der maisterleichen rede ward der chrankch geleret das er mit wegir ainen arczt suchet der im sein wunden hailät etc.

Bl. 45. *Die Sybent geleichnufs ist wider die dy wesunderleich für ander lewt wellen gesehen werden und geselschaft hafsen in übermut.* Der Hase, und der Sperlink.

Bl. 46. *Dy acht geleichnufs ist wider dy, die da mainen sy sein von in selber und wellen auch ir selbst sein etc. ut infra:* Der Wille, und die Vernunft.

Bl. 47. *Die newnd geleichnufs ist wider die dy frey und ledig wellen sein und chainen herrn habenn:* Die Schafe, und der Hirsch.

Bl. 49. *Die czehent geleichnufs ist wider die wegir des herschens:* Die Begirde, und der Verstand.

Hier hört die rothe Schrift, welche ich im vorhergehenden doppelt unterstrichen habe, und alle Aufschriften der folgenden Fabeln auf.

Bl. 51. Der Bär und der Fuchs, die Hinde und der Hirsch.
Bl. 53. Die Wolke, und die Erde.
Bl. 54. Die Nachtigal, Ameise und Fliege.
Bl. 56. Das Schilfrohr, und Zukerrohr.
Bl. 57. Der Hahn, und der Fuchs.
Bl. 59. Der Frosch und Aal.
Bl. 61. Der Fisch mit sieben Zeil zähne, und der Schwertfisch.
Bl. 62. Das Einhorn, und der Rabe.
Bl. 04. Der Burd und das Maul.

Ein Burd und auch ain Maul die chomen ann ainem wege zelauffen. Das rümet sich der Burd wy er von ainem edlern vater geporn wär wenn der Maull. Da antworttet der maull mit weschaidner antwortt und nicht mit gevarigem widerslag der czungen und sprach also: Ey nu sage mir des pit ich dich was wirdenn chumet dir da von das dich ain phferd an ainer esellin gemachet hat seind du doch ain Burd und nicht ain phfärd pist wan sol ainer edel von seinem geslächte sein. So muss auch er der siten und der tugenden aines solichen gevertes sein wann wo nicht soliche geleichnufs der siten und der tugenden ist da pringet ainem die wurcz van der er chomen unt entsprungen ist weder rüm noch lobes ere. Waist du nicht das von dem vergiftenn dracken chomet der wolgeadelt stain dracontides und von dem wolgeadelten hann chumet die pöst under allen slangen der Basiliscus ist genannt. Ain schone rose hailsamer tugend entspringet gar van scharffen dorn, und, von des ygeles lindem fleische wachsen porst die schärfleich hecken. Golt chumet van dem Swebel und van clarer flamme chumet rauch der swarcz und an clarhait ist. Nu richt mir aus wie macht du dich gerumen deines vater der dich an ainer eslin gemachet hat und schendest mich darumb das mich ain esel an cinem veltphärd geperet hat. Seind doch das phfärd dein vater des newr laster und chain ere hat das er dich nicht nach ihm ain phfärd sunder ainen Burdischen mifsrat gepelczet hat. Aber mein vater der esel måg sich des wol rumen dås er mich starcken Maull mit ainem veltphfärd erworfen hat. Und wie wol mein vater clainer ist wen ain phfärd so laugen ich doch sein nicht zu vater wan ich pin als volmugent als ain ander phfard. Darumbe seind hach gepreistes adel in leipleichen und geistleichen dingen nicht anders ist wenn adeleiches wesiczen der hailwartigen tugend. So pringet mir auch das vil mer rumes das ich mag ewentewren in rechter warhait gegen phfärdes stercke. Wen das du güftest von phfärdes adel und doch der sterk weraubet pist auch wifse alspald und ainer adel des fleisches für sich nimet in hohem rüm als du hie tuest als pald so strewet er das wirdig adel der sele mit lastwären winte seines mundes

in die weite und machet sich selb nicht ainer wicken wert und also wirdet er snöd und swach aus dem ruem seiner adeley und mit der clarhait seines liechtes swerczet er sich selber mit dicker vinster und was edels gutes an im ist das machet in swach und lasterwär wan er chumet im nicht nach mit tugent reichen siten. Wilt du mir folgen so rat ich dir das du dich hin für da vor wewarest wann tätest du des nicht so geschäch auch dir als ainer weisgeverbten wand wie blank die an ir selber ist, doch wirdet sy geswerczet von dem fewre und von clarer flammen wirdet sy vast ungestalt. Auch ist den weisen wifsenleich, das die clainen margariten des geltes hoch und reiche sint und die gar clainen staine die wiget man fur golt und silber chnollen und so ain ding es sey golt oder edel gestain je tugentreicher an im selber ist so es auf der wage der dymütichait ie swärer ist. Solches würchen haben auch die aller clainsten speczerey als cynamon und Balsamus die sint swär auf der wage da man sy gegen golt schol schätzen wy wol sy doch nach der grofse weder swär noch allczu michel sint. Das ich nu der versmächte Maul deines rumes van deinen adel in churcz all hie ain ende mach, so wisse das von mir das wares und erwirdiges adel als du ee gehöret hast nicht anders ist wen ware dymutichait wann die erhebet sel und hercze uber sich und fuget die paide dem almachtigen got in liebe zu, sy verainet sy mit got sy erleuchtet sy mit gnaden und mit weishait, da must der Burdo sweigen und welaib ain eselisches vich.

Bl. 66. Der Fuchs, und der Affe.

Bl. 67. Der Pfau, und der Igel.

Bl. 70. Der Strauß, und der Rabe. Diese Fabel ist die letzte, welche eine Zeichnung hat.

Bl. 71. Der Dorn, und der Feigenbaum.

Bl. 72. Das Firmament, und der Saturnus.

Bl. 74. Der Pfau, und der Rabe.

Bl. 76. Der Rabe, und die Nachtigal.

Bl. 77. Der Rabe, und der Fuchs.

Bl. 79. Der Hahn, und der Rabe.

Bl. 81. Der Affe, und der Waldesel.

Bl. 83. Die Taube, und die Lake.
Bl. 84. Der Rabe, und der Fuchs *).
Bl. 86. Der Maulwurf, und die Natur.
Bl. 88. Der Crocodil, und der Strophilus.
Bl. 90. Der Geizige, und das Glück.
Bl. 92. Der Affe, und der Fuchs.
Bl. 95. Der Rabe, und der Pfau.
Bl. 97. Der Drache, und die Hyena.
Bl. 99. Der Fuchs, und die Wiesel.
Bl. 102. Der Affe, und der Fuchs.
Bl. 104. Der Jüngling, und der Waise.
Bl. 108. Der Fuchs, und die Wiesel.
Bl. 109. Der Affe, und der Hofspielmann.
Bl. 112. Die Feldkürbis, und der Palmbaum.
Bl. 114. Der Kranke, und der Blutigel.
Bl. 115. Die Biene, und die Spinne.
Bl. 117. Der Ochs, und der Wolf.
Bl. 118. Die Eule, und das Taglicht.
Bl. 120. Der Seidenwurm, und die Spinne.
Bl. 122. Die Luft, und die Erde.
Bl. 123. Die Maus, und der Seidenwurm.
Bl. 125. Die Erde, und der Himmel.
Bl. 126. Die Nacht, und der Tag.
Bl. 128. Die Donau, und das Meer.
Bl. 129. Die Sonne, und das Finster.
Bl. 131. Der Adler, und der Phönix.
Bl. 132. Die Wippernatter, und ihre Frucht.
Bl. 134. Der Hund, und der Wolf.
Bl. 136. Der Mauskater, und das Schwein **).
Bl. 138. Das Schwein, und der Fuchs.

Diese letzte Fabel in dem Codex ist nicht ganz, sondern bald nach dem Anfange abgebrochen bei diesen Worten: **Ich bin des Bauches weit und braitt, und bin lanck nach dem Rucke, ich wird von lauffen nimmer müd, und rw-wen** ***). Dieses Ende ist auf der Kehrseite des 138. Blattes.

---

*) Hiemit fängt das dritte Buch an.
**) Dieß ist der Anfang des vierten Buches.
***) Die Fabel ist bedeutend lang. Darauf folgen noch neun Fabeln.

Das Uebrige ist leer, und sind noch drei Blätter des nämlichen Papiers auf die nämliche Art linirt, noch weiß in diesen neu gebundenen Codex, wo man also nicht wissen kann, wie viel Blätter vor dem Einbande noch leer gewesen seyen, und ob, und wieviel Fabeln, zu dem Ganzen fehlen.

Das erste Buch hat 27 Fabeln, welche von der ersten Angeltugend, nämlich von der Weisheit lauten.

Das zweite Buch handelt von der Großmuth wider die Hoffart. Hier sind der Gleichnisse nur zehn mit rothen Aufschriften, aber die Fabeln, welche auf die Hoffart Bezug haben, laufen noch wenigstens bis das 81ste Blatt. Auf dem 114ten Blatte hat die Fabel noch auf die Gerechtigkeit Bezug, und so bliebe wenig für die Mäßigkeit, welches vermuthen läßt, daß einige Fabeln von dem vierten Buche am Ende fehlen. Ueberhaupt läßt sich nicht genau bestimmen, wo sich die drei letzten Bücher anheben, oder endigen, indem die Abtheilung nirgends angemerkt vorkömmt, sondern die Fabeln bis Ende des Codex an einander folgen; und weil sie auf verschiedene Tugehden Bezug haben können, so ist es nicht leicht zu bestimmen, welche der Verfasser der Großmuth, Gerechtigkeit, oder Mäßigkeit zugetheilt habe.

Es kommen in mehreren Fabeln die nämlichen Thiere vor, doch sind die Fabeln, nicht wiederholt, ganz verschieden. Als: Bl. 12. der Affe prahlt sich, daß er edel gebildet sei, der Fuchs hält ihm seine Häßlichkeit vor. Bl. 92. Ein junger Affe geht mit einem alten Fuchse auf die Reise. Bl. 102. Der eingekleidete Affe wird stolz, aber von dem Fuchse über seine Eitelkeit belehrt.

Bl. 66. Der wohlgemästete Fuchs prahlt sich mit seinem Balg zum Gespötte gegen einen hungerbrüstigen nackten Affen, dieser aber stellt ihm die Gefahr, welche ihm eben der Balg zuziehen wird. Eben so Bl. 99. Der alte wassersüchtige Fuchs ersucht die Wiesel um Arznei und Rath. Bl. 103. Ein hungermagerer Fuchs kömmt in einen Keller durch ein enges Loch, begrast sich wohl, und eine Wiesel erinnert ihm, das er satt gefüllt durch das nämliche Loch nicht zurück kommen würde. Abermal Bl. 2. Ein alter lehrbegieriger Fuchs giebt einem Raben die Lehre, daß man immer mehr lernen soll. Bl. 7. Stellt sich der hungrige Fuchs todt, in der Hoffnung, der hochfliegende, nahrungsuchende

Rabe wird sich nähern und er ihn erhaschen, aber der Rabe hat die List gemerkt. Bl. 18. Ein Rabe will die Hühner zu dem bußfertigen Fuchse führen, damit sie sich beide derselben bemächtigen könnten; der Hahn widerräth es ihnen. Und Bl. 74. Ein stolzer Pfau spottet den schwarzen Raben, und dieser straft seine Eitelkeit. Und Bl. 95. Ein Rabe spottet einen Pfau, dem die Federn ausgerupft worden.

Joseph Niclas Kovachich v. Senqvitz.

Doctor der Philosophie, Beisitzer der Gerichtstafeln in den Varasdiner, Borsoder, Szalader und Neograder Gespanschaften, auch der Ungarischen Bibliothek des National-Museums Adjunct.



XIV.

Ist Heinrich v. Ofterdingen Verfasser der Nibelungen-Noth?

Herr Anton Ritter v. Spaun hat unlängst ein Schriftchen herausgegeben: „Heinrich v. Ofterdingen und das Nibelungenlied. Ein Versuch den Dichter und das Epos für Oesterreich zu vindiciren. Linz 1840.“ 8. 132 Seiten nebst 6 Seiten Noten, wo die 4 ersten Stanzen auf österreichische Volksweisen für eine Singstimme mit Klavierbegleitung gesetzt sind.

Ofterdingen geht es wie Homer. Um dieses Landmannschaft stritten 7 Städte, um jenes 4 Orte: Mainz, Eisenach, Schwaben und Oesterreich. Mainz hat Prof. Braun in den Quartalblättern des Mainzer Kunstvereins von 1831, im zweiten Hefte, in Anspruch genommen, da noch ein Haus in Mainz zum Afterding heißt. Eisenach nimmt Rote in seiner thüringischen Chronik als Heimath, da er Heinr. v Ofterdingen Bürger von Eisenach nennt. A. W. v. Schlegel, von der Hagen, und Andere haben ihn für einen Schwaben gehalten; und im wirtembergischen Schwarzwalderkreise im Oberamte Tübingen liegt wirklich ein Pfarrdorf Ofterdingen, und dieser Familienname kommt in Schwaben noch jetzt vor, jedoch nicht als ritterliches Geschlecht. Ritter v. Spaun macht ihn dagegen zu einem adeligen Geschlechte im österreichischen Traunkreise, wo am westlichen Abhange des waldigen Kirnberges (Kürenberges) das alte Ofteringen liegt, das noch jetzt Ostering heißt, nicht weit von der gräflich stahrenbergischen Stadt Efferdingen und ganz nahe

bei der Abtei Wilhering. In einer vom Ritter v. Spaun im Kloster Wilhering gefundenem Urkunde etwa ums Jahr 1160 kommen ein **Albret de Oftehringen, Adelbreht de Grilporten** (noch jetzt das Dorf Grillparz in der Nähe) u. s. w. als Zeugen vor; in einer andern von 1161 ein **Adelram de Oftheringen et filius eius Adelram, hi liberae conditionis**; in einer dritten von 1167 ein **Alramus de Oftheringen**. Auch in einer schon gedruckten Urkunde von 1151 wird ein **Adelramus de Oftheringen** als Zeuge aufgeführt. Gegen den Einwurf des fehlenden d führt der erwähnte Verf. an, daß der in der ersten Urkunde vorkommende Name Rudolfdingen, eine halbe Stunde von Oftheringen, in früheren Urkunden auch nur Ruodolvingon genannt werde. Er glaubt nun, daß der Sänger des Herzogs Leopold VII von Oesterreich auf der Wartburg und des Luarin (Laurin), ein Bruder oder Sohn des in den Urkunden von 1161 und 1167 vorkommenden Adelram oder Alram sei. — Neben diesen geschichtlichen Bestimmungen hat Lachmann ihn zu „einem durchaus mythischen, und seinem Leben, wie seiner Poesie nach unbekannten Dichter" erklärt. Dennoch kommt der Name Heinrich von Ofterdingen nicht blos im Wartburgkriege vor, sondern auch unter den Dichtern der Minnelieder und am Schlusse des König Laurin, wo es heißt:

Nun hat diz buch ein ende.
Got vns sin helfe sende,
Daz wir zu aln stunden
In gnoden werden funden;
So mag uns wol erlingen.
Heinrich von Offtertüngen
Dise offendüre gesungen hat.
Daz sü so meisterlich stot,
Dez waren ym die firsten holt,
Sie goben ym silber vnd golt,
Pfenge vnd riche wat.
Hie diz buch ein end hat.
U. s. w*).

*) Man sehe v. d. Hagens Minnesinger, 4, 746 und 877, besonders die ältesten Zeugnisse über den Wartburgkrieg, von Dietrich von Thüringen, und Bartold, Kaplan der heil. Elisabeth.

Allein, wenn wir auch zugeben, daß es ein österreichisches Rittergeschlecht von Ostheringen gegeben habe, ja daß selbst ein d könne eingeschoben worden sein, so bleibt noch die wichtige Frage, ob ein solcher österreichischer Ritter-Verfasser des Nibelungenliedes sei.

Bei der großen Verschiedenheit der Handschriften, namentlich der beiden einst Hohen-Emser, wovon die einfachere jetzt in München, die um etwa 600 Zeilen reichere, und in Nebenumständen veränderte (z. B. Odenwald, Treisenmauer) im Besitze des ritterlichen Freiherrn von Laßberg zu Ueberlingen ist, und welche Hagen sehr zweckmäßig EM. und EL. (Ems-Münchner und Ems-Laßbergsche) bezeichnet, — kann von Verfassern weniger die Rede sein als von Sammlern oder Anordnern.

Denn von welcher Bearbeitung soll Heinrich von Osterdingen der Verfasser sein? soll die kürzere oder die ausführliche für die ursprüngliche gelten? soll die kürzere erweitert oder die ausführliche verstümmelt worden sein? Lachmann hält die einfachere Gestalt für die ältere, ja sie ist ihm noch nicht einfach genug, und er streicht noch über $\frac{1}{3}$, so daß von 40 Abenteuern oder Liedern nur 20 bleiben. Ritter v. Spaun dagegen hält die ausführliche Gestalt für die echte, da er S. 49 sagt: „Die Heldensagen umfaßten gewöhnlich einen so reichen historischen Stoff, und waren dem Geschmacke der Zuhörer gemäß mit solcher Umständlichkeit durchgeführt, daß ihre Abtheilung in Abenteuer nothwendig wurde. Es konnten daher nur einzelne Abtheilungen größerer Heldenlieder in einem Athem vor einem versammelten Kreise vorgetragen werden. Daraus entstand bei Vielen das Bedürfnis der Abkürzung und Umarbeitung. So wurde Otnit von 587 auf 297 Strophen, Wolfdietrich von 700 auf 333 Lieder reducirt. Am Schlusse des letztern heißt es:

Manch unnütz Wort vernicht,
Oftgemelt alls ausschied.
Drei hundert drei und dreißig Lied
Hat er hie behend,
Daß man auf einem Sitzen dick
Mag hören Anfang und End."

Eine eigene Erscheinung ist, daß, wärend von Spaun seinem Gegner Lachmann einen Widerspruch vorrückt mit seiner Meinung der Entstehung aus Volksliedern, er selbst sich zu dieser Meinung

hinneigt und seiner Behauptung eines eigentlichen Verfassers widerspricht. S. 46 sagt er: „Lachmann gesteht in seinen Untersuchungen über das Nibelungenlied, daß die Sprache desselben ganz deutlich, durch und durch der Stempel der Jahrzehnde auf der Gränze des 12. und 13. Jahrhunderts aufgedrückt sei; die eigenthümliche Armuth, die sich überall in einer oft lange fortgesetzten Wiederholung derselben Reime und Reimwörter offenbare, scheine gleichfalls auf einen einzigen Dichter des ganzen Werkes hinzuweisen; die Darstellung sei auf den ersten Blick im Ganzen sich gleich genug, überall jedes in seiner Erscheinung rein, ohne Schmuck dargestellt, überall dieselben Beschreibungen, dieselben Andeutungen des Zukünftigen, bald das Nähere eben so oft auch den endlichen Schluß des Ganzen verkündigend; dieses Ganze gebe sich als Eins; dem Dichter sei Chriemhildens Rache an Siegfried's Mördern im höhern Sinne die Idee des Schicksals, daß immer Leid auf Freude folgen müsse, das Bewegende und Treibende des ganzen Werkes, selbst der Name des Ganzen, Nibelungen-Noth, scheine auf einen Endpunkt hinzudeuten, nach dem alles Uebrige hinstrebt; der Traum Chriemhildens, wenn er auch aus einem ältern Liede genommen sei, könne in dieser schönen Form, so zart gehalten in jeder Zeile, nur dem Dichter zugeschrieben werden, dem wir die letzte Gestalt des Ganzen verdanken." Dagegen sagt Spaun S. 50: „Der Sänger (d. h. der Absinger alter Gedichte) mußte nach Zeit und Umständen seinen Vortrag einrichten, es mußte ihm stets daran gelegen sein, Neues vorzubringen, das Alte und Bekannte aber wieder möglichst auszufeilen, selbst aus persönlichen Rücksichten auf den Herrn des Festes und den Kreis seiner Zuhörer, zu bereichern und auszuschmücken, u. s. w." Wenn also der Verf. hier selbst der lebendigen Fortbildung erwähnt, so sehen wir schon die entgegenstehenden Ansichten sich etwas nähern.

Ueber die Einflechtung des Bischofs Piligrin in das Heldengedicht äußert unser Verfasser die Vermuthung, daß derselbe nach der Klage die alten Sagen von Attila latinisch habe niederschreiben lassen, und bringt aus den Monum. Boic. 28, 2, 484 ein Verzeichnis der Bücher in der bischöflichen Bibliothek bei, in dessen Eingang es heißt: Anno ab incarnatione domini 1245 — reperti sunt isti libri in sacrario ecclesiae Pataviensis. Unter diesen Büchern werden nun angeführt: Attila versifice, item cronica Caroli,

item libellus in gallica lingua de Artusio, also die drei großen Sagenkreise altdeutscher Dichtung. Das erste Werk hält unser Verf. für die über Attila vom Bischof Piligrin aufgeschriebenen Sagen. So sagt auch Wigulejus Hund in seiner **Metropolis Salisburgensis, 1, 201** daß er selbst eine Pergamenhandschrift im Schlosse Brunn an der Altmühl gesehen habe, welche Bischof Piligrin von Passau über die Avaren und Hunnen, welche damals in Oesterreich hausten, durch einen Deutschen Dichter habe niederschreiben lassen; welche Hd. 1575 in die Bibliothek des Herzogs Albert von Baiern gekommen sei. Allerdings kann in der Klage nur dieser Bischof von Passau, nicht aber wie Mone will, der Erzbischof Piligrin von Köln † 1036, gemeint sein.

Einiges Gewicht legt noch unser Verf. auf die vielen Nibelungennamen, welche in österreichischen Urkunden vorkommen, z. B. im **Codex traditionum** des Klosters Florian vom Anfang des 12. Jahrhunderts. Die Namen Hildibrant, Dieteric, Sigefrit, Roodeger, Wolfahart, Gunthart, Gisilhart, Heilce; (Helke) im **liber censualis dynastiae Styrensis** aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, außer jenen noch die Namen Ermenrich, Herbrand, Ortwin, Wittich, Nuodung, Wieland, Irnfried, Gilfrat, Alberich, Ute, Gotalind und in einer Urkunde von 1111, worin König Heinrich V die Schenkung seines Vaters ans Kloster St. Nicola in Passau bestätigt, werden die **praedia Theodorici et Ermanrici** erwähnt. So kommen als Ortsnamen in Urkunden von 927 Grimhildaberg, von 1147 das Schloß der Frau Helke, und in andern Wielandstein, Nuodungsdorf, Ezelsdorf, Ezelshofen u. s. w. vor.

Aus den vielen Nibelungennamen, welche in Oesterreich vorkommen und aus der Kenntniß der Oertlichkeit in diesem Lande, sowie aus der Unkunde der rheinischen Gegenden, schließt der Verf. daß das Lied nicht am Rhein, sondern in Oesterreich gedichtet sein müsse. Allein ich mache hier darauf merksam, 1) daß auch einige Unkunde in Oesterreich, dagegen eine genaue Kunde am Rhein sich zeigt. Alle bis jetzt bekannte Handschriften bis EL. haben Stanze 1272 und 1276 (Zeile 5343 und 5357) Zeizenmauer, wo Ezel eine Burg hatte, in der Frau Helke lange gewohnt, weshalb sie auch in der eben erwähnten Urkunde von 1147 Helkenburg heißt. Sie lag am Treisem, jetzt Trasen oder Traisen, unweit der Mündung in die Donau und heißt noch bis jetzt Traismauer oder Tras-

mauer. Die Klage 1396 (3039) nennt diesen Ort richtig Treisenmauer, da es zwischen Mautern und Tuln liegen muß; Zeiselmauer dagegen, was unter jenem Zeizenmauer nur gemeint sein kann, liegt zwischen Tuln und Wien am westlichen Abhange des Wiener Waldes (Zeiselberg, **Mons Cetius**) am Hauptgraben. Auf der Karte des österreichischen Generalstabes heißt die Straße zwischen Treismauer und Zeiselmauer die Zeiselstraße. 2) Daß eine Unkunde der Oertlichkeit am Rhein sich zeige, ist auch nicht richtig. Santen, Metz, Troneck, Alzei, Worms und Speier sowie der Wasgau auf dem linken Rheinufer werden genannt, und auf dem rechten der Spechtshart oder Spessart. Hier tritt nun zwar der bekannte Fehler ein, daß die Jagd auf dem Wasgau sein sollte und dabei doch über den Rhein gefahren wird. Aber die Sache verhält sich so: die Jagd soll nach der ersten Verabredung 854 (3659) allerdings auf dem Wasgau sein, aber hiebei wird nirgends gesagt, daß man dazu über den Rhein fahren müßte. Nur EL die statt Waschenwald die Lesart Otenwald hat, erwähnt der Ueberfahrt über den Rhein:

So vil ich iagen riten von Wormez vber den Rin
Vnd vil kurcweile zem Otenwalde han.

Bei der wirklichen Jagd wird zwar über den Rhein gefahren, aber nirgend der Wasichenwald erwähnt, vielmehr hat EL. die Stanze:

Von dem selben brunnen, da Sivrid wart erslagen,
Sult ir die rehten märe von mir hören sagen:
Vor dem Otenwalde ein dorf lit Otenheim,
Da vliezet noch der brunnen; des ist zwifel dehein.

Die zwei Berliner Handschriften, deren papierne nur eine Abschrift der pergamenen ist, hat an dieser Stelle (obgleich sie oben Walschenwald hat):

Vor dem Nortwalde ein Dorf lit Northeim.

Also ein Fehler in der Oertlichkeit ist in keiner Handschrift. Einige verschweigen, wo die Jagd wirklich gewesen, EL gibt aber einen Ort des rechten Rheinufers an, nämlich den Odenwald und das Dorf Odenheim, die beide von Worms etwas entfernt sind. Die Berliner geben auch eine Oertlichkeit des rechten Ufers an, Nordwald und Nordheim. Man sehe das Kärtchen in meiner Uebersetzung 2te Auflage. — In EL wird auch noch des Klosters Lorse erwähnt, wo die alte Königin Ute ihren Wohnsitz hatte.

In den Berl. Handſ. wird auch Lorch als der Ort genannt, wo der Nibelungenhirt in den Fluß verſenkt worden. Alſo noch 2 Oertlichkeiten mehr in der Rheingegend.

Daß auch keine Unkunde der Gegend zwiſchen Rhein und Donau herrſcht, habe ich in der Abh. über die beiden Donauſtraßen, in der Germania Berlin 1835, S. 103 f. bewieſen.

Was die Sprache unſers Liedes betrifft, welche Ritter v. Spaun ganz für Oeſterreichiſch erkennt, ſo hat dieſelbe Braun ganz für Mainziſch erklärt, und Herr A. W. v. Schlegel erzählte mir, daß ein Mädchen in Solothurn im Nibelungenliede, das er immer bei ſich geführt, geleſen und alles für gut Schweizeriſch gehalten habe. Wo iſt nun das echte Schiboleth?

Zuletzt legt unſer Verf. ein beſonderes Gewicht darauf, daß öſterreichiſche Volksweiſen ganz auf die Nibelungenſtanze geſungen werden können. Die beigefügten Singweiſen paſſen allerdings ſehr ſchön auf den Fall unſers Liedes, ſind gefällig und wohlklingend. Aber ſollte es hier nicht der Fall ſein, wie beim Rheinliede von Nikolaus Becker, das auf 6 bis 8 bekannte Weiſen geſungen werden kann, ungerechnet etwa 60 bis 80, welche noch beſonders darauf geſetzt worden ſind. Ich habe wenigſtens die Nibelungen nach der Weiſe: „Friſch auf zum fröhlichen Jagen“ ganz gut ſingen gehört.

Außer den Nibelungen und dem Laurin legt unſer Verf. auch den Piterolf und die Klage dem Heinrich v. Oftheringen bei, da dieſelben Anklänge ſich auch hier fänden, z. B. Dietrichs v. Bern Unentſchloſſenheit, der Baiern Raubſucht, Vorliebe für den Küchenmeiſter Rumolt, der Burgunden Uebermuth, Rüdigers Treu u. ſ. w.

Um ein Urtheil über das ganze Buch des Herrn Ritters von Spaun abzugeben, ſo muß man, wenn auch über vieles „Zweifel der Seele Nachbar“ iſt, wie es im Anfange des Parcival heißt, doch der ſchönen vaterländiſchen Geſinnung und den fleißigen Forſchungen desſelben volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

August Zeune.

XV.

Altdeutsches Gedicht von Christi Leben und Tod.

Der Anfang einer Pergament-Handschrift, welche in gereimten Versen von dem Leben und Tode Jesu handelt. Sie ist um 1300 geschrieben und besteht aus 53¾ Blättern in kleinem Duodez-Format. Ueber dem Verfasser keine Spur. Die Verse sind, indem die Zeilen fortlaufen, durch Punkte unterschieden. — In der hier gegebenen Abschrift sind die Abkürzungen beibehalten; auch ist die mitunter fehlerhafte Schreibweise nicht geändert.

Dr. Weigand.

Der himel vnde erde geschuf fon nihte
Vn̄ mit siner craft berihte
Swaz drober ist vn̄ drv̊nder
Der kan noch manic wů̃der
Fon nihte wol geschafen
Alle die meist^{s} phaffen
Die .e. gelegeten buch for sich
Worden nie so kvnsten rich
Joch inlebent nit noch hvde
Die ettewaz fon nvde
Gemachin kvnnen ioch so fil
Daz ich fvr war das sprechen wil
Als ein kleine stvpelin
Daz da flvget inder sunnen schin

Iz indede dan der svzze crist
Dem niht zv dvne vmmvgelich ist
Er kan von nihte machen vil
Vn̄ intmachit swaz er wil
Dem ersten man daz erste wip
Er machte si als sin selbis lip
Gebildet even vn̄ adamen
Von der zveier samen
Sin wir alle sament kvmen
Swi vngeliche zv genomen
Der same an creften habe
Ime ginc ame ersten abe
Der stam der ersten menschen diet
Ame aneginne misserit
Wand eva gotis gebot virkos
Vn̄ vns daz paradis virlos
Kain slvͦc abelen dot
Sinen broder ane not
Da von die frvcht der reinen art
Ame ersten deils vnerdic wart
Hi mide nam die werlt zv
Mit swacheide leider alzv frv
Daz got der werlde wart gefech
Wand si zv boseren hant gedech
Er irdrancte waz da waz
Also daz nieman da genaz
Der werlde keiner slate
Biz an noe selb achte
Dri svne vn̄ sin selbes lip
Dar zv ir igeliches wip
Die wurden alle vor der sint flvt
Inder arkē wol behut.

Do daz wasser da zvrfloz
Die cleine werlt wart aber groz
Vn̄ misseginc ir aber als e
Wand der alde noe
Virflvchte sime svne kam

Der ime den geren abe nam
Vñ inliz ligen also bar
Vñ wisete sine brvder dar
Sem vñ japhet
Die schvlden in daz er ez det
Dvrch den grozen vngelinp
Daz er so schamelichen schinp
Vffe sinen fader dreip
Da von ouch ime der flvch becleip
Vñ den die sider quamen
Von kam vñ sinen samen
Da von ovch immer sin art
Geniderit vñ gedrucket wart
Von dem vngetrvwen kam
Swaz aber von sinen broderen quā
Zv werdekeit sich daz gezoch
Iz wart edele vñ hoch
Alsvs die virflvchte diet
Sich von den dvgenthaften schit
Die bosen musten vnder gan
Vñ den gvden werden vnderdan
Do wart die werlt also gestalt
Daz eine geslechte mit gewalt
Die anderen tvanc mit groser craft
Daz sie in worden denisthaft
Svz wurden zvei geslechte
Einez fri daz ander knechte
Daz eine starc das ander swach
Von noes flvchen daz geschach.

Waz sal ich da von sagen me
Von adam biz an noe
stvnt der erste werlt stam
Vn da von noe biz abraham
Von abraham da muste sten
Die werlt biz an moisen
Von moÿsen bis an die dit
Die got von babilonien schit

Vn̄ fvrthe dvrch daz rode mer
Do stvnt daz babilonische her
Vorbaz sinis altirs zit
Biz an den edelen kv̄c dauid
der wus von siner blvwenden jugent
Vf vn̄ vf mit ganzer tvgent
Er waz ein hoch ꝓphete
Von gode er wisheit hete
Svaz sider her von siner art
Vn̄ von sime geslehte geboren wart
Die sint noch inder jvdesheit
Von er dauides edelkeit
Geboren horic verre me
Dan die kein geslehte inder alden e
Do stvnt die werlt von dauid
Biz ander seiligen kvnfte zit
Daz ihc̄ xp̄c selbe quam
Der vns den ewigen dot benam
er wart von einer magit geborn
Die er zv mvter hat irkorn
Er wolde sin irs libes frvcht
Dvrch die reine kv̊sche zvht
die got an ir bekante
Do er von himel sante
Sinen svn in iren lip
Indie reine maget nit ein wip
wie reine kvsche muste sin
Dez mvterlichez kindes schrin
Da inne der fil reine lac
der kein vnreinde liden mac
Maria alder werlde wunne
Von dauides kvnne
Von iesse die rv̊de
Vil wunneclicbe irblvde
Zv selden der cristenheit
Si blv̊de vsir der jvdesheit
Sie reine wol geborne
Sam die rose vzir dem dorne

Dez kindes dez die magit genas
Ir vader vñ ir svn iz waz
Vñ si sin dohter vñ sin mvter
Ei svzer got vil gvter
Sit dv von sinen fater her
gegin der erden dede ker
Vñ mensclich uzir der erden
Ein mensche gervchte werden
doch svn der mensche same gar
Swie ein mensche dich gebar
Dv vaderhalp nit menschen kint
Von engels werten ein geistlich wint
Indiner mvter frvchtic wart
Daz von dez wortes in fart
dv mvt'halben worden
Menslich kint vñ fleisliche bvrde
Vñ dich die reine maget her
gebar menslich svnder ser
etc.

XVI.

Willirams Verdeutschung des Hohen Liedes.

Berliner Handschrift.

Diese bisher noch unbenutzte Handschrift habe ich aus der Versteigerung einer Passauer Sammlung erstanden und der Königlichen Bibliothek überlassen. Sie ist auf Pergament in Quart, im 11—12. Jahrhundert schön geschrieben, zwischen Linien, 30 Zeilen auf jeder Seite, von derselben Hand, wie mehrere Lateinische Schriften (über welche noch Näheres folgen wird), und mit denselben zu Einem Buche verbunden. Das Hohelied beginnt darin Bl. 124, Seite b ganz unten, nach dem Prolog, und einem leeren Raum, etwa für eine Zeichnung, dergleichen in rothen Umrissen, zu Anfange des ganzen Buchs, und auch zum Hohenliede, Bl. 142b am Rande, und als Verzierung der großen Anfangsbuchstaben Bl. 153b, 169b, 173b, vorkommen. Die kleineren Anfangsbuchstaben sind ebenfalls roth gemalt, und die Ueberschriften roth geschrieben. Indem ich hiemit die Nachrichten über die Vatikanische und Breslauer Handschrift Willirams in meinen Denkmalen des Mittelalters (1824), fortsetze, gebe ich hier nur die Deutsche Umschreibung, mit Uebergehung der damit abwechselnden Lateinischen Umschreibung in Leoninischen Versen.

Incipit tractatvs Wilrāmi ab̄b̄is incant̄ canticoꝝ triplicia.

PRĘNOTAT alonge. Salomon dotalia sponsę. EPI
Quā thalami sūmi. dignā scit fędere fungi. GRĀMA.

Bl. 125. INCIPIVNT CANTICA TRIPLICIA.

QVEM SIT IO uotis. nunc oscula porrigat oris.
Quē in uenturū' ꝑmpsert organa VATVM!
Nunc etiam ꝑse' presens dignetur ad ESSE!
Oscula ꝑbendo. sua dulcia uerba LOQVENDO.

OSCULETUR. ME. OSCVLO. ORIS. SUI.
CHvssér mih mit demo chosse sines mundes.
Dikko gehiezzer mir sine chumft ꝑ ꝑphās.
nu chumer selbo. vnte chusse mih mit dero
suôze sines EVANGELII. — —

Quia meliora s̄ ubera tua uino. fraglantia unguentis optimis. Wante bezzer sint dine spunne. demo wine. si stinchent mit den besten salben. Div sûoze diner grē. ist bezzer danne div scarfe der legis. alsiz chût. Lex ꝑ moysen data ē! grā & ueritas ꝑillm̄ XPM̄ facta ē. Div selbe gnade ist gemisket mit uariis donis sp̄s scī. mit den^dv^. machost ex peccatorib⁹ iustos. ex dampnandis remunerandos. — —

Oleum effusū nom̄ tuū. Din name ist uz gegozzen ol. Din name ist witen gebreitet. wante uon dir xp̄o. heizzen wir xp̄iani. — —

Ideo adolescentule dilexert te. Vone div minnent dich die ivnchfrowen! Daz sint die sela. dieder geivnget sint. inder taufe. unt gewatet mit ueste ïnnocentię. — —

Trahe me p̄ te! currem⁹ in odore unguento℞ tuo℞.
Zivch mih nâh dir. so lovfen wir, indem wâzzer diner salben.
Ich bechenne mine unchraft. uon danne hilf mir mit
dinen gnaden. so scunt ih andere ze dineme wege. — —

Introdux me rex incellaria sua. Der kunich leitôta mih in sin ge gademe. I'h weiz nu infide & spe. die gnade! die ér mir noh gibet inre.

Exultabim⁹ & letabim̄ inte! memores uberū tuo℞ suꝑ uinū. Wir sprungezen. vnte fræwen unsih an dir. alſ

an unſ selben. wir gehukken diner spunne. uber den win. Wir ne wellen niht uergezzen. daz div gnade dînes euglíí sûozer ist. danne div austeritas dere ê. Lex div sprichet. Si qis hoc uł illud fecerit. morte moriatᶜ. Du sprichest auer*). in (Bl. 126.) dinemo euglo. Non ueni uocare iustos. s; peccatores. — —

RECTI DILIGVNT TE. Die rehten minnent dich. Dih ne minnet nîemen. er ne si reht. unte nîemen ist réht. er ne minne díh. — —

Nigra sum. s; formosa. filię hierłm. sic̄ tabᶜnacula cędar! sic̄ pelles SALOMONIS. Ih bin sál. sam die herberge cedar. unte bin abe wætlich. sam div gezelt salomonis. Cędar qi intᶜpᶜtatᶜ. tenebrę. der waſ ismahelis sun. uon deme ismahelitę chomen sint. die der hûser ne habent. sunter ókkeret vilzhûs. unte andere unwatlîche hereberge. Mit cedar sint filíí tenebrarꝝ bezeichenet. uon den ih mih chlage. Abo doch swie so ih mit ꝑersecutionib⁹ & erumnis uon ín gechôlet si. ih habe doch watlîche in uirtutib⁹. unte bediu wirdig bin uisitatione & inhabitatione ueri pacifici .i. XP̄I. Tabᶜnacła die werdent expellib⁹ mortuorꝝ animaliv̄! also mâch íh tabᶜnaculū dō. an den qi carnē .s. mortif̄. cū uiciis & ɔcupiscn̄tiis. — —

Nolite me ɔsiderare q̄d fusca sim. q. decolorau̅ me sol. Nîene tuont des ware. daz ih so sále sí. iz tuot mir michel not. wante div heizze sunne hât mir mine scône benomen. Ne sehent daz niht áne weliches leides ih lebe. sehent daz ane. daz ih dar umbe mih niene gelovbe miner uirtuose ɔstantię. mit der ih behalten mine interiorē pulchridinē. — —

Filíí matᶜſ meę pugnauer̄t contᶜ me. Nv̂ uernemet. wannen sih daz lêit burete! Miner mûter kint vâhten wider mir. Ih bin pᶜmitiua ęccła. min mûter ist sŷnagoga. Ir̂ khint vâhten so ernesthafte wider den christen. daz si siv triben ûzzer ire lante. sic̄ scᶜptū ē. Excitauer̄t iudei ꝑsecutionē in paulū & barnaban. & eiecer̄t eos de finib⁹ suis. — —

*) Darüber steht abo.

Posuerт me custodē īuineis! uineā meā n̄ custodiui. Si sazten míh ze hůttare in den wingarten! mînen eigen wîngarten ne móht ih behůten. Apłi unte (Bl. 127.) doctores. sazten mih ze mêistrinne ander ęcclaꝝ. want íh p̃mitiua ęccła bín. Nu sint andere ęcclę vone mir disseminatę p̃totū mundū. abe díe êrsten ęcclam div ze hierłm gephlanzet wárt. díe ne móht íh da behaben ꝑpter p̃secutionem IVDEORVM. — —

Indica mihi quē diligit aīa mea. ubi pascas. ubi cubes inmeridie! ne uagari incipiā p̃ g̃ges sodalioꝝ tuoꝝ. Sage mir wíne mín. wa du dîne scâph *wæidest.* wa du růwest umbe mitten tág. Vmbe waz biten ih deſ? Daz ih niet irre beginne gên. unter den chorteren *) diner gesellen. Khunde mír ó sponse. den íh mít allen chreften minne. wér díe uerę fidei doctores sin. díe dine scâf wîsen ad pascua uitę. unte díe solich sîn. daz du inire hercen dir herberge máchest. unte sie beskirmest abomī feruore tēptationis. Des biten ih ze div. daz nîene khůme in c̄uenticula h̃eticoꝝ. díe sích ane zucchent. daz si dîne gesellen sin. unte sint abo dîne viande. Heretici sint mir desder leider. daz si iehent ze dir geselleschefte. unte daz *si dine* defensores sîn. In dere ɔuenticula ne wil ih niet kuman. daz ih da niet beswíchen werde. mit p̃uersa doct̃na. want sí dine scâf niene wêidenent. sunter ire iegelich habet sin quarter. q. ī multas sectas diuidunt̃. — —

Si ignoras te ó pulch̃ int̃ mulieref. egred̃e & abi p⁹ uęstigia gregum! & pasce hedos tuos iuxta tab̃n̄. pastoꝝ. Obe dú dîn selbef niene bechennest wîbe sconiste. gang uz. unte uár nâh demo spóre dere quartere. unte weidene dine khizze bi den herebergen dere hirte. Obe du dîne głam. unte dîne wâtliche **) nîene wellest haben int̃ ɔscientiā. also iz chut. Omīs gła ei⁹ filię rēgū abint⁹. sône maht ôuh du min trutinne sîn. so skêide offenlichen uone mir. unte gehabe díh ad h̃eticos. dîeder niene hůtent

*) Darüber steht quartern.

**) Am Rande steht dafür waltliche.

miner scâfe. sunter ire aller îegelich habet sín quarter*)! qa ĩmultas sectas diuidunt^s. So dú uón ín gelernest. sóne werdent dîne auditores oues. dîe iustos bezeichent! sunter hedi. dîe peccores bezeichent.

(Bl. 128.) Equitatui meo in currib⁹ pharaonis. assimilaui te. amica. mea**). Íh habo díh friuntinne mín geebenmâzzet minem reitgesinde. an den rêit wagenon pharaonis. Alſ íh plebē iſrłiticā cui⁹ auriga & defensor erā. erlôste uon ęgyptia seruitute. unte sie p^smare rubrū da pharao unte allez sín hér innertrânk. wîste in t^srā rep^smissionis. same losen íh dích p^sbaptismū adiabolica seruitute. unte uolbringe dích interram VIVENTIVM. — —

PvlcH'RE s̄ Genę tuę sic̄ turturis. Dîne hûfelin sint sam der turteltůben. Du scameſt díh daz du îeht seantliches tuost. unte daz mir misselîche! be div uerstên ih. daz du nîene wil uagari p^sg^sges sodaliū. — —

Collum tuv̄ sic̄ moNILIA. Dín halſ der ist same smîdezierde. Der halſ der traget daz ezzen in den buch. unte traget abo die stimma uz. Samo tůnt doctores tui. ó sponsa. Si ámbahtent ***) dem livte cibū uitę. unte offenent ime die tǒgen dere gescrifte. Die selben doctores sint gesmidezierde der cristenheit! want si gezieret sint mit auro sapīe. unt mit gēmis u^stutv̄. — —

Murenulaſ aureaſ faciem⁹ t^i! uermiculatas argento. Nú uerním ó Sponsa. welihe halſ zierde ih unte mîne doctoreſ dir wellen machen. wâhe goltketenon †) in lantfrîde wiſ gebroihte. machen wir dir. in wrme wiſ geblachmâlot mit silbere. Ih gibe dir solihe doctores. dieder habent sensū sapīę. q^i aurū cōp^sat^s. unte die den selben wistům mit scônem gesprâche kunnen vúrebringen. quod p^sargentum FIGVRATVR. — —

Cum esset Rex in accubitu suo! nard⁹ mea ded'

---

*) Darüber steht chorter.

**) Ueber dieser Zeile stehen alte rothe Gesangnoten, aus Häkchen und Punkten gebildet.

***) Darüber steht i. ministrant.

†) Darüber steht catenulę aureolę.

odorē suv̄ *). Du der kunig gesáz uffe sinem stûole. du begunne mín salbwrze mêr unde mêr zewâzen. Wante sih got zeerde gebrauhte **) dúrh minen willen. desder flizlichor wil ih danchen ime mit odore spˢualiū uirtutv̄. Nardᵒ ist arómatica arbor. der slahte. wás div salbe. da mit MARIA magdalena salbôte pedes ih̄v recūbentis īdomo Sy̆monis lepˢsi. — —

Fasciculvs my̆rrę dilectᵒ m̄s mⁱ. intˢ ubˢa mea c̄omorabitˢ. Min wíne ist mir also ein gebuntelin my̆rren in zvisken (Bl. 129.) minen brusten wonet er. Íh *bín* ime íemer desde holder. daz er die bíttere des todes *dúrch míh* wolte liden. In mînem herzen daz enzwisken den brusten liget. wil ih íemer gehukken der siner micheln gnaden. — —

Botrus cy̆pri dilectᵒ m̄s mⁱ! in uineis ENGADDI. Min wine ist mir warden edele wíntrubo uone cy̆pro. inden wingarten engaddi. In cy̆pro da sint edele reben. da der ane wahsent die meisten trûben. Engaddi ist abo ein stât. dader wahsent arbusculę balsamū desudantes. unt wirt geantfristet. fons hedi. Nu chût ęccła. Min sponsvs. der die bittere deſ tôdeſ durch mih lêit. der habet mih gefrv̌et mit uino resurrectionis suę! unt siv wâzzet also sûoze pˢ *totū* mundū, qᵃsi odor balsami. unt ist ôvch pecc̄orībᵒ qⁱ pˢ hedos significantˢ heilpruuno worden. wante si indere tovfe ire sunten gereinet werdent. — —

Ecce tu pulchra eſ amica. m!. ecce tu pulchˢ! ocłi tui colūbaꝵ ***). Síno. scône bist du frivntinne min! síno. scone bist du! din ovgen. sint tuben ovgen. Scone bist du an gůten werchen! scone bist du an reinen gedanchen. Din einualtige skînet inallen dinen werchen. wante du fêicheneſ unte glîchnisseſ nietne ruͦchest. — —

Ecce tu pulcher eſ dilecte mi. & decorus. Síno. scône bist du wine mín. unte êrlich. Du sprichest. daz ih scône si. abe al †) mín scône. div ist mir uone dir khomen. Du

---

*) Mit Gesangnoten.
**) Darüber steht flexit.
***) Mit Gesangnoten.
†) Darüber steht alle.

bist sunterlîchen scône. p̄filiis hōiv̄. bêidiv. & pˢdiuinitatē & pˢuirgineam NATIVITATEM. — —

Lectulus n̄r floridus. Vnser bette ist wol blômet. So ih decheine wila gerůwet bin apˢsecutione. so wil íh desder mêr biderbe scheinen. durch dinen willen. in c̄tēpla-tione. uigiluſ. ieiunuſ. elemosinis. & cętˢis bonis opˢibus. — —

Tigna domoꝝ nrārū cedrina! laq̊aria nrā cẏpres-sina. Div gesperre unser hûsere sint cedrin. div getaucle sint abe cẏpressin. So íh pacē habe *). so schinent in un-seren c̄uenticulis bêidiv doctores. dieder andere geuestenent mit ire doctrˢna. unte witen wâzent mit dem wâze bonę opinionis. unte auditores. dîeder mit simplicitate unte mit manichslahten uirtutib⁹ din hûſ ziereNT. — —

Bl. 130. **Ego flos campi! & liliū conualliv̄.** Ih bín ueltblůma. unt lilia dere télere. Also daz uélt ungearen bîrt dîe blůmen. sam bin íh sine uirili semine geborn. uon dere magede! unte bin âuch habitator humiliv̄ m̄tiv̄. qᵉ pˢ c̄ualleſ figurantur. — —

Sicut lilium inter spinas. sic amica mea inter fi-lias **). Also div lilia ist unter den dornen! sam bist dú frîvntinne min unter anderen tohteren. Die dorne ne mugen die lilien bedûhen. sine wahse unte blûie ***) unter ín. ieht-mêr můgen díh geirren dewêder pagani. oder mali xp̄iani. dune blûiest alzane in uirtutib⁹. — —

Sicut malum inter ligna siluarū. sic dilectvs m̄s intˢ filios. DFVID †). Min wine ist unter anderen livten. sam div appholtera. vnter anderem waltholze. Also div apfolter scô-ner ist danne ander waltholz. wante si die scônen unte die sůzen epfele bîrt. sam habet min sponsvs sunter lîebe scone p̄ cętˢis electis. wante er ist goteſ sun. per naturā. speciosvs forma p̄filiis hōiv̄. andere electi s̄ filii dei. unte sine brůdere pˢ adoptionis grām. — —

---

*) Darüber steht han.

**) Mit Gesangnoten.

***) Uebergeschrieben floreat.

†) Auch mit Sangnoten.

Sub umbra illi⁹ quā desideraueră. sedi! & fruct⁹ illi⁹ dulcis gutt^s i meo. Ih sáz unter sînem scate. def ih ſe gêrte! unte sines obezef nîette mih. Wuante ih skirm ſe habete inp^s ecutionib⁹. unte inferuore tēptationis. vone dannen dingen ih. dáz ér mih auch wol bringe adctēplationē suę diuinitatis. — —

Int^s duxit me REX in cellā uinariā! ordinaū īme karitatem. Der khunich*) leitote mih in sînen winchelIer. unte wîsta mih wie ih minnen sule. Insînem euglo dazder vil wóle gelûtteret ist uóne legalib⁹ fęcib⁹. hât er mih gewîset. daz ih in selben minne extoto corde. extota aīa. exomi mte. |exōib⁹ uirib⁹. unte mînen p^s ximū minne. sam mih selben. — —

Bl. 131. **Fulcite me florib⁹. stipate me malis! qa amore langueo.** Unter leget mih mit blûmen. umbe leget mih mit epfelen. wante íh, von mînef wines minne sîeche. Flores bezeichent inicia uirtutū! mala **). p^s fectionē bonoꝝ op^s ū. Et ē sensvs. Ir hêiligen sela. ir der durnahtige birt in gotef minne. stûret mih mit iweren gûten bilden. wie ir die biderbecheit ane vienget. unte wie ir dar an gehertotet! want mih der werlte bedrûzet. unt mih okkeret mines sponsi minnen gelustet.

Leua eius sub capite meo. & dextera illius amplexabitur me***). So íh in solihem bette gelige mit minem wine! so ist sin winstre unter minem hŏbete. unte sin zesewa umbe grîffet míh. So er def innen wirdet. daz mih der werlte bedrúzet. unte míh okkert siner minnen lústet! so gibet ér mír inp̄senti pign⁹ spē scī. unt intellectū scaꝝ sc^s pturaꝝ. unt ándere sine dona. q^e p^s leuā figurant^s! mít den íh rationē m̄tis meę khunne gerihten adsuspicanda ęt^s na gaudia. also daz hŏbet ríhtet cęt^s a mēbra! unt gibet mir abo infut^s o p̄mia ęt^s nę beatitudinis q^e p^s dext^s am significant^s. — —

---

*) Das h hinter dem Anfangs k steht hier, und häufig, kleiner darüber.

**) Mit der rothen Glosse epfele.

***) Mit Sangnoten.

Adiuro uos filię hierłm. p^cappreas cernofq; campoꝶ! ne suscitetis. neq; euigilare faciatis dilectā. q°adusq; ipsa uelit. Ih beswer iwich ivnchfrowen. bi den rêion. unt bi den hírzen! dáz ír minen winen níene wécchet. unze si selbe welle. Ih beswer iwich gůten sele. ír da tréffet adsup^nā hierłm. bî dere reine unt bi den tungenden die ír án îv selben habet. q^ p^munda & serpentib⁹ inimica aīalia figurant^. swaso ir deheine iwer glíchen uindet. div der werlte durch mínen willen enslafen sí. unt okkert welle uacare c̄templationi. orationi. lectioni. uigilíís. ieiuníís! daz ír díe deſ niht irret mit decheineme werltlichem strepitu. unze sí selbe welle. p^c̄tēplationē p^ced^e ad gaudia tēporalia. — —

Uox dilecti mei. Dizze íst div stimme mineſ wines. Ér íst mír só hólt. dáz ér níht dolen wíl daz mích îemen siner minnen írre. mit decheinem werltliehem strepitv. — —

Bl. 132. **Ecce iste uenit saliens in montib⁹! transiliens colleſ.** Síno. dér mîn wíne vêrt ál in sprungen. an den bergon. unt er uber springet die buhele. Andere heiligen. ne mugen imo glîch sîn. ne weder indiuinitate. noh in humanitate! also iz chut. Erit monſ dom⁹ dm̄ inuertice montiv̄! & eleuabit^ sup^colles. Sîne sprunge tét ér dúrch minen willen. wante durch mih chom er uon himele inuirginiſ uterū. uon der magede wambe. indie chrippe. uon der chrippe ze*) der taufe. uon der tovfe ze demo cruce. uon dem cruce zedem grabe. uon dem g^be ze himele. — —

Similis est dilect⁹ ms̄ capree. hinnuloq; ceruorum. Mín wine ist glîch dere rêion. unte dem hintkalbe. Swîe hébig ér sí. bêidiv p^diuinitatē. ióh p^uirgineā natiuitatē! er chóm unſ îedóch cū humilitate. wante ér gebórn werden wolte uon armen uorderon! unt er selbo ôvch unsich humilitatē lêrte mit sínem bílde. also er sprichet. Discite ame q^a mitis sū & humilis corde. Uon dannen ist er glích den wenigen tîeren. níht den micheln. Daz div tîer gerne indere hôhe sínt! daz bezeichenet die hohen unte die incōp^hensibilē maiestatē XPI.

---

*) Ueber e steht u.

En ipse stat post parietē nr̄m. respiciens p^s fenest^s s! p^s spiciens p^s cancellos.

Síno. wâ ér selbo stêt hinter unser wente. unte sîhet uz zeden uenstron! unte wartet uz uon den linebergon. Dóh ér sí circudat⁹ infirmitate nr̄ę carnis. ér schêinet îedoch sín deitatē p^s miracła! unt suíe hóch ér sí indiuinitate. ér nêiget síh náh únſ p^s humanitatis cōpassionē. daz sint die cancelli miserationis. Síheſ du. wíe der da obe stat zeden linebergen. so ér sprechen wil zeden. die da nídane sint. unte*) wíe er síh nâh ín néiget. Also tét unser threhtin. p^s uiscera mīę suę. uisitauit nos oriens ex ALTO. — —

Et dilect⁹ mš loq^i t^s m^i. Surge p^s p^s a amica mea. colūba mea. formosa mea. & ueni**).

Unte mín wíne sprichet súſ ze mír. Stánt úſ frivntinne min ílego! mín tûba. min scôna. unte kúme. Frivntinne min p^s fidē & diłonē. min tuba p^s iñocentiā. mín scôna p^s uirtutv̄ decorē! stant úſ uone dem sûozzen slâffe ɔtēplationis. orationis. lectionis. íle dín. unte kume fúre adutilitatem (Bl. 133) p^s ximoꝝ p^s p̄dicationis officiū. unte p^s exempla bonoꝝ op^s ū. Vór deſ besûor ér filias hierłm. daz sí sine winen ire slâffeſ niene ſerten mit dechêinem ungestûme! nu heizzet er sie selbo ûſ sten. Div zûei ne sint niht cont^s ria! q^i a temp⁹ omī rei subcęlo. Sumstunt ist temp⁹ actionis. sumstunt ist tēpuſ ɔtēpłationis! also der sponsus selbo skêinta insinen werchen. p̄dicanſ & docens intemplo. nocte fugiens inmontem soluſ ORARE. — —

Jam enī hiemps transíít. ỳmber abíít & recessit. flores apparuer̄t! temp⁹ putationis aduenit***).

DÉR winter ist bíne. der regen ist fúre. dîe bluomen schînent in allem demo lante. deſ rebe snîteſ zît ist hîe. Iz ne uert nu so niht. so iz ê tet. ê. waſ okkeret not⁹ iniudea dš. unte waſ cultura dęmonū p^s totū mundū. Nu ist div scarfe unte daz ungewitere dere infidelitatis fúre! wante sol iusticię nu schínet! so ist komen div heitere deſ hêiligen glôben. uber alle dîe werlt. Indemo scônen wétere. so sint

*) unte steht über er, gehört aber wohl hieher.

) *) Mit Sangnoten.

nu gewáhsen flores uirtutv̄. castitas ɔtinentia. largitas elemosinaꝝ. Nu ist ôvch div zít. daz díe p̄dicatores mit falcastro exhortationiſ sculin amputare supˢflua uicioꝝ de cordibvs auditoꝝ. ut fructū plus AFFERANT. — —

Vox turturiſ audita ē intˢra nr̄a. Turdiltûben stimma ist uernomen inunserme lande. Inomnē tˢra ist komen p̄dicatio apłoꝝ. díe ire auditoreſ lêrent castitatē & innocentiā. unt nidificare inexcelsis .i. ɔuersationē habere inc̨lestib⁹. unte ôuch genitū habere inp̄senti. also iz chut. Miseri estote & lugete! & luct⁹ ur̄ uertetˢ ingaudiv̄. — —

Ficus pˢtulit grossos suos. Der fichbôm hát sine figen furebraht. Dů apłi die begunden gr̄am eugłíí p̄dicare. dů waren sumelîche pˢceres sẏnagog̨. dieder bêide wolten ioh inme credere. ioh legē carnalitˢ obseruare. circūcisionē. sabbatū. & c̨tˢa legalia p̄cepta. Daz nemohte niht uól kómen! wante also díe bíttere vígen uôr kundent. daz díe ríffen unte die sûozen nah sculen komen! also sint div legalia p̄cepta. umbra ueritatis & gr̄ę. — —

Vineæ florentes odorē dederͣ. Díe Wingarton blûient! unt div blůde máchet sûezzen wáz. Dů dere apłoꝝ p̄dicatio gestarchota. unte dere sententia wart repˢbata. (Bl. 134) díe carnalitˢ legē wolten obseruare! sider skínen in ęccła maniger slahte tugende. sam scone wînblûde! unte uon den tugenden chom gůt lívmet! also iz chut. Magnificabat eos ppłs. — —

Surge amica mea. columba mea. inforaminib⁹ petrę. in cauerna macherię.

Stánt úf mín frivntinne. min gemáhala. unte kúm. mín tûba. duder nisteſ in den stêinlócheron. unte in den héggehóleron. Mín frivntinne pˢ fidē & dilectionē! min gemáhala. quā despondi mⁱ dote sangⁱniſ mei. min tuba pˢiñocentiā & castitatē! stant úf uón dem sûezzen slâffe dere ɔtēplationis. unte kume fúre ad utilitatē pˢximoꝝ. pˢofficiū p̄dicationis. unte indíner p̄dicatione gehuge aller dikkhest min. íh dín stêin. unte din uéste bín. Gehuge ovch miner wnten. díe ih an deme CRVCE durch díh lêit. q̨ pˢforamina petrę intelligunt ˢ! unte gehuge. daz íh die anglica p̄sidia hân gescaffen adtui

tutelā. Div tuba div da nistet in den steinlócheron. unte inden heggeholeren. div mach gnesen uor deme hábeche *). unte ire ivngende ziehen! same máht dú. obe dú dín gedinge án míh sezzest gnesen. mit den angłicis p̄sidíiſ. araptu malignoꝶ sp̄uum! unt maht ouch fęt⁹ pˢcˢare bonoꝶ opˢū. — —

Ostende mⁱ faciē tuā. son& uox tua. in aurib; meis! Uox enī tua dulcis! & facies tua decora.

Zéige mir din antluzze! din stimma schelle **) inminen oren! wante din stimma ist sûezze. unte din antluzze scône. Du woltest alzáne gerne inlecto ɔtēplationis růwen! daz ne mág níht werden. Post ɔtēplationē sólt du ôvch *fúre gan* ad frūm utilitatē. & ad publicā actionē. unte scolt aller diner warte unte aller diner werche. intentionem áne mih kêren! daz du´niht andereſ der mít ne meinest. niwáre míne minne. so líchent mir elliv dine wart. unt elliv dine wérch. — —

Capite nob' uulpeſ paruulas. quę demoliuNTˢ uineas! nā uinea. n. f.

VFáhet ***) unſ die luzzelen uohen. die de wingarten geargerent obe sí merór werdent! want unser wingarte ist inblûede. lr̄ doctores ęcclę. tût wáre wâ sich die héreseſ aller êrest buren! unte sá an deme (Bl. 135) anegenge zewerfet sie. wante gestarchent dîe heretici in îre pˢuersis *dogmatib⁹*. só sínt sí unsemfte zeuber winten. — —

Dilect⁹ mš mⁱ. & ego illi! qui pascitur inter lilia. donec aspiret dieſ. & inclinentur VMBRE.

Mîn wine íst mír hólt. unte ih ime! unt ér weidenet unter den lilion. unze der ták kome unte dîe naht scate †) hine wîchen. Wante íh mîneſ sponsi gnâde uerstên in sîner uocatione. admonitione & pˢmissione! nú wíl íh ime dere gnaden enchoden mit williger gehôrsame. want íh wôl weiz. waz imo lieb ††) ist. Ih han deſ wôl uerstanden. alle dîe wîle so disiv wêrltlich vinstre wêrt. daz in aller nîetesta ist ansînen heiligen dere candidę uirginitatiſ. unte odoriferę

*) Mit der Glosse accipitre.
**) Glosse sonet.
***) V steht, als spätere Berichtigung, vor der Linie.
†) e steht über a.
††) b steht über p.

uirtûtis. An den ér die vindet. unter den ist sin wesen. den schêinet ér ouch síh selben. facie ad faciē. swanne uerū mane kumet nâh díser wérlt uinstrę. — —

Reuertere dilecte mi. similis esto capreę aut hinnulo ceruoꝶ. supˢ montes bETHEL.

Khêre wídere ze mír wine mîn! wíſ glîch dere rêion. unte demo hintkalbe. in den gebirgen bethel. O sponse. dú míh hêizzest ûf sten de lecto ɔtēplationis. unte dúrh dînen willen pˢducˢe adpublicū actionis! die gnâde dîe dú mír habest gehêizzen infutˢa uita. dîe scheine mîr ôvch inpsenti. unte swîe dú ze hímele síst gestígen pˢhumanitatē. hábe îedoch gegen míh den site der rêion. unte deſ hintkalbeſ. dîe der gerne scate inder hizze sûochent. unte zeberge gerne stîgent! unte dîe man îedoch eteſwanne unte eteſwanne sîhet. Pˢ intˢualla tēpoꝶ. so schîne mit eteſlîchem bôvchene diner chrefte. daz du mîn nîene uergezzen nehabest. unte du min rûchest. unte schêine daz īmontibꝰ bethel! íh mêine an den. dîe der îr herze dar zû gerne gerêinent. daz si mugen werden DOMVS DEI. — —

Bl. 126. In lectulo meo pˢnocteſ quesiui. quē diligit aīa mea. Quesiui illū! & n̄ inueni. Surgā & circuibo ciuitatē! pˢ uicos & plateas querā. quē diligit aīa mea. Quesiui illū! & n̄ inueni. Inuenerṫ me uigileſ! qⁱ custodiunt ciuitatē. Num quē dilex̄ aīa mea uidistis. Paululv̄ cū p̄tˢnsissem eos! inueni quē diligit aīa mea. Tenui eū nec dimittā. donec intˢducā illū indomū matˢs meę. & incubiculum GENITRICIS MEE.

Deſ nahteſ án mînem bette. uorderote ih mînen wine! íh uorderôt ín. unte neuant sin níht. Nú wíl íh úf stén. unte wíl in sûochen after der burch*) ingazzen unte strazzen. lê nóh. ne hán íh sín níht wunden.

An demo wege dá íh in sûhte. da wunden míh dîe burgwáhtela! den sprách íh súſ zû. Sahet ír îender gén mînen wîne. Eîn luzzel dár náh. dû ih siv alle durch streih. waz ír aller îegelích mir uone ímo kunde gesagen! dû uant ih

*) h ſteht über c.

minen wine. Íh nám in zemir. unt nelazze in ouch uon mir niht. é íh ín wider bringe ín miner mûter húſ. unt in iro gegademe. Noh danne dú íh wáſ intenebris incredulitatis. unt íh ↄsentiebam carnalib⁹ desideriís! du wolt íh îedoch mînen sponsū bekennen pˢdoctˢnā phȳlosophoꝝ. platonis. arȳstotelis. socratis. pȳtagorę. unt ander wérlt wîsen. dieder creatorē pˢcreaturā wolten bekennen. Mit îr gewîse ne móht íh ín vínden! qͥa stultā fec̄ ꝺs̄ sapientia hui⁹ mundi.

Nú íh ábo zé sînem glouben bin komen. nu ne wíl ih níht mêre ↄsentire carnalib⁹ desideriís. unt wíl ín sûochen indirro werlt burge! obe ih dechêin sín spôr múge *uinden*. niht ze êiner nôte an den. dîe da gent angustā uitā qͤ ducit aduitā. sunter ióh an den. die da nóh gênt lataſ uiaſ hui⁹ scłi. Iê nóch. ne mohta íh ín só uinden. Nú wíl íh abo frâgen pˢphās & apłos. qͥ custodiunt ciuitatē dei. wáz sí mir uón ím kunnen gesagen. Sá dár nâh. dú íh îr gescrift durh sûhte. dû uant íh mínen wíne.

Íh uánt iníro bûchen. dáz ér íst nervs ds̄ ante scła! unt ér abo dúrch mine minne wárt ucr⁹ hō infine scłoꝝ.

Nú íh ín wunden han. únt íh uernomen hán. wîe uerro ér gescheiden ist uon anderen hêiligon. wánte sí sínt puri homineſ. ér íst abo nervs ds̄. unt uer⁹ hō! nú wíl (*Bl. 137*) íh ín zemir nemen. wíl ín amplecti omī deuotione! unt wánt ér arbeit durch mînen willen lêit. uincła. sputa. colaphos. flagella. irrisiones. spineam coronam. mortem crucis! so ne wíl ôuh íh necheine arbêit. dúrch sinen willen scuhen. Íh wíl ióh den gedingen án íŋ háben. dáz íh mîne mûter synagogā. div mih êrist zeglȍben*) brahta. mit siner helfo. abo nóh widere zesinem glȍben bringe! cum plenitudo gentium intrauerit. — —

Adiuro uoſ filię hierłm. pˢcapreaſ. ceruoſq; camporꝝ! ne suscitetis. neq; euigilare faciatis dilectā. q°adusq; ipsa uelit.

Daz selbo uêrſ. stêt ôuch dá uore. adtale signū. Daz êine ist ábo zemerchen. daz daz êror uêrſ. hóret adpˢmitiuā ęcclam̄ de iudeis collectā! unt abo dizze uêrſ horet ad

*) zeglȍben steht am Rande, durch ein Zeichen auf zelóiben hingewiesen.

ęcclam de gentib⁹ ↄgregatā! unt êdeſ mánet síe íre sponsvs adfrūm utilitatē. & adpublicā pˢcedˢe actionē! nu beswért ér abo filias hierłm umbe sîne sponsā. suanne sí enslaffe. daz sí se niene wecche. ê si selbo welle! wante doctores ęcclę sculen bêidiv alzane tūn. p⁹ↄtēplationē núre gên ad p̄dicationē! p⁹ p̄dicationē redire adↄtēplationē. — —

Quę est ista quę ascend' pˢdesertū sicut uirgula fumi. exaromatib; mẏrrę & thuris! & uniuˢsi puluˢis pigm̄tarii.

Wêr ist disiv. div da ûf fêrt durch dîe wûste! alſ ein chlêiniv rouhgerta. uón mẏrren. unt uon wirôuche! unt uone demo stuppe allerslahte pîmenton. Wîe erhaft íst div ęccła de gentib⁹. divder uone sp̄uali ęgẏpto fůr *) sam dráte plebſ isrłitica ílete uone ęgẏpto ad tˢrā repˢmissionis. Plebſ isrłitica wárt mít manigen zêichenen geládot uone ęgẏpto ad tˢrā repˢmissionis! abo div ęccła de gentib⁹. solo auditu uˢbi dī. îlet siv ze imo. mit den tugenden dîder geboten wurden in lege! mit mortificatione carnis qę pˢmẏrrā expˢmitˢ. mit mundicia p̄cō̄ qę pˢthuſ figuratˢ. mit manigersláhte wóltâte. die si sich ane nimet íóh sine p̄ceptis. alsoder ist uirginitas. unt uoluntaria amissio diuitiarū. Quę om̄a. intelliguntˢ pˢ aromata uniuˢsi pulueris pigm̄tarii. — —

Bl. 138. En lectulū Salomonis sexaginta fortes ambiunt ex fortissimis isrł! ōs tenentes gladios. & ad bella doctissimi! uni⁹cui⁹q; ensis supˢ fem⁹ suū. pˢpter timores noctˢnos.

Síno daz bette deſ kunigeſ Salomoniſ. daz umbe gênt déſ nahteſ sehzzech biderbe chnéhte. der aller biderbésten in isrł. Îr aller íegelich habet sín swért inhanton. kúnnen alle máhtigen uehtan. unt îr necheiner nelâzet sin swért uón sinem díehe. dúrch naht uorhte. Daz bette ueri Salomonis. daz ist ęccła. inîro růwet er. also der mán in sinem bette. Daz goteſ bette bewarent indirro wérltuinstrę die sc̄i doctores. unt die sculen erwélt sín ex fortissimis isrł! wante die sculen wésen rectoreſ animaꝝ. dîede christenheit kunnen be-

*) steht am Rande, hiehergewiesen.

schírmen mit spitalib⁹ armis wider deme tîeuele. unt cont^s-h^seticos. Dîe sculen sîn insexagenario num^so. wante den wirdet gegeben denari⁹ remun^sationiſ. díeder nu niene be-drúzet ze arbéten insenario op^sationis. Dêr aller îegelich habet sín swért in hanton. só ér mit gladio u^sbi dei bewaret ęcclam. divder gemáhela ist ueri Salomonis! daz sîe der úbele hûrare .i. diabolvs. niene muge *) corrūpere. Der aller îeglîch ne scól ouch sin swért uon sinem diehe niet lâzen. want er scol an ime sélbéme bedûhen deſ lichnamen gluste· qę p^sſem̄ intelligunt^s. ne forte cū aliís p̄dicauerit ipse rep^s-b⁹ efficiat^s! unte daz sculon sí tůn p^spter timores noct^snos! want p^snceps halꝶ tenebraꝶ aller gérnist beswîchet p̄latos ecclę! q. esca ei⁹ electa. — —

Bl. 139. **Ferculum fecit sibi rex Salomon de ligniſ lÿbani! columnaſ ei⁹ fec̄ argenteaſ! reclinatoriv̄ aurev̄! ascensū purpureū! media karitate constrauit p^spt^s filiaſ hierłem.**

Dér kúnig Salomon. máchot imo selbem einen tísk. deſ holzeſ uóne lÿbano. Dîe sûle da der tísk úffe lág. dîe wáren sílberin! abo div lineberge. div wáſ guldin. unt div stiega wáſ rôt! abo dáz mittelóde des tiskeſ. daz wáſ samfte unt minneklîchen gegrâdet. durch dîe ivnkfrowen. daz si *lîhte* zedemo tíske úf getrétan mohten. Der uer⁶ pacific⁹. derder mit sinem tôde dissoluit inimicicias int^s dm̄ & hoīem! der hát uóre gegárewet sinen holden einen tísk dáze hímele. daz ist. div wunna des êwigen lîbeſ! quā nec ocłs uid'. nec auris audiuit. nec incor hoīs ascend'. divder îeht mêr zegêt. danne diu cędrvs qę in lÿbano ē eruúlet. Dér tísk. der liget ûf silberînen sûlen! want dîe selben wunna geheizzent div diuina eloqⁱa. divder also lúter sint. sam daz gebrante sílber! want án ín nîemen neuįndet îeht unrehteſ. îeht scantlícheſ. îeweht boslîcheſ. Div lineb^sga zedem tiske div íst guldín. want also daz gólt túrer ist danne dechêin ander gesmíde! also íst daz sūmū bonū. dáz mán in góteſ ant uurt kumet. also iz chút. Ego diligā eū! & manifestabo ei me ipsū. Derder můde ist. der lêinet sích gerne án dîe lineb^sga. Swér âuch dúrch goteſ

*) u steht über e.

willen diser wérlt arbeit mûde ist. wíe mág ér zemêroren rûwen kumen. danne dáz ér wól kume adfontē toti⁹ boni. Div stîega da man zedem tiske ûf scolen gên. diu íst rôt! wante apli. unt mrēs dieder mit ír selbeſ blůte himelrîche arnóton. die habent ôuh dâr die mêisten êra. unte daz hêresta gesídele! also iz chút. Nimi⁹ ɔfortat⁹ ē pˢncipat⁹ eoꝶ. Waz wirdet aber unser armon. wir da so gedigan niene bín. daz unsich plenitudo dierū. .i. ͞csummatio bonoꝶ opˢū. oder martyriū. oder dechein pˢfecta iusticia so muge ͞comdare. daz wír wért sín deſ tiskesídeleſ. Oûch níst ôuh unſ gnáda uerságet! wanta dá náh sa gescriben ist. daz daz mittelôde deſ tiskeſ mit*) minnen geslihtet si. zediv. daz div wíb samfto ze demo tiske ûf ge tréten mugen. Div wíb sint fragilioris sexvs. danne die man. Uone danne sint mít den wíbon bezeichenet.. die gûten sela. díeder in selben sint consciȩ íro brôde. unte si nechêin gedinge nehabent an in selben dúrch dechêina íre wóletat. nieware okkeret ingoteſ gnádon. Den newírt daz gesídele ze dém wunne tiske nieht uerságet! wante si gót desde uerror minnont. só sí sích ze in selben niene uerséhent. — —

Bl. 140. Egredimini & uidete filiȩ sẏon regē Salomonē in dẏademate. q° coronauit eū matˢ sua. indie desponsationis illius. & indie lȩticiȩ cordis EIVS.

Gêt uz ír iunkfrowen. ír da buwet insẏon! tůt ware deſ kúniges Salomonis. unt der corone. da ín sîn mûter mit hât gezieret insinem máheltage! unt indemo tage siner fréwe. Îr gûten séla. ír dér hîe bírt positȩ inspecula fidei. únt ír gedinge habet. daz ír kumet inatˢa cȩlestis hierlm! tůt îu selben êinen rûm. daz îwich nechein wérltlich strepit⁹ ge irre. írne gehuget alzane dero mẏsterioꝶ íwereſ redēptoris. unt der dúrninen corone. dîe imo iudaica genſ úf sazta. div sin mûter wáſ secdm carnē. Dîe durníne corone die trůg ér gerne dúrch îweren willen! daz iuwich cȩlestis gla amplecteretˢ.

*) Hier steht noch min, aber als ungültig unterstrichen.

Dazne wárt alliz niet sinef undankef. nóbe nâch *sinem* willen! want iz gescách insínem maheltáge. dů ér íme selbemo mahelte mit dem wídemen sinef hêiligen blůtes. die ęcclam n̄ habentē maculā aut rugā. Iz gescách ouch indemo tâge siner frewe. dů er síeh freweta. daz mit sinem tôde div wérlt erlóset wárt. uone def tîeuelef gewalte. unt uone dem ewigen TÔDE.

Quā pulchra ef amica mea. quā pulchra ef. & decora! ocłi tui colūbaꝶ! absq; eo q° intˢnsec⁹ latet.

Wíe scóne dú bíst frivntinne mín! wíe scone dú *bíst*. Din ougen. sint tuben ougen. âne daz. daz ân dir inlachenef uerholen íst. Dú bist scône ân dînen werchon. want du niht scantlíchef tůst. daz mînen ougen misselîche! du bist ôuch scône an dinen warten. wante du indîner p̄dicatione nîene mêinest. ane mîne êra. unt frnā utilitatē. Din ougen. sint tuben ougen! want div êinualtíge an dir schinet. die dich der spc̄ scs̄ lêret. qⁱ pˢ colūbā figuratˢ. Div scône íst án dír. áne dáz. daz nóh inlachenef án dír uerhólen ist! daz ist div spef cęlestium pˢmioꝶ. díe íh nóh dír gíbe infine SĘCVLORVM. — —

Bl. 141. Capilli tui sic̄ grex caprarū. quę ascenderˉt de monte galaad. Dentes tui sic̄ grex tonsarū ouiū. qę ascenderˉt de lauacro! om̄s gemellis fętib⁹! & sterilif n̄ est in EIS.

Dín uáhs ist sam geizze chorter. dazder gêt úf demo berge galaad! unt sint abo diue zéne. sám daz chorter dero gescoren scâffe. dieder úf gênt uone waske. almit zuínelero zuhte. unt îr nechein ist unhârig. In dînen conuenticulis skînent beidiu doctoref. ióh auditores. Div ménige fideliū auditoꝶ íst glîch dem geiz chortere. want sî sich peccatores bekennent. capra enī ē sacˢficiū pˢpeccō! unt dóch sí sin ɔstituti insecłari actione. div âne sunta wesen nemág! sí stégerent îedóch gerno mít iro glōben. mit gebéte. mit elemosina. unt mit anderen wóletâten. zedemo gihthuffen .i. adme. Also galaád wáf aceruus testimonii intˢ iacob & laban. also bín íh ín apd' patrem. testis incęlo fidelis. Also der hûffo sích

búret an êinem stêine. unt also ér úf wéhset! also bín íh ín lapis angularis. ipsi sup^s edificandi s̄! áne mir uindent ôuch sí die weide def ewigen lîbef. Abo díne doctoref dieder p^s dentes figurant^s. want sí cibos sacrę sc^s pt^s ę exponendo cōminuunt. ut possint gluttiri appłis. die sint glîch den gescóren scâffon. dieder uone waske gênt! want sí bêide sint abluti baptismo. unt allen wérltlíchen ríchtûm willichlichen hine hant geworfen nâh mînem râte. ut me expeditivs seq̄ possint! unt sí sínt ôuh gemellis fętib⁹. wante sí habent dīłonē dei & p^s ximi. vone danne nist îr nechein unbârig! q. oīa q̄cūq; faciet p^s sp^s abunt^s. — —

Sicut uitta coccinea labia tua! & eloq̄um tuū dulce.

Dine lefse sint sam ein rôta binta. unt dín kose ist suozze. Dîne doctoref q̄ p^s labia figurant^s. die kundent dem livte dîe rôte mines blûtef! da mit ih siv erlôste! unt sí sint ôuch ardentef infrn̄a dilectione. also coccvs briunet in suo colore. unt si heftent multitudinē auditoꝶ in unitatē fidei! also div binta zesamene dwinget die ménige dero lokke. Íro gekôse ist ôuch sûezze. swanne*) si die sûezze def êwigen lîbef demo livte kundent. — —

Bl. 142. Sicut fragmen mali punici. ita genę tuę absq; eo quod INTRINSECVS LATET.

Dîne huffelon. sint sam der bruch def rôten apfelef! âne daz. daz noh inláchenef an dir uerholen ist. Dîne doctoref q̄ ꝑgenas figurant^s. die sint scámelích admalū. unte nescament sích abo niht mînef crucis. unte miner martýre. sunter si guollichent **) sich dár âna. unte si khundent îr auditorib; welich candor lucif ęt^s nę in khuman ist. uone der rôte mînef blûtef. unte tûnt daz allez p^s pt^s utilitatē frnę multitudinif. q̄ę p^s g^s noꝶ multitudinē intelligunt^s. — —

Sicut turris dauid collū tuū. q̄ę ędificata ē cū p^s pugnaculis. Mille clýpei pendent exea! omīs armat^s a fortiv̄.

Dîn hálf. ist sam dauidis wîghus. da diu wére obene ane

*) Uebergeschrieben wante.
**) Darüber steht gelichent.

geworcht ist. Dusent *) skilte hangent andere wére. unt aller slahte wíggewaffene. Mine **) doctoref q̊ p̊ollū figurant̊. wante si mediatoref sint int̊ me & pplm. also der hálf zesámene fûeget daz houbet. unte dén lichnamen. unte si ôuch demo livte ambehtent cibos uitę ęt̊nę. unte ín óffenent die táugene dero sacrę sc̊ptůę. also der hálf daz ezzen intreget. unte abo dîe stimma uz traget! die sint glîch dauídis wíghûse. Dauidis namo wírt geantfristet manu fortis. daz chút ***) armstrenger ****). Daz bin ih. q̊ uici fortem .i. diabolū. & spolia ei⁹ distribui. Daz min wíghuf. Daz sint die. die da fúre ander daz livt also uerro treffent mit iro khunste. unte mit iro wóltâte. sám dáz wíghúf uber triffet andere gezimbere. An demo wíghûse íst div wére gemáchot. wante die doctoref khunnen div sacramta sc̊pturaꝝ. dá man áne uindet div wassen gescóz mîner p̊ceptoꝝ. mit den mán dîe adůsariás potestatef múge wider trîben. uón mîner bûrch. q̊ tu ef. An dere wére hangent tûsent schilte. daz sint div innumera p̄sidia. die íh dir zeschirme unte zewarnunge habe gescaffet. Bîden tûsent schílten. hangent ôuh aller slahte wíc gewâffene biderbêre knehte! daz ist allez geruste gûter lêre. unte gûter werche.

Am Rande dieser Seite steht nun der Thurm Davids in rother und schwarzer Federzeichnung. Er besteht aus drei Hauptstockwerken, mit mehren Absätzen und Dächern sich verjüngend bis zur Spitze mit dem Kreuze. Die Bauart ist durchweg rundbogig. Ganz unten steht roth TVRRIS DAVID. Seitwärts an der Grundmauer tritt ein bärtiger Kopf hervor und streckt den Zeigefinger hinauf zu einem Fenster, aus welchem das gekrönte und bärtige Haupt Davids auch aufwärts schauet; mit der Umschrift d̄d̄ in ꝑsona eccłe; in der rechten ein Spruchband mit Esto mihi. turrif .f. a. f. i. In einer Leiste über den Fensterbogen custodi

*) Ueber D steht t.

**) Ueber M steht d.

***) So, oder chut, ist dieß Wort immer deutlich geschrieben, für chuit, chvit. Es ist nicht etwa chiit zu lesen; denn dieses würde hier durch chíit ausgedrückt werden. Oben steht auch choden für cheden, chveden.

****) Ueber strenger steht starcher.

nosſ ū pupillā. In einer höheren Leiste **nisi d̄. cust. c. f. u. q. a.** Im Fensterbogen darüber erscheint das Brustbild der H. Jungfrau, schräg aufblickend; seitwärts steht **Filia syon**; über ihr, in zwei Zeilen **Fiat pax ī uirtute tua. & ab' ī trib⁹. t.** Darüber erscheint das Haupt Christi gerade ausschauend, mit der Ueberschrift **Edificaui turrim ī medio civ.** Vom Kreuze hängt, wie eine Fahne, ein langes Spruchband herab, mit **Arx ego sū fortis! Speſ iusti. pulsio mortis. Justos alarū. bene ꝓteg& umbra meaꝶ.**

(Der Abdruck des Uebrigen folgt im nächsten Bande.)

v. d. Hagen.



XVII.

Jakobs von Maerlant Blume der Natur,

oder

Gedicht von den Thieren (Bestiarius) und übrigen Naturreichen.

Berliner und Dresdener Handschrift.

Die Berliner Handschrift ist mit Adelungs Altdeutschen Handschriften in die Königliche Bibliothek gekommen: auf Pergament 71 Blätter in Folio (Nr. 52), und schön geschrieben, etwa zu Anfange des 14. Jahrhunderts, also ziemlich gleichzeitig, in 2 Spalten, zwischen Linien, auf jeder Seite 38 Doppelzeilen. Die Reimzeilen sind abgesetzt, mit großen Buchstaben, die sämmtlich durch eine senkrechte Linie abgesondert stehen. Jedes Thier hat einen größeren goldenen und verzierten Anfangsbuchstaben, dergleichen auch manche Absätze bezeichnen. Außerdem steht bei jedem Thiere sein Bild, in viereckigem Goldrahmen mit Blätterzieraten, das Thier selbst in rothem oder blauem Grunde gemalt. Zum Theile sind die Bilder eingerückt in die Spalten, und dadurch die Reimzeilen gebrochen; zum Theil reichen sie in den Rand hinaus. Die Malerei ist fein und die Zeichnung ausdrucksvoll, zumal bei den größeren Bildern, der Haupttheile oder Bücher, wo in den Anfangsbuchstaben die Gelehrten Gewährsmänner dieser Naturgeschichte mit Büchern abgebildet sitzen. Die hinten und vorn mangelhafte Handschrift beginnt mit dem Thierreiche, von den Vierfüßern bis zu den Würmen, und endet mit den Bäumen; und in jedem einzelnen Reiche folgen

die Geschöpfe nach dem Abc auf einander. In den vollständigen Handschriften besteht das Ganze aus dreizehn Büchern, deren Inhalt sind: der Mensch, die Vierfüßer, Vögel, Seeungeheuer, Fische, Schlangen, Würmer, Bäume, Gewürzbäume, Kräuter, Flüsse, Edelsteine und Erze. Von den ersten und Haupttheilen ist dieses Gedicht auch, wie ähnliche Lateinische Werke, Bestiarius genannt.

Als Quelle ist von Adelung bei seiner Handschrift angegeben des Manuel Phile, eines Griechen aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts, Gedicht von den Eigenschaften der Thiere, und auf die Auszüge desselben von Camus, in den **Extraits des manuscrits de la bibliotheque Nationale T. V**, verwiesen. Jakob starb aber schon im J. 1300, laut seiner Lateinischen Grabschrift zu Damm, und nennt in seinem Naturbuche auch mancherlei andere Gewährsmänner, ohne Zweifel mit seiner nächsten Urkunde. In der Vorrede des Ganzen nennt er den Bruder Albrecht von Köln, die Blume der Geistlichkeit, seine Quelle. Die Lateinische Naturgeschichte dieses Albertus Magnus entspricht jedoch dem Gedichte Jakobs nicht: wohl aber das Lateinische Naturbuch seines Schülers, des Brabanters, Thomas von Cantimprato (ein Augustiner-Stift) 1230—44; welches auch Vincenz von Beauvais in seinem Naturspiegel wörtlich benutzte, und unser Konrad von Meyenberg, Priester zu Regensburg, 1349 in seinem Buche der Natur verdeutschte *), eben auch als ein Werk des berühmten Meisters Albertus **).

Jakob ist einer der ältesten, und der fruchtbarsten der alten Niederländischen Dichter, oder, wie er sagt, in Flämischer Sprache, aus dem Lateinischen und Wälschen, d. i. Französischen; so daß der Laienspiegel (**Lekenspieghel**) ihn schon den Vater und das Haupt aller **dietscer** (Niederdeutschen) Dichter nennt. Ungewis ist, welches Maerlant sein Beiname meint, und ob er dort geboren oder nur wohnhaft war. Er sagt selbst, daß er dort seinen Trojanischen Krieg dichtete, nach dem Französischen des Benoit de Sainte More: davon bisher nur ein Bruchstück gefunden und bekannt gemacht ist ***). Früher, schon vor 1270, dichtete er für eine

---

*) J. G. Schneider in J. Büschings wöchentl. Nachr. Bd. II, S. 275. 281.

**) Vergl. Docen in unserm Museum für Altdeut. Litt. u Kunst Bd. I, S. 149.

***) Von W. E. Ackersdyck: 2 Perg. Bl. des 14. Jahrh., 739 Reimzeilen; gedruckt in **Nieuwe Werken van de Maatschappy der Nederlandsche Letterkunde te Leyden (Dordrecht 1824. 8.)** S. 201.

edle Frau Alexander den Großen, nach dem Lat. Gedichte des Philipp Walther de Castellione in Isle de Francn (1176—1201): bisher nur aus einer Münchener Handschrift bekannt *). Auf den Trojanischen Krieg folgte 1270—80 die Reimbibel, nach der **biblia scholastica** des Petrus Comestor, mit der Zerstörung Jerusalems nach Flavius Josephus, in mehreren Handschriften und Bruchstücken übrig. Hierauf kömmt der Bestiarius, und dann vor 1283, die Heimlichkeit der Heimlichkeit nach den Lateinischen **Secreta Secretorum**, angeblichen Lehren des Aristoteles an Alexander; und für seine Freunde, das Leben des Heiligen Franz, nach Bonaventura's Lat. Legende (1261: nur in Einer Handschrift zu Leyden übrig). Endlich dichtete er im J. 1283, für den Grafen Florens von Holland (1255—96), den großen Lateinischen Geschichtsspiegel des Vincenz von Beauvais (bis 1250), welchen er bis auf Rudolf von Habsburg (1273) führen wollte: die übrigen unvollständigen Handschriften und Bruchstücke reichen nur bis 1250 **). Außerdem sind noch sechs kürzere, meist geistliche Gedichte, in Liedesweise, vorhanden, unter welchen das vom Lande über See (ein Aufruf der gesammten Christenheit zur Wiedergewinnung des heiligen Landes), und gewis das lehrhafte Gespräch zwischen Martin und Jakob ihm angehört. Das letzte ist das einzige schon früher gedruckte Werk Jakobs: **Wapene Martijn.** Antwerpen 1496. 8. Vergl. über alle diese Gedichte Jakobs, und andere ihm zugeschriebene Werke H. Hoffmann **Horae Belgicae P. I** (1830), p.12—47.

Von Jakobs Blume der Natur (**der naturen blœme**: handschriftlich in Amsterdam, Haag, Leyden, Hamburg, Wolfenbüttel; Bruchstücke in Harlem) fand ich in Dresden 14, dem Dr. Althof gehörige Pergamentblätter, welche, nach allen äußeren Kennzeichen, des Formats, der Einrichtung, Schreibung und Malerei, zu der Berliner Handschrift gehören, indem sie zugleich dieser sich hinten und vorn anfügen, obgleich sie auch noch nicht vollständig machen. Die Berliner Handschrift beginnt mit dem vierfüßigen Thiere **Eale.** Die Dresdener Blätter bestehen aus zwei Folgen, von welchen die ersten fünf mit dem Biber anfangen, und mit dem Elephanten schließen.

*) Durch Docen in v. Aretins Beitr. Bd. IX (1807), S. 1087—96.

**) Herausgegeben, aus der bisher einzigen, mangelhaften Hdf. des Königl. Instituts, von J. A. Clignett und J. Steenwinckel. Leyden 1784—85. 2 Bde. 8. Der 3 Bd. erschien 1812 in Amsterdam durch W. Bilderdyck.

Es sind zwei Doppelblätter, denen das einzelne Blatt sich hinten anschließt, so daß ein Blatt zur genauen Anfügung an die Berliner Handschrift fehlt, welche, wie diese Bruchstücke, aus achtblätterigen Heften besteht. Das erste Dresdener Bruchstück beginnt:

En̄ seghet dat si met scaren
Gewoude gaen same te waren
En̄ alsi bomē hebben gheuelt
Met haren tanden met ghewelt
En̄ of ghebeten dat hem ghenoeghet
Nemē sire enē die hem voeghet
En̄ worpene dan op twater soete
En̄ latene tusscē sine viere voete
En̄ slepene also te hole
Dit doen si ghemene wt hare scole
Maer vreemde ten vreemden lande
Dien doen si dustane scande
Want si se tē meneghē doene houden
Andre segghen si doent den ouden
Die hare tande sijn so vˢsleten
Dat si niet ne doghen terbeten
Dese beuers kennē die iaghers wel
Want hem is opten rig dat vel u. s. w.

Die folgenden Thiere sind Chama, Capelus, Camelos pardalis (dabei Bezug auf die glose), Capra (in dietsch die gheet), Capreola (dats. 1. ree), Cacus, Ceffusa (Beziehung auf soli⁹ = Solinus), Ceruus, Cimera, Cȳrogillus (es een dier buere groot), Cuniculus, Crisetecus, Corocrotes (hier deutlich solin⁹. En̄ iacob van vetri), Cathapelaba (Vogelleib und Weibeskopf).

Bl. 3a. Van der .c. so neemt hier eȳnde
Hoert wat ic vander .d. vort veȳnde

Damma, Dammula (in dietsche een danwilt), Duram, Daxus.

Bl. 4b. Van der .d. seghic nēme
Vort suldi horen van der e.

Elephas dats die oliphant. In duutsche eist .1. elpendier.

Bl. 4b. Jacob van vetri maect ons cont. Wird öfter

genannt, desgleichen **Solinus**, **Plinius**, **Aristoteles**, **Adelinus**, **Isidorus**.

Bl. 5 schließt:

Solin' die meester ghewaghet
Dat dolifant maer .I. ne draghet
Maer eist beuonden dat ic scriue
Si draghen .iij. waerwen ofte viue
Ziet hi die muus hi es v^s saghet
Eñ vliet of hi ware v^s iaghet
Eñ dit es te wonderen sere
Wonderlijc so bistu god here
In alle dinen ghewerke ghemene
Weder si sijn groot of clene
Die olifant ontsiet dat paert
Eñ hi es van der muus veruaert
Si leuen wel .ccc. iaer
Tcoude dat es hem te swaer
Tam olifant nighet den coninc.

Mit dem letzten Blatte des Heftes fehlt auch der Custos, der jedes Heft mit dem folgenden verbindet.

Die Berliner Handschrift beginnt nun:

Splet uoete sijn si alle ghemene
Eñ sijn naden heert ghemaect
Eñ hebben vleesch dat wel smaect

[Bild.] **Eale dats eene**
beeste. Dē paer-
de ghelijc spreect die
geeste. Als telpen
dier eist ghestaert.
Ghekinbact na dat
euer swijn.

Ende heuet horne die langher sijn
Dan .ij. voeten daert mede doet
Menech vreselijc ghemoet
Dit spreect solin' eñ iacob seghet
Alst wille dattet achter leghet
Den enē horne. eñ orbaert

Den andren te stride waert
Eñ als die blonc es eñ moede
Rechtet op den andren met spoede
Eñ laet dien ligghen bi sire manieren
Dit dier es gaerne bi riuieren

Die folgenden Thiere sind: **Enthires**, **Entira**, **Erinati⁹** (eghel heetment in duutscher tale), **Erminius** (hermelijn).

Vander .e. hebdi ghehoert
Nu v^s staet vander .f. voert.

Felena, **Furunculus**, **Furions**, **Feles**, **Finges.**

Hier comt vander lettre .g.
Vander .f. vandic nēme.

Gali, **Geneta**, **Gresselus.**

Hiēr neemt eynde vander .g.
Vander .i. so hort vort mee.

Ibex, **Ibida**, **Istrix**, **Iena.**

Vander .I. gaet wt dat spel
Nu hort hier vort vander .l.

Leo (lewe in duutsche), **Leopardus**, **Lamia**, **Lansani**, **Linx**, **Licaon**, **Lupus** (wolf in dietscher tale), **Lincisius**, **Lentocrota**, **Leocophena**, **Lacta**, **Lepus** (dats des hasen naem), **Luter** (otter), **Locusta.**

Vander .l. hebdi ghehort
Hort vander .m. nv bet vort.

Mulus (dat destelē an die merien winnen), **Monocheros** (eenhorē in dietscher tale), **Molosus**, **Mauricomorion**, **Mautichora**, **Musquelibet**, **Mamonetus**, **Migale**, **Musio** (dat es .l. cat), **Mustela** (hete wi den muushont), **Mus.**

M. gaet vte eñ .N. comt in
Dies nes mar ene meer no min.

Neomon. **Onager**, **Onocentaurus**, **Orex**, **Oralfus**, **Ouis** (daets .l. scaep).

Vander .O. sprekic nēme
Nu hort die namen vort in .P.

Pardus, **Panthera:**

Bl. 11a. Phisiologus die seghet
Dattet sact te etene pleghet

Van specien harde meneghertiere
In sijn hol gaet dats sine maniere
En slaept .iij. daghe dā werptet wt
Een sonderlanghe vreemde gheluut
Alle die beesten volghen hem naer
Die sijn gheluut v^s^horen daer
Om̄e sine duer soete lucht
Mare vā sinē houede hebbē si vrucht
Om̄e dattet so eyseleec si
Van achter volghen si hem bi
Die drake allene die es v^s^vaert
Eñ vliet te sinen hole waert
Als panthera dat versiet
Datmē sinen houede vliet
Streectet sijn hooft in die haghen
Eñ laet tander lijf wt raghen
Om̄e dattet so scone si
Eñ als die dieren hem sijn bi
Worden bider lucht bedroghen
Eñ biden opsiene vā haren oghen
Want het sciet daer inden hoop
Eñ neemt sine proie sonder loop ff.

Pirander, Pegalus (Pegasus), **Pilosus** (dat es een wilt man. Berufung auf broeder Alebrecht, daß der König von Frankreich damals einen solchen hundsköpfigen Mann gehabt habe), **Papilio, Putorius, Prolus** (dat wi teencoren heten).

Hier gaet vte van der .P.
Hort van eere .r. eñ nēme.

Rangiū. Dat dit nature maken dar

Hier volghet ene .S. na .r.

Simia (in onser tale een siminkel).

Hier es vand^s^ .S. nēme
Nu hort voert vander .t.

Tigris, Taurus (dats in vlaemsce .l. stier), **Tranet, Tragelafus, Tragodriœ, Talpa** (daets in vlaemsce .l. mol).

Nēmer vant icker in .t.
Vander .v. hort vorwaer me.

Vnicorn⁹, Vrsus, Vrim, Wlpes heet een vos

in latijn. Scalker beest ne mach niet sijn. Als die vos vliet vor die honde — —

Hier ist sichtlich ein Blatt ausgeschnitten, das achte und letzte des zweiten Heftes, mit dem Custos; und das folgende Bl. 16 handelt schon von den Vögeln:

Meer te singhene dan die grote
Bitende voghelē. eñ hare ghenote
Sijn staeir van bersten eñ vā dien
Alrehande voghele plien ff.
En̄ elc na andren min no mee
Na dordine vāden .A. b. c.

Aquila (dats .1. aren), Arpia, Agotile, Ardea (reÿgher), Ancer (gans), Aras (die aent), Ancipiter (hauic), Amrahā, Acautis, Absalon, Alauda (die lewerke), Alcioen, Auofilon, Aues paradÿsi.

Hier gaet vte die voghelen in .a.
Nu comt vander .b. hier na.

Bubo (dats vle ofte scuufuut), Buteus, Butorius (butor in dietse), Bistarda, Botiosa, Barliaces.

Nēmeer vant icker vander .b.
Hort die namen vander .c.

Caladerus, Cinamelgus, Cignus (swane), Cariste, Ciconia (dats die odeuare), Corotes, Calendris (dats die calandre), Coruus (dats een rauen), Cornix (dat wi der craien nomen), Cornica, Cuculus (dats die cucuuc), Coredulus, Columba (dats der duuen name), Carchates, Coturnix ene quattele), Carduelis (een dijstel vinc), Corchiles.

In .c. eÿndē hier der voghelē wort
Hort die namen in .d. vort.

Diomedice, Dariata, Drodius. Fenix (wird mit Isidor auf Christus gedeutet), Fulica, Fatator, Fetix, Ficedula, Falco (die valke).

Bl. 25b. F. gaet wt. nv hoert mee
Mar eric dichte vander .g.
Hoert der edelre voglen pine
Hare euel eñ hare medicine
Tholomeus dit nes ghene ghilen
Hieten al die coninghen wilen

Die in egypten droeghen crone
Een tholomeus regneerde scone
In dien tiden wi lesent dus
Dat aquila eñ chimacus
Eñ theodocion meesters waren hiere
In die warelt van groter maniere
Dese drie bĩ sinen versoeke
Die screuen in enen boeke
Der edelre voglen medicine
Also alset in latine
Van broeder alebrechte es bescreuẽ
Salt iacob in dietsce vort gheuen
Die namẽ van crude diere in sijn
Salic iv nomen in latijn
Die kennesse also alst waer is
Sal kennen elc apotecaris
Andẽ hoefde dat wijt cõnen
Sullen wi leren dit begonnen ff.

Grifis (hütet das Gold), **Gracocendrioen**, **Grostrudis**, **Grus** (die crane), **Glutis** fliegt zur Gesellschaft mit den Zugvögeln, den swalewen und odeuaren, bleibt aber unterweges zurück. Ein andrer Vogel sicramus, der auch mit zieht, ruft Nachts und Tags die Zurückbleibenden zur Folge:

Dese .ij. voglẽ daer ic of rime
Sijn twierhande pelegrime
Die wi metten crucen sien varen
Ten heilighen lande te waren
Om̃e dat heilighe graf te wiñen
Die heet sijn in den beghiñen
Alsi gheselscap groot ter curen
Sien varen van haren gheburen
Mar teerst datsi worden gheware
Dat die vaert een deel wort sware
Soect si oflaet eñ willen keren
Eñ fisieren eñ willen leren
Varen bi achterst in sulkẽ aert
Datsi ghemene doghẽ ter vaert
Hets waer meñe can ghewinnen

Van hem datsi doen bekinnen
En̄ ghemoetsi datsi spreken
Rome laetse niet ghebreken
Sine sent vte ghenoech legate
Die de traghe duer ghels bate
Absolueert van̄ allen mesdaden
En̄ sentse van sonden ontladen
Te haren pape te lande weder
Owi die dat v^{s}dient hier neder
Dat àl sine sonden sijn v^{s}laten
Dats al salicheit van groter baten
En̄ dies v^{s}dient vor sine doot
Met rechte maect hi bliscap groot
Maer wach hoe menech heremite
Hoe menech moenec vā scaerper ab̄ite
Vintmen die langhe heeft gheleuet
Entie lettel solaes heuet
Silentie en̄ discipline
Behouden heeft en̄ sware pine
Lesen singhen en̄ waken
Ene cranke nere teser saken
En̄ noch ne quā hem niet te bate
Van rome lettrē of van oflate
Sente pauwes ic gheloue di
En̄ alden paeusen daer bi
Die dinen stoel hebben beseten
Dijn fraye mont die laet ons weten
Dat god elken lonen sal
Recht na sire pinen al
Dit willic spreken elc man gome
Behouden der ere van rome
Pelegrijn nv merke dies
Slachstu den voghel gluties
Heuestu die cruce ontfaen
God cÿscet sijn belof voldaen
Soeker of ne gheen oflaet
Ensi oft sonder loos so staet

So dattu duers vor gode ghien
Wies kēnessē niemē mach ontflien.

Gallus (een hane), Gallina (dats die name der hennen), Gallinacinꝰ (dats .l. capoen), Gallus siluest͛ (dats .l. fisaen Een busch hane).

Garrulus es eens voghels name
Die in busscen eñ in brame
Vor alle voghelen die leuen
Meest crijscē meest luuts wt gheuē
Dies es hi garrulus ghenant
Een gai hetet in walsche lant
Vā bome te bome vliecht si eñ sprīct
Eñ crijscelt meer dan sinct
No gheduert in ghere stede
Wat so bi hem lijt oec mede
Eist man eist voghel eist enich dier
Bespot dit voghelkijn al hier
Eñ cont͛faet alre hande luut
Vanden voghelen daer wt
Eñ somwile eist selue so sot
Dattet maect so vele sijn spot
Dattet hem seluen niet ne hoet
So neemtet die spareware indē voet
Ghepluumt eist vā menegh͛ ghedane
Exꝑimētator doet te verstane
Dattet dicke v͛woedens pliet
Eñ ment hē seluē v͛ganghen siet
Garrulus die dinct mi vele
Bediedē some menestrele
Die altoos sijn onghestade
En callende vroe eñ spade
Vele boerten vele loeghen
Eñ cont͛feten dien si moeghen
Bede riddren eñ papen
Porters vrouwen eñ knapen
Daer si scone ōme sijn gheplumet
Mar dicke gheualtet dat sulc cumet
Alse hi sijns selues niet neemt ware

Metten belscen spareware
Diene metten clawen lauwet
Als hi dus pipet eñ mauwet
Want seldē heelftmē eneghē v^{s}nomē
Die ten goeden eÿnde sijn comen
Alse vele sijnre heilich na minē wane
Alsmen vint swarte swane

Graculus (een roec). Ibis, Incendula, Irondo, (dats der swalewen name), Isida, Isopigis. Kiliodromos, Kim, Karkolas, Komor, Kithes. Larus, Lucidius, Lucina, Linacos, Lagep^9, Miluis (die wouwe), Magnales, Melaucorifus, Morpex, Mēnonides, Meauta (der mewen name), Merilic, (eens marels name), Muscipia, Merops, Merila (ter maerlen name), Monedula (der cauwen name), Mergus (duker). Nisus (die spareware), Nicticorax (een nacht rauē), Nepa. Onocratall^9, Osma, Oriol^9. Pellican^9 (mit der Deutung auf Christus), Porphiro, Pauo (die paeu), Perdix, Platea, Pica, Picus (die specht), Passer (der musscen name), Passer arundineus (die riet mussce), Philomena (die nachtegale), Pitacus (die papegaÿ). Strutio, Strio, Sturmis (die sprewe), Turtur (der tortelduwen name). Tragopalas, Turdus. Vesp^{s}tilio (die vledermuus), Vanellus, Vpipa, Wltur (die ghier). Zelentides.

Hier eÿnt der voglē boec in .Z.
Vondix meer ic scyts iv mee
Hier sijnre .C.x. eñ drie
In dietsch also ghedicht van mie
So ict fraÿste vant in latijn
Daer bispele of ontbonden sijn
Some. eñ niet thonderste deel
V. elc te dichtene gheheel
Ware te lanc eñ te swaer
In dichte corte ding eñ waer
Want ic ne beghere niet
Dats den lesere iet v^{s}driet
Hier suldi horen vor waert mee
Wat wonder men vint in die zee
Eñ in watre eñ in riuieren

Also als die meesters fisieren
Die dat waer bringhen voert
Scriuic iv in dietsce woert
Maer eer ic dichte van elken allene
Horter teerst spreken int ghemene.

MOnstrũ seghet dat
latijn. Dat ĩ dietsch
mach wonder sijn
Eñ om̃e datment toghet eñ siet vor wonder.
Eñ dat selsẽ es eñ ghesonder
Wonder vintmen in die zee ff.

Abides, Achinne. Belua, Barcora. Cocodrillus, Ceruus marinus, Caab, Cicos, Celethi, Chilon, Canis marinus (zehont), **Cerilius. Draco** (die drake: der See-drache, ohne die Flügel des Landdrachen), **Delfijn. Equus marinus** (een paert vander zee), **Equomilus, Equus fluuinus, Exposita, Eliseus. Foca, Fastaleon. Galasta, Gananes, Gladius** (ze swaert). **Iphotam**⁹. **Koli, Kilion, Karabo, Kuligo. Monocheros, Monachus** (eine leergelassene Zeile ist von einer späteren alten Hand ausgefüllt). **Nereides, Nancillus. Orcha, Onos** (die esel vander ze). **Perna, Pister, Plantanista, Polipus. Serra, Sirena** (daets die maer minne), **Silla, Sinac**⁹. **Testudo** (die slecke), **Tignus, Thunius, Tortuca** (der tortuwen name). **Vacca marina** (ze coe). **Zedrosi, Zidrach, Zitiron**, (die ridders vander zee Liber rer. hier of seghet Dat hi voren te sine pleghet Den riddre ghelijc dies ghelouet. Beschrieben und abgebildet, als ein geharnischter Ritter mit Helm, Schild, Schwert, und Fischschwanz: Dese vintmen in dinghelsce ze). **Zifius.**

Hier eynt dit boec ine vãs nẽmee
Vanden wondre vander zee
Men sal hier vinden sticke
.Li. dat seg icke
Vort hort die vissce maniere
Die die ze voet entie riuiere

Mar int ghemene hort een deel
Eñ dan van elken gheheel

Alle visscē ende al
dat leuet. Dat
chersen becken
sachte heuet. ff.

Anguilla (dats een paeldrink), Alforas, Astaras, Allec (des harinx name), Albires, Aries (die ze ram), Aureū uellus (luut goudē vlies), Accipender. Bote (dat sijn butte), Borbacha (der lompen name), Barbiloniti, Cethe (die waluisch), Cancer (die credeuitse), Congrus. Carpeta, Capitatus, Capitoni⁹, Coclea (ene slecke vander ze). Dies (lebt nur einen Tag), Delfinen. Echin⁹, Ezox (in der dunouwen Diemen den hues noomt in swauen). Fundibula. Gobio, Gratis. Irondo (ghelijc een deel der swalewen). Kalaos, Kilox. Lolligo, Locusta, Lepus marinus (die hase vander ze), Lucius (die heect). Murene (die lampereӯde), Mugilus, Margarita (perlemusselen), Margaris, Multipes, Murices (een visch na musselen sede), Mulus, Milagor. Ostrea (des osters name). Perpuree (daher die purpre vaerwe), Pina, Pingitius (der kleinste Fisch, mit allen dergleichen genannt Scotenisse ende stekelinghe), Pecten (dats die pladijs), Porcus marinus (tmaerzwijn), Rana marin⁹ (die ze puut), Ronib⁹, Rais (der rogghen name). Salmo, Sturio (die stuere), Spongia, Sinatina, Salpa, Sepia, Scourus. Torpede, Triliuius, Tӯmall⁹. Vipera.

Die boec vā visscē neemt hier ende
Die selue uisscen die ic kende
Eñ die ic vant in latine
Hebbic ghedicht met mire pine
Vort suldi horen den .vi. boec
Daer ic iv inden onder soec
Van serpenten bedieden sal
Mar eer ic spreke van elken al
So sal ic ene redene clene
Spreken teerst int ghemene

Ary die seghet
Dat gheen serpent
te hebbene pleghet.
Hodē ne ware dat sijn saet. ff.

Aspis, Ausibena. Basiliscus (in dietsch .l. kueninxkijn: aus dem Hahnenei geboren), Boa, Berus. Cornuti, Cameleon, Carastes, Chelidrus. Dipsas, Draco, Dracontopes. Emorois. Lacul̄u, Lacerta. Natrix, Nadera (ader). Pister, Pareas. Rucela. Salamandra, Stellio, Scaura, Situla, Sirene, Scorpio. Tortuca, Tharans, Tisus, Tirus, Tiliacus. Vipera.

Hier eynt der serpenten bcec
Haddicker in minen onder soec
Meer vonden ic hadt bescreuen
Nv sal ic iv die redene gheuen
Van den wormen groot eñ clene
Eñ teerst spreken int ghemene

Alle wormen int
ghemene
Sonder voeten
hebbē bloets clene ff.

Apis (die bie):

Si winnē vrucht eñ bringhen
Sonder noten eñ minghen — —
Si nemē coenlike in hare ghenoot
Eñ allegader so sijn si
Onder haren coning vri
Want si eren eñ minnen
Als dien si ouer haren heren kinnē
Eñ bi haren wille gheset
Op hem doen si ghene onwet
Eñ dits te wōderen niet een twint
Wantse di coning weder mint
Eñ es hē sachte sonder waen
Eñ bliuen hem onderdaen. — —
Hare couent deelt hem in drien
Men macher coning eñ heren sien

Eñ middele die die ionghe berechten
Eñ andre ghelijc dienst kenechten
In elken buuc es ēmer een here
Eñ die es scoonst ēm^s^mere
Eñ alse groot als .ij. bien
Die vedren sijn cort van dien
Een deel hogher op die been
Vor sijn vorhooft al in een
Ghelijc alst ware ene crone
Bouen den andren vele scone
Eñ oec segghen meesters wale
Dat hi es al sonder strale
Siue hoecheit es sine were
Nature ontseghet hem dat spere
Om̄e dat prensen von aertrike
Exēple nemen an dies ghelike. — —

Aranea (dats der coppen name — die Kopfspinne). **Bufo** (die padde), **Bombax**, **Bruccus**. **Cancendula**, **Cimonia** (des honts vlieghe), **Cinifes**, **Culex**, **Catarides**, **Crabo**, **Cicada** (der crekelen name). **Eruca**. **Formica** (die miere). Mirmicaleon — die liebaert vanden mieren

Es een worm vander manieren
Dat mieren sijn van beghinne
Als hi ionc es toghent hi minne
Eñ vrienscap ieghen den mieren
Daer na beghint hi hē verfieren
Alshi groot es. eñ belaghet
Den mieren eñ neemt eñ ontiaghet
Datsi winnen te barer noot
Eñ somwile bijt hise doot
Te winter als comt die sake
Dat die mieren met ghemake
Wanen leuen van hare pine
Comt hi eñ rooft die wormekine
Al dat hi hem ghenemen can
Want hi te somer niet ne wan
Dus doen v^s^doruen edelinghe
Die ne doen ghene neringhe

Mar si nement sonder verbueren
Den goeden ghetrouwen ghebueren
Datsi ghewonnen hebben eñ vˢspaert
Eñ nochtan hebbē sise onwaert
Also datsi hem nemen tleuen
Sine willent hē sonder eyscen gheuē. —

Limax (ene maniere van slecken), **Locusta** (een crekel), **Lanificus** (die siden spinnet). **Multipes**, **Musca** (vlieghe). **Papilio**, **Pulex** (die vlo), **Pediculus** (lus). **Rana** (die vorsch of die puut). **Stella**, **Spoliator colubri**, **Sanguisuga**. **Tamus**, **Tappula**, **Testudo**, **Tredinis**, **Tespa**. **Vermis**.

Dits wondˢ na dat ict onthoude
Daer an es exēple menechfoude
Entie namē vanden wormen
Diemen vint van vele vormen
Haddix in latine meer vonden
Ic hads in vlaemsch meer ontbōdē
Nu suldi horen vanden bomen
Daer ghi an vint wildijs gomen
Leringhe ende medicine
Eñ bate ieghen meneghe pine
Ic sal eerst dichten int ghemene
Eer ic van elken spreke allene
Ghemeenlike vintmē
van hem somen.
Bomen die vā sade
comen. Als eken eñ esschen mede. ff.

Arbores eden (sijn int paradijs gheset). **Arbores solis et lune** (zu denen Alexander kam — wi lesent dus) **Agnus casterus**, **Abides**, **Amigdala** (dats damandel boem), **Ariane**, **Arbor Ade** (Adaems boem, trägt, laut iacob van vetri, viele schöne Aepfel, eñ elc appel met ere beten. — Wo Sodoma stand.

Eñ daer die dode ze nv leghet
Ōmetrent docuˢen alsmē seghet
Staen bomē die scone applē dˢghē
Mar bīnē so horic ghewaghen

Es el niet dā asscen die stinken
Eñ dit mach ons wond^s dinken
Datmē dese tweerhonde mesdaet
Inden appel noch verstaet.

Adelliū. Buxus (busboem). Cedrus, Cypressus, Cerasus (die kerselare), Castania (dessen vrucht die castaengen haet). Eben⁹, Esculus (die mespelace). Ficus (die vighē dreghet), Fagus (boeke), Fraxin⁹ heißt man (den esch). Juniperus (die ieneu^s boem). Laurus, Lentificus. Medita, Morus (des moerboems name), Malū punicū, Mirtus (hetē wi hier dat gaghel). Nux (de notē d^sghet). Olea (daer of comt olie van oliuen). Palma.

Mit diesem 71sten Blatte schließt das letzte 8blättrige Heft, und die Custos-Zeile unten am Rande. Eñnēm^smeer. weiset auf das nächste Heft hin. Gerade mit dieser Zeile beginnt nun das zweite Dresdener Bruchstück.

Die neun Blätter desselben gehören auch zusammen, und bestehen zuvörderst aus 6 Blättern, worauf 2 Blätter fehlen zum vollständigen Hefte von 8 Blättern. Die Einrichtung ist bei diesen Beschreibungen der Bäume, Kräuter, Quellen, Steine, ganz dieselbe, nur ohne Bilder.

Anfang von Bl. 1:

En nēm^smeer ne draghen sie
Elke ne sta den andren so na
Dat elc telch bouē den andren ga
Als elc hem uoeghet tandren waert
Eñ dats in den lentin haer aert
Dat elc hē tem andren boghet ff.

Zunächst folgt Platanus, Pinus, Populus. Quercus (eine lebte von Adam bis Constantin). Rubus, Rosa (als plater seghet). Setim, Salix. Timus, Therebintinus, Taxus, Tilia (lende — die minlijxste boem). Vitis, Thus (als plater seghet, der hier bei den Bäumen öfter genannt wird).

Bl. 3a. schließen die Bäume, und folgen die Kräuter.

Dat segghen meesters philosophies
Hoert van cruden alle
ghemene. Van wat
wondre eñ niet es
clene. Hoe si wassē
sonder saet.
Hoe teen biden an-
dren staet
Eñ teen heet eñ tander cout
Eñ ander van drogher ghewout ff.

Die Kräuter sind dann Aloe, Absinctiū (als plater telt), Anetum (anijs), Apiū (als plater toghet). Crocus (heten wi suffran), Cucurbita (plater), Coriander, Canfora (plater), Cummū, Cruentamea. Diptanus. Feniculus. Jusqami. Mandragora, Menta, Marrubeum. Nardus. Propinū, Petrociliniū, Papauer (leere Stelle für eine fehlende Reimzeile), Pionia, Primula (dats een cruit Teerst dat lentin comt wt), Pesilliū (platearius). Ruta schließt das Blatt 6 mit

Als vrouwē hare pgacien ghebreect
Daermen telker maent of spreect
En ōme te ghelosene dat dode kint

Hierauf fehlt ein Bl., mit den übrigen Buchstaben der Kräuter, und ebenso das letzte Bl. dieses Heftes, welches also auch aus 8 Bl. bestanden hat. Das 7te Bl. dieses 2ten Bruchstückes beginnt auf ähnliche Weise, wie die Kräuter, mit einem größeren Buchstaben und Bilde, ein bärtiger Mann am Lesepulte sitzend, eine Schriftrolle in beiden Händen.

Ic dichtets meer met mire pine
Ghemeenlike van
allē fonteynen.
Bede van soeten
eñ van onreynen.
Esmen te vᶳstane es
mē vroet. Es ene fō
teyne qᵘet of goet

Sout of staerc of heet of cout
Of claer of dicke of meneehfout ff.

Geht nur bis aufs folgende Bl. 8, Sp. 1, die so beginnt:

Dit hebbic van fonteynen vonden
Nu hoert voert teser stonden
Wat crachten men vint an stene
Eñ uoren die tale int ghemene

Dann wieder ein solches großes G(hemeenlike), wie bei der vorigen Abtheilung, und darin ein Bild, ganz wie das erst beschriebene. Die Stenie sind: **Amesticus**, **Achates**, **Alabaustus**, **Adamas** schließt das Blatt:

Ne diet ensi also beiaghet
Hies die beter alsmen ons ghewaghet
Es datmene doet staen in stale

Das folgende Blatt fehlt; das letzte Blatt 9 beginnt:

In libien der tragoditen
Vintmēse segghen die viten
Drierhande sire maniere
Die riect ghelijc den viere
Maer donker violettin root
Doch es sine waerdicheit so groot
Dat waerder es sine maniere
Dan die iaspre of die safiere
Calcedoni⁹ es een steen u. s. w.

Dann **Corallus**, **Crisoprassus** (eine Zeile, für einen Reim, leer), **Celidonius**, **Carcofanus**, **Corneolus**, **Crisolitus**, **Cristallus**, **Crisoletus** schließt:

Die vintmen goet in allen steden
Hem die gheswelt sijn van leden
Hi vˢdriuet oec die wanne
Die den mensce wassen anne
Ceram⁹ dats ouer een
Datmē heet den donre steen
Want hi valt metter blexeme neder

Damit endet dieses Blatt. — Es wäre wohl zu wünschen, daß diese zu der Berliner Handschrift gehörigen Bruchstücke wieder mit derselben vereinigt würden. v. d. **Hagen**.

XVIII.

Bernhard Freidank und Siegfried Helbling.

In dem Museum für Altdeutsche Litteratur und Kunst Bd. I (1809), S. 583—84 habe ich aus Siegfried Helblings Lucidarius den obenstehenden vollen Namen des bekannten alten Spruchdichters angeführt, und bei Anführung eben dieses Namens in Germania Bd. I, S. 97 die dort angezogenen Stellen im Sinne gehabt. Der junge Lucidarius ist, mit bestimmter Beziehung auf den ältern Lucidarius, auch in Gesprächsweise gefaßt, ein sinnvoller und inhaltsreicher Zeit- und Sittenspiegel Oesterreichs, von dem dort heimischen und kundigen Dichter in hohen Jahren dargestellt, noch bei Lebzeiten König Rudolfs I und Albrechts I, nach dem Tode seines Gegners (Adolfs von Nassau) und unter König Albrechts Sohn, Herzog Albrecht von Oesterreich. Der Dichter wendet sich in dem häufig sehr derbe rügenden Gespräche mit seinem Knechte mehrmals an den König. Ihm ist noch die Zeit Kaiser Friedrichs II, und der Hof Herzog Friedrichs des Streitbaren mit seinen Helden, in frischem Andenken; wie Ulrich von Lichtenstein sie erlebte und pries*), die von Kapelle, Kuenringen, Vorst, Hardeck, Haslau, Hauspach, Meissau, Pucheim, Sunberg, Sleunz, Taufers und die Preußel: die zum Theil noch in den hier auch erwähnten Kriegen Rudolfs von Habsburg gegen Ottokar von Böheim auftraten. Der Dichter gedenkt selbst noch lebhaft der ältern

*) Vergl. Minnesinger Th. IV, S. 320 ff. 370 ff.

Zeiten und Dichter, der milden Fürsten Saladin und Landgraf Hermann von Thüringen, Wolframs von Eschenbach, seines Wilhelm, und besonders seines Gralgedichts, als Gegenbild des seitdem entarteten Ritterthums. Ebenso geläufig sind ihm die Anspielungen auf die Heldensagen, weniger auf die Karolingischen (Roland), als auf die in Oesterreich vornämlich lebendigen Nibelungen, auf Markgraf Rüdiger, dessen Markmann Eckewart, Chriemhild, Hagen, auf Etzels Wein und Hochzeit, auf Etzels verborgenes Ende; desgleichen auf den milden König Frut von Dänemark, in Gudrun und anderen Dichtungen des Heldenbuchs. Auch der alten Liederdichter gedenkt er, und namentlich der minniglichen und Scheidelieder Morungens *), Z. 752:

Die naht hete ein ende
Vnd erscheiu der liechte tag.
Chlain der wiert trauren mag
Vm schaiden an dem morgen:
Als diche tet mit sorgen
Der Morunger von lieb(e),
Vnd ander minne dieb(e),
Die der minne pflagen,
So sie bei liebe lagen,
In was chuerz die weile.

So wiederholt Siegfried denn auch Sprüche Freidanks, Z. 1547:

Da vber sprach der Vreidanch
Ain spruch niht ze lanch,
[Er sprach:] „dickhe worden ist ze hoen
Getrungen dienst, geribene schoen."

Derselbe Spruch wird weiterhin nochmals angewandt, ohne Namen des Dichters, Z. 4235:

Betwungner dienst, geriebneu schön
Diche worden ist ze hön.

Dieser Name erscheint vollständig mit einem andern Spruche, nachdem der Kämmerer von Lengenpach aufgefordert worden, dem Herzoge 200 Gewappnete zuzuführen, und nichts zu sparen, weil er keine Kinder habe, Z. 4470:

*) Vergl. Minnesinger Th. I, S. 124. 129.

Vmb deu welt ir gutt sparn?
Ir habt niht der chind(e).
Ein altes mer ich find(e),
Daz ist doch ze mazzen lanch,
Sprach der Bernhardt Vreidanch:
„Zweu sol der reichen witiben lat,
An, daz sie dester mer pitel hat?
Ir grozze gutt wol fugen chan,
Das sei nimt ein junger man,
Für ir alt(e) runtzen
Geit sie im silberpuntzen,
Die chan er wol nuzen,
Vnd rent ir uf die spruzen.

Endlich, Z. 6236:

Hie ze landt in Österreich
Nimt sich gar maniger an,
Daz er sei ein dienstman,
Vnnd hat doh einen reitter niht,
Darzu in niem leihen sieht
Sentmezzigen leuten lehen.
Herr, lat vns eurn rat geschehen:
Wil derselb(e) für vns gehn,
Ob wier gen im auf stehn?
Siz wir stille, ez ist im zorn;
Er duncht sic so wol geborn. —“
„Frumer chneht, gelaub(e) mier,
Mir ist reht alsam dier;
Er gith der herren ze nefen:
Wo sie die sipp datz in heben,
Daz wer mir zervarn lanch.
Ez sprach der Bernhardt Vreidanch:
Hohvertigeu armuet
Daz ist reicheit ohne guett.
Armmer hohfart nit mer hat,
Dann hoh gedanckh an ehr vnd spott.“
Der chneht sprach: „vil war hat er.
Herr, lat euh sagen mer.

Die beiden Sprüche sind Veränderungen von Freidanks Z. 925:

Vroelîch armuot
deist grôz rîcheit âne guot; und

Z. 307: Armiu hôchvart deist ein spot:
rîchiu dêmuot minnet Got.

Die namenlos angeführten Sprüche, Z. 248:

Wer esel nicht erkennet,
Der sehé in bei den oren; und

Z. 428: Niht gutt ist herphen in der mull,

sind auch Freidankische:

Z. 2293: Bî rede erkennich tôren,
den esel bî den oren; und

Z. 1559: Mich dunket niht daz ieman süle
ze lange harpfen in der müle. —

Folgende Stelle von dem Uebermuthe der Bauern in Oesterreich stimmt zu des Gartenærs Gedicht vom Meyer Helmbrecht und zu den Nithartsliedern, Z. 6625:

Di gebaurn machent daz,
Igleicher wil sih her(e)n baz,
Danne er geheret sei von Gott;
Des hat der teuuel seinen spott;
Grosz weiszeid er niht verpiert,
Vntz er des guettes an wiert;
So ist er danne ein chnapp(e).
Daz in ein per sapp(e)!
Sein armut er damit hilt,
Tag vnd nacht er mordleih stilt.
Herr chunech! welt ier wenden daz,
So sag' ich euh füerbaz."
Ich sprah: „geselle, ratt, wie?" —
„Ir sult daz landt sezen hie,
Als iz der herzog Leupolt liez:
Die gebaurn er tragen hiez
Reüteln fur die hundt(e):
Der swerdt man in niht gundt(e),
Noh der langen misigar.
Man schuef in zener leipnar

Vleisch vnd chrautt, gerst prein:
An wildtprett solden si sein;
Zdem vastag hanif, linsz vnd pann:
Visch vnd öll sie liezzen schon
Die herren ezzen, daz was sitt.
Nu ezzent sie den herren mitt,
Swas man guettes finden mach.
Daz ist dem landc ein schaur schlach."

Umständlich handelt hievon dieses siebente Gedicht: **Wie die gebaurn ze reitter werden.** Freie Reichsbauern, die auf Burgrecht sitzen, und Holden von belehnten Dienstmannen und Rittern sind — die Englischen **freeholders** — werden durch Steuern und Dienste zwar oft mehr niedergehalten, als die Eigenleute: aber ein Amtmann unter ihnen, der eifrig alles für den Herrn beitreibt, erhält etwa eine von dessen Töchter-Segen für seinen an den Hof gebrachten Sohn, und dieser wird vom Schwiegervater belehnt und zum Ritter erhoben. Bei der Schilderung dieser Verhältnisse wird auch bestimmt auf den Engelmar und andere Namen der Nithartslieder *) angespielt. Z. 6041:

Der herre sprah: „ich leich dier
Vnd mache dich reiter mit mir,
So ich dich zu geuerten han;
So bin ich wol ein dienstman,
Vnnd macht du in den ern dein
Ein einschilt ritter wol sein."
Also chumbt der reiter dar.
Tuet war', steht herr Engelmar
Guitnorisch (?), her Eberausch,
Wie ier treibet eurn tausch.

Merkwürdig ist noch die Stelle von den damaligen Singern und Sagern in Oesterreich, Z. 2674:

Ez sprach aber so mein chnecht:
„Herr, auf gein himel seht,
Vnd clopffet ewer herz an;
Wand ich nie vernohmen han
Die weiszhait her von mein jugent,

*) Vergl. Minnesinger Th. IV, S. 441. 736.

Wie currot (?) die tugent,
Die rehten wandel pringet für.
Zweu werz, ob ich diche swür?
Ich sage sust die warhait.
Bei Gott, auf mein ersten aidt:
So sindt sie rehte wandelber,
Ich main die Lotersinger,
Die gent vor der herren tisch.
Ain leren arwaiz wisch
Geb ich niht vmb ir aller chunst.
Niht waiz maister Ruebenkunst,
Waz im reuchet auz der plater,
So er als ain platzloter
Vor des herren tische statt
Nur in seiner leinwat.
Er schallet auf, sam er tob:
„Herre, ich sing eu ze lob,
Ir seit milter, danne Vrut,
Vnd habt aines lewen muet
An manhait, der eu niht beuilht;
Vnder helbm, vnder schildt
Beget ir Gamuretes werkh;
Der treun ain starckher Velsperc
Seit ir, vnd weisz als Salamon:
Daz ich eu(ch) gesehen han,
Mir ist ain wochen dester baz.
Herr, gebt mir eteswaz,
So mach ich ewer ere prait."
Deu Eer sprach: „mir wer lait,
Wolt ir im lonen mit mir,
Ir seit ain armer betschelier."
Deu Warhait ward vngezogen:
„Ir habt den herren angelogen,
Herr Ribalt, des bin ich eu gram."
Do sprach di Zuht vnd die Scham:
„Gelogens lop ist unwerth."
Die Treue sprach: „swer des gert,
Das man in mit lugen lob,

Ich hanz dafür, daz er tob."
Deu Maz mit der Beschaidenhait
Sprachen: „vns ist beeden lait,
Der neuen Singer ist ze vil,
Von der warhait ich daz sprechen wil,
Ir wart, ir dan*) seint ze chranch
Wider der alten maister sanch,
Des man dabei vergizzet."
Herre mein, daz wizzet,
Deu sache ist wandelber(e)." —
„Schreibet an, herr Schreiber(e)." —
Mein chneht sprach aber hie ze stundt:
„Ich tun eu, herre, ir namen chundt:
Ainer haizt der Milten gruez;
Im tuent die milten sorgen puez,
Swie vast er neiget irre handt,
Ez wierdt an ehr von im verswant.
Der ander haizt der Milten ratt;
Pitens wirdt er nimmer sat
Die milten, daz sie im vil geben,
Damit er lesterlich chan leben.
Der dritte haizt der Milten vreunt;
Der im gebe, swaz er selb neunt
Immer möht auf im getragen,
Das für im durch sein aines chragen.
Der vierde heizt der Milten dienst.
Teuuel, also weit du ginst,
Daz du ir nit slindest ain tail!
Daz landt het dest pezzer hail.
Ich sag noch wandelber(e)
Die mutelsinger(e),
Den Straffer, den Melder(e),
Den Zwiecher, den Tunger(e),
Den Straucher, den Treffer(e),
Den Hazzer, den Twinger(e) **).

*) Ihre Worte und Töne, Lieder und Weisen.
**) Aehnliche Dichternamen kommen wirklich vor, meist zwar später.

Die sindt aller ehren [é] ler.
Daz ir ain tail verrunnen wer
In ainer tieffen wazzer slucht!
Si werdent alle nimmer nucht,
Vnd clueint *) doch die herren an.
Nicht baz ich in ertailen chan,
So daz sie gehn oeugleinsz**) gåuch
Gein der twer, vñ manec swanch
In chlaffen auf die necche,
Daz in nach dem gebreche
Die helse vaste rotten.
Ruoht, waz sie gespotten.
Ich waiz noch zwai ungefueg,
Der Argen haz, der laster rueg,
Vnd der Ehren chnoll(e),
Weines der voll(e).
Sein weip deu Eren chnollin
Trinchet vil in Gottes minn;
Deu junge Hazzerin alsam.
In sol niemen wesen gram;
Swer gegen in ist höffsch vnd milt,
Des sindt sie beede nith Plumfhilt.
Noch sind zwen der herren hagel,
Der Notern swaiz, der Schor nagel.
Ainer hiez der Argen veint: —
Sam mir die heilig naht heünt!
Hett er den argen mer vertragen,
Er wer ze todt nit erslagen.
Die herren die da habent sŷn,
Enpern ir vil wol bei in;
Sie irrent sie irs gescheffte
Mit vnuzem chleffte.
Ir ist in dem lande ze vil.
Ze Wienne, so man ezzen wil,
Sie streichent vmb nach der pfruent

*) Ist das weiterhin wiederholte luent, luejent, brüllen.

**) Anspielung auf Zwerg Engel Englein, wie im Siegfriedsliede Alberich, Elberich, heißt!

Vor der herren tisch sie luent,
Sam die chelper naeh der chuen,
Ain grawen münch möht ez muen.
So ain herre ze rehte
Ritter vnd chnehte
Sezzet wol, nach seinem muett,
Sein schimpf rede douht in guett,
Die er ob seinem tische hat:
Zweu choment an der stat
Der Weiser, der Doenel?
Die twenent auf ain hoenel*),
Daz der herre wirdt betört
Vnd in der seinen niemen hört.
Als die zwen gesweigent,
Zwen ander zu seigent:
„Herre, daz gesegen eu Gott!
Ain sache vns gesaumet hat:
Wir sungen vor dem herzogen.“
Daz ist in ir halsz gelogen;
Durch eer nement sie sichs an:
Itweder singer niht vil chan. —
Do sprach der chneht gewer(e):
„Die sache ist wandelber(e).
Ich han an disen stunden
Rehte wol enpunden
Vor eu, herre, mein(en) ait.“
„Des gesten ich,“ sprach die Warhait
Do sprach die Zuht vnd di Scham:
„Wir sein in von schulden gram;
Sie habnt ain vnselic amt,
Daz sie wol halp sindt verschamt.“
Die Mazze sprach vnd die Ehr:
„Daz ir nimmer würde mer
In disem lande, danne vier,
Daz wölde Gott, und auch wier,

---

*) Besser scheint: der Hoenel,
Die doenent uf ein doenel.

Daz der ze hofe wern zwen,
Vnd zwen solden vmgehn:
Swaz die vier gesungen,
Daz fueget alt vnd jungen."
Die Treu mit der Beschaidenhait
Sprachen: „swaz du hast gesait,
Lieber chneht, daz ist geschriben;
Ist dir noch iht auszbliben?" —
„Ja, herre, nu nemt des war,
Daz noch werde geschriben dar:
Ain handttreger geiger,
Ain alter holr pfeiffer
Ain singer vngedönet,
Ain hofwart der vil hönet,
Ain ratgeb ohne treue,
Ain vbeltet ohne reue,
Ain vorsprech ohne sinne,
Ain sieche hübscherinne,
Ain puech sager trunchen,
Ain Valsch rosz erhunchen,
Für cholben sleg ain strohuett: —
Daz allez ist für niht guett.
Also ist auch ze niht(e)
Ain landt vnuerriht(e)
An seiner ordenunge.
Alt vnd junge
Sint mir hie entwahsen;
Ob ich sei ze Sahsen ff.

Zum Schlusse setze ich die beiden Lieder hieher, womit Herr Siegfried das achte, vorletzte Gedicht beschließt, nachdem er den Knecht entlassen, und ein Gebet gesprochen hat, Z. 7233:

Nu hört, ir lieben vreünt mein,
Sol die redde niht pezzer sein
Nah dem waren Gottes reht,
Dann ob mih ein tumber chneht
Mit seiner vrag breht(e) vuer,
Daz ein isleich man geswuer,
Mir geuiel sein weisz nieht?

Nimmer daz an mier geschieht.
Swaz so tuet ein piderman,
Daz ist allez wol getan;
Dauon ich im ehren gan.
Ich ward nie so merchleich,
Bed, arm vnde reich,
Si gedingteu mit mir wol,
Daz man dabei merchen soll:
Bei der menig was ich gern;
Woldt ich schimpffes nit enbern,
Mit schimpff sy das gulten mier.
Des ich nu vil wol enbier,
An, daz ich mich darnach sehn.
Chindt, vatter vnde ehn
Pin ich allez sant gewesen:
Möht mir nu die sell genesen,
Dez vreut sih mein gemuett(e).
Gott, durch alle seine guett(e)
Mich danor behüett(e),
Daz in der helle glüett(e)
Mein armeu sell niht erglosz.
Helfft rueffen: Xp̄e, audi nos,
Jube, domne, benedicere!
Gesegen dich vor allem var
Der, den ein magt rain gebar!

I.

1. Aue! — der gruez von Gabriel
der geureut vil manich sell,
die chumber heten *),
In der vinster, daz sie nieht
sahen daz vreüdenwernde lieht:
doch die propheten
Weissagten vor als der chunfftig wer(e),
den ein **) magt magtlich rein geber(e):
ende nam ier swer(e).

*) In der Handschrift steht Herrn.
**) Schreibe ich für on.

2. Maria! — ein mehr sterne lieht,
sich chan dier geleihen nieht
an allen ehren.
Wir Iszrahellisch armes her
sweben auf dem jamersz mer:
du bist der ster(e)n,
Der vnz laiten sol auz dem ellend(e)
ze vreÿden hin, ewichlich an endt(e).
dehain sach daz wendt(e)!

3. Gracia — genaden voll;
der gruesz zimt dier, maget, wol,
du rein vnd werde!
Daz dein rainer leib vmb graif
den, der den weiten vmbe swaif,
himel vnnd erde,
Vmbgriffen hat, vnd alleu createur(e).
o suezzeu magt, gib vns genaden steur(e),
du rein(e), geheur(e)!

4. Plena — vol genaden du,
Maria, also sprech wier nu
von waren schulden;
Du gnaden vber vluzzich vaz,
dem, der dich gnaden vber maz,
bringe vns ze hulden;
Daz deiner gnaden vbervlus von (uns?) reis(e)
an den wech, der vns reht weisz(e)
zdem paradeysz(e).

5. Dominus — unser herr Christ,
der von dier geboren ist,
maget rein(e),
Nach dem wier Christen sein genant,
der elleu dinch in seiner handt
hat gemein(e),
O suezzeu frau, daz du rein geber(e)
den Gottes sun gar on alle swer(e),
vnnd maget wer(e)!

6. Tecum — mit dir ist wol bechleitt

Gottes drivalticheit,
deu des gedaht(e),
Daz si in deiner eren schrein
selbe in wonung wolde sein,
als si volbraht(e).
Wo besloz ie magt hort so grozzen?
dier, selden che(f)sz, vol heilichait gestozzen,
chan niht genozzen.

7. Benedicta — du gesegent
ob allen weiben, di do pflegent
weipleicher guett(e),
Den bistu gesegent ob,
Maria, vrau, dir ze lob
stett mein gemüett(e).
Du eren hort, Gott selbe dich ert(e),
do er zu dier noh sein menschait kerte *),
dein selde er mert(e).

8. Tu in mulieribus! —
sprah der engel nit vmb susz,
ob allen weiben
Bistu gesegent vnnd erwelt,
zder höhesten kunegin gezelt,
vnnd chanst vertreiben
Vnser noth, du blüeund Aarones gertte,
Ezechielisz portte, di vns nertte
von vngeuertte!

9. Et benedictus — vnd gesegent
in Gott. wol in, di des pflegent,
wol erchennen,
Daz du maget mueter wer,
vns ze trost den sun geber,
den[n] wier nennen
Jesu Christ, einborn chind der gnaden;
in Gottes reich sei wir mit die geladen
auz manigem schaden.

*) kerte fordern Reim und Sinn für eht.

10. Fructus — di vrucht von dier bequam,
di vns allen den zweifel nam,
maget werde!
Daz Gott selbe vor maniger stundt
sprach auz der propheten mundt
auf der erde,
Daz was den ainvaltigen vorgemer(e)t.
o süezzeu maget, ez ist nu enperet,
mit dier beweret.

11. Ventris — dein rainer leib peschloz
den, der alle der (die?) werlde groz
ward zbesliezzen.
Sein sindt die himel alle vol,
die abgrunde er erfüllet wol.
lazze vns geniezzen,
Werdeu maget, daz er was so chlaine,
do in besloz dein leip, all gemeine,
maget raine!

12. Tui — dein lop werdichleich,
Maria, in dem himelreich
ist gemeret,
Daz du des mueter, maget, bist,
der Gottes sun einborn ist,
darumbe dih ehret
Gott vnd alle seine engel immer mere.
Tu autem, domine, nostri miserere!
Deo gracias!

II.

Quinque sunt vocales.

A. E. I. O. V.

1. Deu erste vocales ist das A:
owe, nun, wer ieh gerne da!
wil mih iemen vragen, wa?
Dem zaig ich niht anders swa,
dann zu der maget Maria!
sold ich die sehen, ich spreh sa:

„Von deinen gnaden mich nit la!
so wierdt ich nimer sorgen gra.
ob daz mein bestiu vreüde wer? auf mein warhait sprih ich ja!

2. Was wil ich blüemen vnde chle?
mir tuet ein ander sorge we:
ich ste auf der sünden le.
Der solde ich mich geloube(n) e
denn ich *) die straz ze helle ge,
do noth ist in dem yamer see;
Gott selb in meiner helffe ste!
was wil ich dann genaden me?
ob mich sein barmunge nert dort nah meines todes re.

4. Diu dritt vocales ist das I:
Gott herr, durh deine name(n) drj,
wis mir mit dein(er) helffe bi!
Reht als di warhait an dir si
von der vns wuchsz der selde zwj,
an dem wir wurde ledich vrj.
Ez was ein ÿämerlicheu schri
an dem chreyz: „Elÿ, Elj!“
helff vns der rueff, vnd ireu laid, di dih gebar magtleih, Mari!

4. Was wil ich bluemen rott vnd plo?
ich vnseliger, dann ein chro,
grozzer sorgen han ich zwo:
Die ain, so mein augen pro **)
pelauchent ***), wie mich vinde do
der Tott, die sorg(e) lit mir ho;
Deu auder nott, wie vnde wo
wiert mein geuertt. ich sprih also:

---

*) e denn ich lese ich für ehe ich wil.

**) In plo, chro, pro (für blâ, krâ. brâ) mischt die Oesterreichische Aussprache, gleich der Niederdeutschen und Nordischen, å für â, mit ô in zwô, hô ff.

***) Für beliechent sich schließen.

Wis mir mit dein(er) helffe bei, du herr, genant Alpha et O!

5. Diu vunfft vocales ist daz V:
waz sol ich anders sprechen nu?
Maria, vrau, sprih selbe zu
Dem dein(en) lieben sun Jhesu!
mir hilffet niem(en) paz, dann du.
mein sund mich laider selten ru,
Der ich vil auf mein sell gepru.
doch gent mein tag hin, alz ein tu *).
nu ner mich, der Jacoben nert vor seinem brueder Osau!

Beide Lieder sind, ohne alle Unterscheidung, ganz wie die übrigen Reimpaare, geschrieben und abgesetzt, und wie das unmittelbar, ohne Absatz und Ueberschrift, darauf Folgende:

Ain mer ist guett ze schreiben an,
Do zwen hoff kumpell man
An einander sendent brieff,
Der sin ist crefftig vnde tieff;
Wannd si heten beede chunsst.
An all meins herzen gunsst
Ist der ain maister toett,
Der dem andern enboett.
„Lieber vreündt, herr Julÿan,
Seinen dienst hat euh chundt getan
Ich armer Helblinch Seifrit ff. **).

Dieser Herr Julian wird noch öfter angeredet, aber nicht näher bezeichnet. Siegfried Helbling aber reihet sich durch die mitgetheilten beiden Lieder auch den Liederdichtern des 13—14. Jahrhunderts an, namentlich denen, die Lateinisch einmischen, wie Reinmar von Zweter, auch in einem Marienliede ***), und den ebenso die fünf Selblaute reimenden Walther von der Vogelweide, Singenberg und Hadlaub ****). Oben (S. 203) zeigte sich auch schon

*) ru, gepru, tu, für rou, gebrou (von riuwen, gebriuwen) und tou.
**) Das Folgende steht im Museum a. a. O.
***) Minnesinger Th. II, S. 220.
****) Ebd. Th. I, Vorbericht S. XXVII. XXXIII.

die später so beliebte Priamel *). Siegfrieds ganzes, auch für die Geschichte wichtiges Dichtwerk ist aber sehr merkwürdig und bedeutend von Inhalt und Gestalt, und eben dadurch so anschaulich und lebhaft, daß es so örtlich und mundartlich ist. Es verdient also wohl vornämlich, aus der einzigen, freilich manigfaltig entstellten Abschrift des 17ten Jahrhunderts, einen vollständigen Abdruck mit Erläuterung, der nächstens erfolgen wird.

*) Litt. Grundriß zur Gesch. der Altd. Poesie S. 412.

v. d. Hagen.

XIX.

Goethe.

1. Das alte und neue Spiel vom Dr. Faust.

Vorgelesen zur Goethefeier am 28. August 1841.

Goethe hat seine **divina tragoedia** Faust, — das gröste zugleich Volks- und Weltgedicht, das immer von neuem übersetzt und ausgelegt wird und werden muß, — nicht so wohl nach dem gangbaren Volksbuche gedichtet, dessen größere Grundlage Georg Rudolf Widman zu Schwäbisch Hall 1599 verfaßte, als nach einer auch schon dramatischen Darstellung, nämlich nach dem Puppenspiele vom Dr. Faust. Goethe sagt es selber in Wahrheit und Dichtung aus seinem Leben (Werke, Ausgabe letzter Hand, Bd. 25, S. 314), wo er seinen Aufenthalt in Straßburg, im Jahre 1769, und die erste Bekanntschaft mit Herder erzählt:

„Am sorgfältigsten verbarg ich ihm das Interesse an gewissen Gegenständen, die sich bei mir eingewurzelt hatten und sich nach und nach zu poetischen Gestalten ausbilden wollten. Es war Götz von Berlichingen und Faust. Die Lebensbeschreibung des Erstern hatte mich im Innersten ergriffen. Die Gestalt eines rohen wohlmeinenden Selbsthelfers in wilder anarchischer Zeit erregte meinen tiefsten Antheil. Die bedeutende Puppenspielfabel des Andern klang und summte gar vieltönig in mir wieder. Auch ich hatte mich in allem Wissen umhergetrieben, und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht, und war immer unbe-

friedigter und gequälter zurückgekommen. Nun trug ich diese Dinge, so wie manche andre, mit mir herum, und ergetzte mich daran in einsamen Stunden, ohne jedoch etwas davon aufzuschreiben. Am meisten aber verbarg ich vor Herdern meine mystisch-cabbalistische Chemie und was sich darauf bezog, ob ich mich gleich noch sehr gern beschäftigte, sie consequenter auszubilden, als man sie mir überliefert hatte."

Dieses Faust-Puppenspiel rührt ebenfalls aus alter Zeit her, obschon es sich manigfaltig erneuet hat. Die älteste Gestalt trägt ohne Zweifel noch jenes Spiel, dessen sich seit etwa 40 Jahren wohl Mehrere mit uns erinnern hier in Berlin und Breslau gesehen und gehört zu haben, durch die unter dem Namen „Schütz und Dreher" von Zeit zu Zeit erscheinende Gesellschaft. Diese mit ihrem „Kasperle" aus Oberdeutschland kommende Gesellschaft, gab eine ganze Reihe von guten älteren Stücken, ritterliche Schauspiele, romantische Umdichtungen antiker Mythen, und auch geistliche Stücke aus der Bibel und Legende, und geschichtliche Stücke, als: der Raubritter, der schwarze Ritter, Medea, Alceste, Judith und Holofernes, Haman und Esther (auch von Goethe benutzt), der verlorene Sohn, Genoveva, Fräulein Antonia, Mariana oder der weibliche Straßenräuber, Don Juan, Trajanus und Domitianus, die Mordnacht in Aethiopien, Fanny und Durman (eine Engl. Gesch.) u. a.

Der nun auch schon verstorbene Schütz war zuletzt *alleiniger* Besitzer dieser Bühne, und trat hier 1807 als „Bürger und Eigenthümer in Potsdam" auf. Er spielte immer den durch alle Stücke gehenden und auch in einem eigenem Stücke „Casperle und seine Familie" verherrlichten lustigen Diener, und zugleich die Haupthelden, wie Faust, Don Juan ꝛc. alles vortrefflich. Das Haupt- und Zugstücke blieb immer eben **Dr. Faust**; von welchem der als Fortsetzung aufgeführte **Dr.** Wagner, sein Famulus, nur ein Nachklang war. Es kündigte sich früher auch Lateinisch an: **Infelix Sapientia**; was später wegblieb. Die vor mir liegende gedruckte Ankündigung vom 12. Novemb. 1807 lautet: „auf vieles Begehren: Doktor Faust. In 4 Aufzügen. Vorkommende Figuren: Ferdinand, Herzog von Parma. Louise, seine Gemahlin. Fräulein Lucinde, ihre Vertraute. Carlos, Kammerdiener des Herzogs. Johannes Faust, Doktor. Johann Christoph Wagener, sein Famulus. Ein Genius. Casperle, als reisender Bedienter. Acht Geister: Mephistopheles, Auerhahn, Megera, Astrot, Polumor, Haribar,

Asmodeus, Vitzliputzly. Mehrere Geister. Erscheinungen: 1) Joliath und David. 2) Simson der Starke. 3) Die Römerin Lukrezia. 4) Der weise König Salomo. 5) Das Assyrische Lager, wo Judith dem Holofernes das Haupt abschlägt. 6) Helena, die Trojanerin. Mit vielen neuen Flugmaschinen und Verwandlungen. Casperle stellet vor: 1. Einen reisenden Bedienten. 2. Einen angenommenen Diener bei dem Doktor Faust. 3. Einen Teufelsbeschwörer. 4. Einen reisenden Passagier durch die Luft. 5. Einen Nachtwächter. Casperle wird alles anwenden, seine Gönner bestens zu unterhalten."

Wiederholte Anfragen über die etwa schriftlich vorhandenen Urkunden des Faust, wie der übrigen Stücke, lehnte Schütz immer mit der Versicherung ab, daß sie bloß im Gedächtnis aufbewahrt würden. Die langjährige Wiederholung derselben Stücke mit wechselnden Gehülfen, ohne Veränderungen (einige ort- und zeitgemäße Späße des Casperle-Schütz*) ausgenommen), läßt aber nicht an schriftlicher Aufzeichnung dieser altüberlieferten Spiele zweifeln; welche sich von den offenbar neueren, wie z. B. „der Zauberring mit Gesang", das Ritterschauspiel „Adolf und Clara" u. a. bedeutend und vortheilhaft unterscheiden. Und so möchten sie aus dieser Quelle noch eben so wohl gedruckt werden, wie die s. g. „Englischen Komödien uud Tragödien" der wirklichen Schauspieler (1624), unter welchen, nebst Shakspeareschen Stücken, auch Esther und Haman, und der verlorene Sohn vorkommen. Indessen hatten sich schon im J. 1807—8 mehrere Bekannte verabredet, den Faust, während dessen häufiger Wiederholung aufzuschreiben; und daher rührt die folgende Mittheilung, welche wir ein andermal zu vervollständigen hoffen: indem dieses Spiel unter den übrigen noch vorhandenen Puppenspielen dem Goetheschen Gedichte gewis zunächst steht.

---

*) Z. B. erzählte Casperle, wie er einmal in die Hölle kömmt, an deren Thore „ein Katz" gemalt steht, und wo mitten im Feuer auf glühendem Dreifuße Satan sitzt, umher arme Seelen von einem feurigen Kreise zu dem andern springen. Auf Befragen, vernimmt er: „es sind die, wo vom Viergroschenplatz auf den Achtgroschenplatz springen." Die Bänke waren mit rothem Tuche belegt.

Johannes Faust.

Schauspiel in 4 Aufzügen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Stube mit mehreren Folianten.)

Faust (sitzt an einem Tisch, auf dem ein Buch aufgeschlagen liegt). So weit bin ich, Johannes Faust, mit meiner Gelehrsamkeit gekommen, daß ich mich fast vor mir selbst schämen muß. Allenthalben werde ich ausgelacht, meine Bücher lieset niemand, alles verachtet mich. Gern möchte ich vollkommner werden! Ich habe mich daher fest entschlossen, mich in der Negromantie zu informiren.

Ein Geist (mit rauher Baß-Stimme, jedoch nicht sichtbar). Verlasse das **Studium theologicum** und fahre fort im **Studio negromantico**, wenn du auf Erden willst glücklich und vollkommen werden.

Genius (des Faust, aber auch unsichtbar, im hohen Discant). Verlasse das **Studium negromanticum** und fahre fort im **Studio theologico.**

Faust (vom Stuhle aufspringend). Sonderbar! Ich will doch von den beiden Stimmen ein Näheres hören! Stimme zu meiner Rechten! wer bist du?

Genius (unsichtbar wie vorher). Dein Schutzgeist.

Faust. Ja, es ist doch eine schöne Sorge des Himmels! Doch Stimme zu meiner Linken! wer bist du?

Der Geist (unsichtbar, wie vorher). Ein Abgesandter aus dem Plutonischen Reiche, der da kommt, dich glücklich und vollkommen auf der Oberwelt zu machen.

Faust. O! wie angenehm klingt das Wort „vollkommen". Dieses ist mein einziger Wunsch. Stimme zur Rechten, verlaß mich! und dich, Stimme zur Linken, erwähle ich zu meiner künftigen Führerin.

Genius (wie vorher). Weh, deiner armen Seele!

Der Geist (mit einer Menge unsichtbarer Stimmen, welche von dem Höllengeiste kommen, lachend). Ha! ha! ha! ha!

Faust. Sonderbar! kaum sprach mein Schutzgeist, so erschallt plötzlich ein starkes Gelächter. Doch mein Famulus kommt, ich muß davon abbrechen.

Zweiter Auftritt.

Faust. Wagner.

Wagner. Ihro Magnificenz werden verzeihen, es sind so eben zwei Herren angekommen, welche ein Buch überbracht haben.

Faust. Ihr hättet diese beiden Herren aufs prächtigste bewirthen sollen.

Wagner. Dieses ist bereits alles nach unsrer Gewohnheit geschehen. Doch ich hätte noch eine Bitte an Höchstdieselben, ob Sie wohl erlauben, daß ich mir einen Diener annehmen könnte, der mir etwas in der groben Hausarbeit zur Hand ginge.

Faust (pathetisch). O ja, guter Wagner, diese Bitte sei euch gewährt. Doch ich liebe gern verschwiegene Menschen in meinem Hause.

Wagner. Dafür werde ich schon sorgen. Leben Sie wohl, Ihro Magnificenz! (geht ab.)

Faust (abgehend). O, kaum konnte ich mich vor Freude in Gegenwart meines Dieners mäßigen.

Dritter Auftritt.

Kasperle (tritt auf, mit einem Felleisen).

(Er spricht in Oberdeutscher Volksmundart, für a häufig å, den Niederdeutschen und Nordischen Mittellaut zwischen a und o.)

Wenn mich jetzund mein Vater Papa thät sehen, der würde sich gewis was rechts freuen. Denn er pflegt' immer zu sagen: „Casperle, mach, daß du dein Sach in Schwung kriegst." o! und jetzund hab' ich mein Sach in Schwung, denn ich kann mein Sach haushoch werfen. (wirfts Felleisen in die Höhe). — Nu! jetzund bin ich auf zehn Jahr versorgt, ob ich gleich in zwanzig nicks brauch. Zu allererst (mit stolzer Miene das Felleisen öffnend) hab' ich in meinem Päckel Parpunkel einen funkelhagel-neuen Rock: der Ueberzug und das Futter — he! he! — liegt aber noch beim Kaufmann im Laden; ich darf aber nur das Geld hinschicken, so bekomme ich das Zeug, das Futter, die Knöpfe, alles gleich vom Stück abgeschnitten. — Dann hab' ich noch ein Paar Stiefeln: aber — die Schäfte und die Sohlen liegen noch beim Schuster. — He! he! — Verzweifelt! was liegt denn da auf dem Tisch (näher tretend und im Buche blätternd.) das ist gewis die Zeitung oder die Bibel, darin will ich mal lesen,

(liefet.) k—k—k, das ist ein k—k—k—a—tz Pudel oder wie das heißen mag! Ha! ha! nun gehts schon besser; e— ein H—a—r—b—e—u—t—e—l, tel, ein Geldbeutel. Das ist doch curios, wenn einer lesen will und kann nit buchstabire. Ich hätt's gewis gelernt: aber mein Großmutter starb so früh; denn wie sie starb, da war ich erst ein Kind von zwanzig Jahren. Aber nun will ich einmal weiter sehen, was — da — (blätternd.) — im — Buche steht: „Erstes Capitel", ha, ha, nun kommen wir an die Schnapittel. (liefet.) „Wenn man — will — die Geister — kommen — lassen — so — sagt – man — Parlicke! und wenn sie wieder gehen sollen: Parlocke!" Ach, das ist lauter dummes Zeug, was hier im Buche steht; denn wenn das wahr wäre, der Teufel wäre schon lange da. Doch halt, da kommt jemand! Wart! den will ich erschrecken. (versteckt sich unter den Tisch, den er dem eintretenden Wagner auf die Füße wirft.)

Der weitere Verlauf ist kürzlich dieser:

Kasperle wird von Wagner, damit er freier studiren könne, in Fausts Dienst genommen. — Zweiter Aufzug. Faust kömmt mit dem von den Studenten ihm überbrachten Buche und dem darnach gemachten Zauberkreis, tritt hinein, und beschwört die in behaarter Affengestalt erscheinenden Teufel, erforscht ihre Geschwindigkeit, und wählt den Mephistopheles, der so geschwind ist, „wie des Menschen Gedanken". Nachdem dieser die Erlaubnis von Pluto erhalten, erscheint er in menschlicher Gestalt, und Faust verspricht ihm, nach 24jährigem Dienste, seine Seele, während welcher Zeit Faust sich nicht waschen, kämmen, Haar und Nägel beschneiden, und keine Kirche besuchen darf: wogegen der Teufel ihm alle Herrlichkeiten der Welt, Schönheit, Ruhm, Gelehrsamkeit, und Beantwortung aller Fragen verspricht. Bei Unterschreibung des Vertrages mit seinem Blute, befällt Fausten ein unwiderstehlicher Schlaf, in welchem sein Schutzgeist, in kindlicher Engelsgestalt mit einem Palmzweig erscheint, und (in gereimten Alexandrinern) seine Seele beklagt. Als Faust erwacht, erscheint aber der vor dem Engel entwichene Teufel wieder, bestärkt ihn in seinen Gelüsten, und Faust läßt den Vertrag zum Pluto bringen. Ein Rabe trägt ihn im Schnabel hinweg, unter dem Hohngelächter der Hölle. Faust schwingt sich mit Mephistopheles in die Lüfte. Kasperle stolpert über den Zauberkreis herein, den er für ein Schneidermaaß hält, alsbald erscheinen

ihm auch die Teufel, sagen ihm, sein Herr sei „ganz des Teufels", und fordern, daß er auch sich ihnen verschreibe. Er entschuldigt sich, daß er nicht schreiben könne, und treibt noch allerlei Spaß mit ihnen, streichelt ihr weiches Fell, maulschellt sie und tritt sie mit Füßen; er besinnt sich auf das eben gelernte Parlicke! Parlocke! und setzt durch schnellen Wechsel desselben die Teufel in Athem und Verwirrung, die ihn vergeblich aus dem Kreise locken, und sich endlich dadurch rächen, daß sie ihm den Haarzopf als Feuerwerk in Brand stecken. Allein Auerhahn, noch auf seine Seele hoffend, bleibt zurück, erzählt ihm, daß sein Herr weggereist sei, und er ihn nachbringen soll. Kasperle läßt es sich gefallen, und reitet auf einem „höllischen Sperling" (einem Drachen) durch die Luft. — Dritter Aufzug. Faust, in vollem Glanze am Hofe zu Parma, wo er bei einem Feste die 5 ersten in der Ankündigung genannten Erscheinungen vorzaubert, der neugierigen Herzogin jedoch versagt, sie anzurühren. Im Garten dort fällt Kasperle vor dem Kammerdiener des Herzogs von seinem Reitpferde aus den Wolken, und soll, als Fausts Diener, ihm in der Geschwindigkeit auch einige Kunststücke vormachen. Kasperle erbietet sich z. B. ein großes Wasser herbeizuzaubern, daß er ersaufen müsse, oder daß ein Mühlstein aus der Luft ihn tausend Klafter tief in die Erde schlage; und weil alles dieses nicht annehmlich, will er in die Luft fliegen, verlangt aber die Bezahlung voraus, weil er so hoch fliege, daß er sobald nicht wiederkomme. Als auch dieß nicht angenommen wird, will er „ein fein Stuck" machen, dreht sich murmelnd umher, und frägt den Kammerdiener, ob er etwas gesehen habe, und als dieser verneint, sagt er: „i hab auch nicks g'macht." Als jener darauf besteht, er müsse etwas von ihm sehen, heißt Kasperle ihn, es selber machen: „denn i kanns halt nit", und geht ab. Mephistopheles tritt mit Faust auf, und erzählt ihm, daß Kasperle vor dem Herzog und der Herzogin nach Herzenslust die Teufel erscheinen lasse, und das Faust hier nicht mehr sicher sei. Faust schwingt sich mit ihm durch die Lüfte. Auerhahn macht den zurückgelassenen Kasperle auch bange für sein Leben, und erbietet ihm Hülfe, für seine Seele. Kasperle schilt ihn einen „dummen Teufel" weil er nicht wisse, daß „beim Kasperl die Seel' vergessen" sei, und läßt sich seinem Herrn nachführen. — Vierter Aufzug. In einer Stadt zur Nachtzeit kündigt Mephistopheles dem Faust an, daß mit Mitternacht ihr Vertrag ablaufe. Faust, überrascht

und erschreckt, flehet vergeblich um Aufschub: er fordert nun Beantwortung seiner Fragen, und Mephistopheles schildert ihm die Höllenqual so groß, daß die Teufel eine Leiter von Scheermessern zum Himmel aufsteigen würden, wenn sie noch Hoffnung hätten. Auf Fausts endliche Frage, ob er wohl noch selig werden könne, will und kann der Teufel nicht antworten, und Faust wähnt sich gerettet. Der Teufel aber kehrt wieder und verkündigt ihm den Besuch der schönen Helena. Faust läßt sich abermals gelüsten, umarmt die schöne Helena, und geht als ihr „Paris" mit ihr ab, und ist nun der Hölle völlig verfallen. Bald kömmt er verzweiflungsvoll zurück, da die schöne Helena sich in seinen Armen in eine höllische Schlange verwandelt hat; er versucht es nun noch mit dem Gebet, und kniet still nieder. Da tritt Kasperle als wohlbestallter Nachtwächter dieser Stadt auf, ruft mit dem Horn und Gesang seit 10 Uhr die Stunden aus, so daß sein Weib und Kind davon erwachen und sich laut vernehmen lassen, das Kindlein im tiefen Baß. Um so furchtbarer ertönt dazwischen dreimal, mit den schnell hinter einander ausschlagenden Stunden, die Stimme vom Himmel: **Fauste! Fauste! praepara te ad mortem! — Fauste! Fauste! judicatus es! — Fauste! Fauste! in aeternum damnatus es!** Damit wechseln noch die reuigen und verzweifelnden Reden Fausts (in gereimten Alexandrinern); und nach dem Glockenschlag und Ausrufe der Mitternachtstunde ergreifen ihn unter Donner und Blitz die Teufel, würgen ihn in den Lüften, und fahren hohnlachend mit ihm zur Hölle. Kasperle, der seinen Herrn bei der Runde um 11 Uhr knieend gefunden, ihn gescholten, daß er sich mit dem Teufel so tief eingelassen, und versagt, die Kleider mit ihm zu tauschen, weil der Teufel so „den Unrechten erwischen möchte" — macht zum heitern Beschlusse, mit seiner Gretel noch einen raschen Walzer, den er mit einem „freundschaftlichen Wink" (Fußtritt) abbricht; dann sich auf sein Schellenröslein schwingt, nachdem es ihn einige Male zu Boden geschlagen und abgeworfen; und endlich mit noch mancherlei Zaubererscheinungen sein Spiel treibt, bis sein freundschaftlicher Wink ihnen ein Ende macht. Zuletzt gibt ihm ein abermals in seinem Zopf ausbrechendes Feuerwerk, das ihn zu Boden wirft, noch einen derben Denkzettel an den Verkehr und Spaß mit dem Teufel.

Eine auf eben dieser einfachen und bedeutsamen Darstellung beruhende neuere Umbildung des Faustspiels enthält nun die Handschrift, welche durch die Gnade Sr. Maj. des Königs dem Herrn Obersten von Below zur Herausgabe verstattet wurde. Diese Ausgabe ist zwar nur als Abschrift zu betrachten, da sie sich auf 24 buchstäbliche Abdrücke (darunter zwei auf Pergament und vier auf farbigem Papier) beschränkte. Der Güte des an der Litteratur des Vaterlandes, und des Mittelalters überhaupt, so thätig theilnehmenden Herausgebers verdanke ich diese Seltenheit, welche o. J. (1832) hier erschien: „Doctor Faust, oder: Der große Negromantist. Schauspiel mit Gesang in fünf Aufzügen. Berlin, ganz neu gedruckt.“ 24 Bl. in 12. Eine schriftliche Mittheilung des Dr. Kloß in Frankfurt a. M. an des Herrn von Nagler Exc., bezeugte die genaue Uebereinstimmung des Abdrucks mit dem sonst dort von dem Puppenspieler Geisselbrecht aufgeführten Dr. Faust; und wer dessen Marionettenbühne, die auch hier, wie in Weimar u. s. w. spielte, gesehen hat, wird solches bestätigen. Diese Bühne zeigte keine so alte Ueberlieferung, wie die von Schütz und Dreher in ihrer ansehnlichen Reihe alterthümlicher Spiele, sondern war mehr ganz modernen Stücken gewidmet, und die Prinzessin mit dem Schweinsrüssel (wenn ich nicht irre, von Falk) war eine beliebte Vorstellung der Art. Faust blieb jedoch hier auch das Hauptstück, ungeachtet dasselbe, wie einige andere gemeinsame Stücke, jenen älteren Darstellungen nur abgesehen und abgehorcht erscheinen, mit mancherlei willkürlichen Veränderungen, Entstellungen, und Zusätzen aus eigenen, eben nicht reichen Mitteln, die meist nur ein seltsames Gemengsel von Redensarten darbieten. Es verhielt sich hiemit, wie mit dem Mechanismus der Figuren, welcher, ohne die Vollkommenheit der Dreher-Schützischen, sie in einzelnen Dingen zu überbieten trachtete, z. B. durch Verdrehen der Augen, und durch Nachahmung des Räusperns und Ausspuckens, was Kasperle so manchmal wiederholen muste. Recht nach Schillers Spruch:

„Ja, wie er sich räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm trefflich abgeguckt.“

Die folgende Mittheilung des Anfanges neben dem obigen Anfang des Faust, und die weitere Vergleichung beider Darstellungen wird dieses Verhältnis deutlich darlegen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(In einen zimmer des Fausts; sitzt an einen tisch und blättert in einen buche, nebst antern büchern, die um ihm her ligen.)

Faust. Ich suche in diesen buche die gelehrsamkeit, und kann sie nicht finten! ich mag alle bücher durchwandern, so kann ich den stein der weißheit nicht finten! o! wie unglücklich bist du Faust: immer dacht' ich, es müste sich einmal das blad wenden, aber alles umsonst. Erst kürzlich habe ich ein werck verferdiget, woran ich zwey volle iahre mich müthe gearbeitet habe, und an das Leipziger collegium verkauft! und welche belohnung? vor eine solche zweyjährige mühe und anstrengung? 30 thaler! — ein armer taglöhner, ein knecht, der am pfluge arbeitet, bekommt auch 30 thaler des iahrs, und ich, professor zu Wittenberg, mit den in einer klasse? o vaterland, vaterland! so belohnst du meinen fleiß, meine mühe, meine durchwachten nächte, die ich, zugebracht habe um die theologie zu ergründen! aber nein! bei den himmel, ich will es nicht länger aufschieben, ich will mir alle mühe geben, um in das verborgne einen tiefen blick zu machen, und die natur zu ergründen. Wer wird mich schützen vor källde? wenn heut' oder morgen die morrische hütte über meinen haupte zusammen fällt? wer wird mich kleiden, wenn dieser Rock zurissen ist? und noch darzu dringende schuldner, die mir trohen, mich heute oder morgen ins gefängniß zu werffen, wenn ich sie nicht befriedige und bezahlen kann! ich habe alles genossen, und alles ist ein erbärmliches possenspiel, so schnell zum lachen als zum weinen. O schücksal! zeige mir auf dieser weld einen einzigen weißen, tugendhaften mann, und ich will ihm auf den knieen nach folgen; aber auf dieser marionettenwelt, wo sichs nicht der mühe lohnt den drath zu ziehen, verachte ich alles. Weg mit den micrologischen geschwätz, es ist weiter nichts als eine zerfetzung der leidenschaften, fort mit den ganzen blunder ins feu'r, mit den ich nicht einmal meine tägliche nahrung erwerben kann, nur du, o liebe Negromantic, bist mir allein willkommen; (es pocht wer) herein!

Zweyter Auftritt.
Faust. Wagner.

Wagner. Verzeihen ihre magnificenz! eben komme ich von der post, es sind für heute keine briefe angekommen! aber gerate stiegen 3 studenten aus dem postwagen, welche ihro magnificenz ein traktätlein überreichen wollen.

Faust. Gehet Wagner und saget ihnen, das ich kein traktätlein mehr annehmen werde, ich bin der kopfbrechenten arbeit müthe, mit der ich nicht einmal das tägliche brod erwerben kann.

Wagner. Verzeihen ihre magnificenz, es ist kein buch zum übersetzen, ich habe das titelblad gelesen, welches heist: **Clavio atarti a Magica.**

Faust. Wie? was! Wagner, spricht der engel aus euch? oder wolld ihr mich teuschen, daß ihr mir dieses buch nennet!

Wagner. Nein, nein, ich kann ihro magnificenz versichern.

Faust. Nun so gehet Wagner, ladet sie ein, bewürthet sie auf das beste, stellet ihnen ein glaß bier und ein pfeifgen knaster vor.

Wagner. Sehr wohl ihro magnificenz. (ab).

Faust. Ha! nun blühet mein glück, nun hab ich das, was ich so sehnlich gesucht habe; ich habe an alle universiteten um das buch geschrieben, aber nirgens war es mehr zu finden! ha! nun zittert vor mir, ihr unterirtischen geister, zittert vor mir, ihr bewohner des tiefen Tartarus, Faust wird euch zwingen die verborgenen schätze zu liefern, die so viele iahre in der erde gemodert haben!

Dritter Auftritt.
Wagner. Faust.

Wagner. Verzeihen ihro magnificenz, es hat sich ein sonderbarer zufall mit den 3 studenten zugetragen, welche ich ihnen vorhin gemeldet habe, die 3 studenten sind aus dem gasthofe verschwunden, und haben das buch **Clavio atarti a Magica** auf den tisch liegen gelassen, ich habe es genommen und auf ihr studierzimmer getragen.

Faust. Da habt ihr wohlgethan, iezt lieber Wagner, wird sich unser schicksal enden, ich bin iezt ganz glücklich, bald werden wir diese armselige hütte verlassen, und in palästen wohnen; bald werden wir in kutschen fahren, und eine menge kammerdiener haben! bald

soll die weld von Dr. Fausts thaten anters sprechen. Was hat mir das viele studiren geholfen? was hat mir das viele lesen geholfen? das viele wachen? alles war eitel, alles war nichts als lauter micrologisches geschwätz! zersetzung der leidenschaft, kaldes wasser auf glühendes eisen gegossen! presset sie aus, Wagner, und wenn ihr in allen den folianten einen einzigen tropffen lebensweißheit findet, so will ich mich gern dem teufel verschreiben.

Wagner. Ich wünschte selbsten, das sich einmal unsere umstände äntern möchten, aber noch eine bitte habe ich an ihro magnificenz.

Faust. Redet Wagner! und machet kurz! denn ich habe heute noch viele geschäfte.

Wagner. Ich wolte ihro magnificenz bitten, ob sie mir nicht erlauben möchten! noch einen gehilfen anzunehmen, damit ich mein studium besser werwendiren kann.

Faust. Eure bitte sey euch gewähret, nehmet euch noch einen gehilfen an, versprecht ihm guten lohn und die kost: aber noch eins, wenn mich heute jemand sprechen will, so saget ihnen, das ich heute für niemanden zu sprechen bin. (ab.)

Wagner. Sehr wohl ihro magnificenz. (ab.)

Vierter Auftritt.

Aria. Kasper allein.

v. 1.

Reißen ist schön auf der weld,
Hat man nur recht vieles geld :,:
Jedes land hat seine sachen,
Die es liebenswürdig machen!
Zum exempel, nur die sprach,
Iß das nicht a rare sach?

(Und so folgen 7 Strophen, zum Theil mit Französischen, Böhmischen und Kroatischen Reimzeilen gemischt; vermuthlich aus einem Oberdeutschen Singspiele genommen. Dann fährt Kasper fort:)

Es ist doch halt eine vermaledeite sache, wenn man ein studirenter gesell ist, der nichts zu essen und zu trinken hat, da lauf ich schon eine ewigkeit herum! und kann keine dienste finden, und wenns noch weiter fort gehet, so behald ich keine gesunde sohlen auf

meinen füßen und hungrich bin ich dabey, ich wolde alle berge weg essen: (fressen.) wenns lauter posteten wären, und das ganze mittelländische meer wolde ich aus trinken: (sauffen) wenn's lauter champagner wäre! aber potz blitz! wurm, mort batalion; hier soll ia ein wirthshauß seyn, und ich sehe doch keinen krug, kein glaß, keinen wein, kein bier, und auch kein keller. Muß doch einmal lerm machen; heida, kellner! haußmeister, kammerdiener! haußknecht! kammeriumfer! heda, ein fremder paciceir ist angekommen." —

Kaspers Leseübung im Zauberbuche ist weiterhin versetzt, nachdem er schon sein Parlicke! Parlocke! gebraucht hat. Seine übrige Rede hier, von welcher im ältern Faust weiterhin nur vorkömmt, daß Kasperle Fausts Stube als eine Wirthsstube behandelt, verräth auch anderweitigen Oberdeutschen Ursprung: während sonst so Vieles, namentlich Ausdruck, Redensarten, und die Vermischung des Accusativs und Dativs, auf Norddeutschland weiset. Vergleicht man die übrigen Auftritte, so ist die weitschweifige Armseligkeit des Faust, der sich vom Uebersetzen kümmerlich nährt (wie ein Leipziger Magister), so daß er sich dem Teufel ergiebt, Eigenthum des jüngern Verfassers. Nicht minder ist sein Kasper im Folgenden mannigfach vergröbert und platt gemacht. Die alte Lateinische Teufelsbeschwörung bei Phlegethon, Acheron, Styx 2c. ist hier gotteslästerlich, dabei eben so entstellt, wie der Titel des Zauberbuchs. Anstatt der 8 Geister erscheinen nur 3, Mephistopheles, Auerhahn und Vitzliputzli. Das alte **abique male spiritus!** lautet hier **hop Hugo!** Der Hof zu Parma fehlt ganz, und die Reise dahin wird nur kurz erwähnt. Dafür ermahnt Wagner, das üppige Leben bereuend, seinen Herrn zur Buße. Faust kniet auch und betet: aber Mephistopheles verführt ihn wieder durch die schöne Helena, mit welcher er ihn auf den Blocksberg (Erinnerung aus Goethe) und von da zur Hölle führen will. Wagner bekehrt auch den Kasper, der sich nun beim Richter um die offene Nachtwächterstelle melden, und heirathen will, und mit dem Liede aus dem Donauweibchen abgeht: „Den Teufel verschreib ich mich nicht." Im letzten Aufzuge (wo Fausts Fragen fehlen, und Helena nun nicht vorkömmt) ist Kaspers Nachtwächterlied meist dasselbe, wie im ältern Spiel, und auch das Uebrige stimmt ziemlich überein: nur läßt Gretel und ihr Kindlein sich nicht hören, und das Lateinische und die Reime sind verderbt und mangelhaft; alles wie aus verworrener Erinnerung.

Und so stellt sich das Ganze kenntlich als eine viel geringere Verarbeitung des trefflichen ältern Puppenspiel heraus. Am Schlusse derselben steht: „[Alles was unterstrichen ist, beweget mich, das ich Fausten nie wieder aufführen werde.]“ Diese Stellen, im Drucke gesperrt, sind theils die Beschwörungen und Misbrauch heiliger Namen, theils Kaspers Schilderung seiner lästerlichen und verbrecherischen Sippschaft, als Wagner ihn in Dienst nimmt. Alles dieß findet sich im ältern Spiele gar nicht, oder anders. Und wenn, wie es scheint, der Puppenspieler Geisselbrecht selber seinen Faust, oder doch die Aufführung desselben, bereut, und beseitigt hat, so ist damit eben nichts verloren, weil sich der alte echte Faust durch die Schützischen Erben hoffentlich auch noch lebendig erhalten hat, und damit die nächste Quelle von Goethe's Faust.

v. d. Hagen.

---

2. Die Floh-Dissertation *).

Nachdem wir unsern gefeierten Dichter, der mehr Heldinnen als Helden dargestellt, und sich auch (zu Eckermann) darüber ausgesprochen hat, — in Schillers „ehret die Frauen" von Anfang bis zu Ende einstimmen gehört haben: sei es vergönnt, ihn hier noch gegen eine ihm aufgeheftete Jugendschrift zu verwahren, welche besonders pikant und beißend gegen dieses schöne Geschlecht ist; ich meine die kürzlich hier am Ort ans Licht gezogene, glänzend ausgestattete und in den Zeitungen verkündigte Dissertation **de pulicibus** oder s. v. über die Flöhe; welche ungefähr eben so echt und rechtmäßig ist, als die erste, gleichfalls hier erschienene Ausgabe von Goethes Schriften (bei Himburg 1775).

Man hat dieses Product eine „artige Mystification der Verehrer G.s" genannt, es ist aber vielmehr eine unwürdige Speculation, deren Titel allein schon für die wahren Verehrer G. (zu denen wir uns unbedenklich zählen) die Unechtheit an der Stirne trug; so wie der Inhalt sie gewis keinen Augenblick zweifelhaft darüber ließ: ein solcher, neben einzelnen guten Witzen, so weit ausgesponnener gelehrter, pedantischer Spaß, lag nie und nimmer in G.s Art und Kunst.

Vermeinte also der ungenannte Herausgeber unter dem Schilde eines namhaften Verlegers, den Verehrern G.s damit einen Floh

---

*) Vorgetragen am 28. Aug. 1830. Der Eingang bezieht sich auf Pischons Vorlesung der bedeutendsten Frauenschilderungen in Goethes Werken.

ins Ohr zu setzen, so hat er sich doch nur selber ein ganzes Heer in den Pelz gesetzt, und seine Zurichtung des alten verlegenen Spaßes, der zur allgemeinen Verbreitung zugleich verdeutscht erscheint, ist keineswegs eine „geschickte", wie davon gerühmt wird: sie wimmelt vielmehr von Fehlern, wie (um im Bilde zu bleiben) der Hund von Flöhen.

Das Lateinische Libell erschien zuerst im Jahre 1635 zu Marburg, damals noch nicht unter dem verdeckten Namen **Opizii Jocoserii jur. utr. Licent. et Practici Veronensis**, so fern derselbe Otto Philipp Zaunschliesser bezeichnet; denn dieser wurde erst geb. 1653 zu Hanau, 1678 Dr. j. u. zu Heidelb., 1684 Professor der Eloquenz und Gesch., dann Juris, und starb 1729. Er kann also keineswegs Verf. dieser Abhandlung sein, wie angegeben wird, sondern auch nur ein neuer Herausgeber eines älteren Spaßes, der seitdem auf seiner Rechnung steht: so wie man ihn jetzt G. zuschreiben will, dessen Geburtsjahr er um ein Jahrhundert übersteigt. Dieß Büchlein ist aus einer Zeit, wo dergleichen gelehrte Belustigungen beliebt und Mode waren, in welchen die stupende Gelehrsamkeit sich selbst parodierte. Es giebt eine große Anzahl solcher Scherze in der gelehrten Sprache, so wohl in gebundener als ungebundener Rede. Und besonders sind diese hüpfenden, sich selbst überspringenden Thierchen Gegenstand derselben; so daß zu Amsterdam eine Sammlung **tractatus varii de pulicibus** erschien, welche, nebst vielen anderen, das Macaronische Gedicht **Floia. Utopiae, literis alphabeticis**, und auch die vorliegende Dissertation enthält.

In dieser Dissertation wird nun von denselben bösen Christen, die bekanntlich Dissertationen schreiben, **an mulieres sint homines** — wie ich denn diese Controvers selber noch in Halle **publice** lesen hörte — die schwarzen Bestien fast als rechtliche Person behandelt, wenn auch nur als flüchtige, daher Floh — wie **pulex** von **puella** und **lex** (vom Lecken der Finger) — und ihr verschiedener, weltlicher wie geistlicher Rang wird bestimmt, und nicht nur die Blutrache, sondern auch die förmliche Todesstrafe derselben, nach weltlichen, ja nach göttlichen Gesetzen untersucht, und selbst die Bibel dabei misbraucht. Allerlei casuistische Fälle werden zur Entscheidung vorgeführt, und die Pointe ist immer dieselbe. Absonderlich wird maaßlos citirt, — wie noch immer besonders in den

Dr.-Dissertationen geschieht auf deren Citate von Citaten häufig gar nichts erscheint, am wenigsten Geist.

Auf die bekannte älteste Ausgabe 1635 Marburg, folgt vermuthlich noch eine Marburger um 1678—80 — von Zaunschlieffer, dessen verdeckten Namen schon die vorliegende Ausgabe von 1684 in 12 führt. Hier sagt der Titel, diese **diss. jur.** über die **spiritus familiares foeminarum** oder die allgemeinen Blutsverwandten, sei nunmehr aus der Folio-Ausgabe in dieses Taschenformat gebracht und vom Autor selbst durchgesehen, berichtigt, und gereinigt von den vielen Flecken, die es wie ein Pardelfell bedeckten. (**antehac in folio, nunc portatili forma gratiore edita, recognita et variis in locis à mendorum maculis, quibus pardi in morem sentebat, repurgata ab ipso auctore.**) Sie führt den Druckort **Liberovadi, Exstat ad insigne Martialis.** Das ist deutliche Uebersetzung von Frankfurt: obgleich Druck und Ausgabe ganz Holländisches Ansehn hat. — Im Vergleich mit der spätern Frankfurter Ausgabe zählt sie 3 Cap. mehr (46), und hat im Ganzen mehr Zusätze, als Auslassungen, mancherlei kleine Variationen, gelehrte und Holländische Blumen, in Holländischer Sprache und Schrift (der **black-letters**), Sprichwörter, Reime u. dgl. an so manchen einladenden Stellen.

Vielleicht ist dies Werklein ursprünglich gar in Holland verfaßt, wo dergleichen gelehrte Späße recht eigentlich zu Hause sind, und wo auch die obige Sammlung derselben erschien: es kömmt auf Vergleichung der ältesten Ausgabe an.

In der vorliegenden Ausgabe ist, außer einer Zuschrift an den Leser, erst noch eine Zueignung des **Opizius Jocoserius an Priscilla Capitoni Virgini Clarissimae.** Der Italienische Name, so wie der Beinamen des Verf. als Licent. **Veronensis** weisen fast auf einen Italienischen Autor. Desgleichen innerhalb nochmals Beziehung auf Verona und die Juristen einer andern Italienischen Stadt. Und um so eher empfiehlt sich hier Italien, da es bekanntlich das Paradies dieser schwarzen Blutsauger, so wie der eben so zudringlichen Bettler ist, und deshalb besonders seit Nicolai's des jüngeren Berliners Reise so übel verrufen ist.

Dagegen weiset auf Deutschland **quaest. X.** die merkwürdige Angabe, daß man in Nürnberg Flöhe an kleinen Ketten (**pulices catenulis vincti**) verkaufe: das Vorspiel zu den un-

längst hier in Berlin zur Schau gestellten betriebsamen und mannigfaltig abgerichteten Flöhen. —

Auf diese Ausgabe von 1684 folgt erst wieder eine Marburger 1724: abermals vor S.s Geburt, so wie eine von 1743 in 4, angeblich zu Amsterdam: cui annexa actio injuriarum nasi contra podicem*); und dann kömmt erst die Frankfurter von 1768, welche hier als S.s Werk abgedruckt und für eine große litt. Seltenheit ausgegeben wird, die sich nur in der großen K. Bibl. zu Paris befunden habe.

Es ist kaum glaublich, daß bei den dargelegten Verhältnissen dieses oft gedruckten Buches, der neuste Herausgeber bona fide sein sollte. Die Unwissenheit wäre dann nur noch größer, als die Unverschämtheit. Freilich ist auch jene nicht gering, und außer zahllosen Uebersetzungsfehlern, bemerke ich hier nur in der Verdeutschung der Lateinischen Verse die siebenbeinigen und dennoch lahmen Hexameter **), so wie die hexametrisch-hüpfenden Pantameter: welche aber vielleicht die Floh-Sprünge malen sollten. Außer so vielen aufdringlichen Anzeigen der Abfassung des Lateinischen Büchleins von 1768 weiset darauf noch deutlich die Erwähnung des Amadis als eines Liebesbuchs, welches Titius (Qu. 28) der Seja geliehen, um daraus die curtesia et curtesiren zu lernen (librum amatorium fortè amadisium), es aber ganz angeschwärzt zurück erhält, und nun auf Schadenersatz klagt. Hier besteht nun die Ge-

---

*) Die Ausgabe von 1684, die ich sonst nicht angeführt finde, besitzt mein Freund Sotzmann, dem ich auch die Angabe der übrigen Ausgaben verdanke. Die Amsterdamer von 1743 ist in der Königl. Bibl., der Druckort jedoch ohne Zweifel vorgeblich, oder beim Abdruck aus der Amsterdamer Sammlung, bei welcher kein Jahr angegeben ist, mit herübergenommen; denn die Holländischen Stellen und Reime stehen hier sämmtlich Hochdeutsch, und sichtlich übersetzt. Wenn dieß für einen Holländischen Verfasser spricht, so ist dagegen die Nachweisung Schotts, in dem Supplement zu Lipenii jurist. Bibl. Artikel Pulex, S. 407a, wo Zaunschliffer als Verfasser genannt und folgende, dazu stimmende Ausgaben angeführt werden: Marburg 1685, 1724, 4. Amsterdam 1743. Die Zahl 1685 könnte wohl Berichtignng von 1635 sein: jedoch ist die wenigstens um ein Jahr ältere Ausgabe von 1684 offenbar Holländisch. — Im N. litt. Anzeiger 1798, Nr. 198 hat ein mit C, und W. als Wohnort, Unterzeichneter die Angaben Schotts wiederholt, und aus der Dissertation eine Stelle der Vorrede und quaest. 4. 17. 26. mitgetheilt.

**) Gleich der erste:

„Unseren Rüden selbst ist nicht bekannter die Delische Göttin."

***) S. 15. Zärtlicher Schmeichler so läuft von ganzen Hofe umher er,
Sucht vor allen des Fürsten und seiner Edlen Gemach.

schicklichkeit des neuen Herausgebers darin, daß er für **l. a., f. A.** setzt **opus aureum nostrum, cuius titulus Werthers Leiden,** mit der Anmerkung, „es scheine, daß G. bei späterer Durchsicht der Abhandlung diesen §., oder doch wenigstens den Titel des goldenen Buchs eingeschaltet habe.“ Gewis ist, daß dieses alles eben nur der unberufene Herausgeber gethan hat. Er erinnerte sich wohl noch, daß der Werther erst 1774 erschien. G. sollte dagegen laut Vorrede, diese gelehrte Flöhenbelustigung wahrscheinlich schon während seines Straßburger Aufenthaltes verfaßt haben, der um 1768 trifft. Der Herausgeber hat noch eine andre Beziehung oder Interpolation in §. 19 übersehen, wo es heißt **sororcula mea, omnis politioris doctrinae,** und sie eine Junonische Stelle aus Virgil anführt: **una cum gente tot annos Bella gero.** G. schildert seine Schwester ganz anders. Doch ist hier vielleicht auch Ironie? In der Ausgabe von 1684 fehlt die ganze Stelle.

Woher? und wohin? will denn nun dieser ganze schlechte Spaß mit einem veralteten, zu seiner Zeit passabelen Spaß? Aeußerlich findet er eine Autorität in einer bekannten Schmähschrift Glovers: Goethe als Mensch und als Schriftsteller. Braunschweig 1823, worin auch schon diese Floh-Dissertation ihm beigelegt und Auszüge gegeben sein sollen. Dann gaben hier in Berlin neuen Anlaß die Aufführungen des Faust und Seidelmanns juckender Vortrag des Flohliedes, welches, nebst der „Ratte im Kellernest“ die leidigen politischen Lieder zum Schweigen bringt. Diese juristische Dissertation soll nun etwa die gründlichen Studien zu jenem Liede bilden! — Ebenso haltbar ist der Einfall bei dieser Flohdissertation etwa an eine Parodie der wirklich juristischen **Dr.**-Dissertation G.s (Straßb. 1770) zu denken, welche schon eine in unseren Tagen so manigfaltig aufgeregte Frage entscheidet, und der Gesetzgebung das Recht zuspricht, einen gewissen Religions-Cultus festzusetzen; der aber von der Fac. das Impr. verweigert wurde.

Das ganze vorliegende Machwerk, und zumal was der letzte Herausgeber daran gemacht hat, verdiente aber gar nicht die ihm hier gewidmete Aufmerksamkeit, wäre es nicht in so schnöde Verbindung mit unserm verehrten Namen gesetzt werden. Es ist durchaus Ungoethisch, und als solches vorweg verurtheilt und verworfen. Hätte G. jemals diesen Gegenstand (wie den Reineke Voß) behandeln können, so würde es gewis poetisch, und noch in anderer Art ge-

schehen sein, als Fischart schon vor 1577 in Reimen dichtete: Hultrich Elloposcleron Flohhatz, Weibertratz, der Wunder unwichtige und spottwichtige Rechtshandel der Flöhe mit den Weibern, vermehrt mit dem Lobe der Mücken und des Flohes Strauß mit der Lauß, o. J. und O., Straßburg 1577. 78. 94. 1610, und in **Dornavii amphitheatr. I, 31**; — worin der Floh vor Jupiter seine Klage führt, die Weiber sich verantworten, und im Endurtel Recht erhalten: — alles ohne sonderlichen Humor. —

Wäre das Lateinische Product aber auch noch so vortrefflich, so ist es durchaus nicht in der erlogenen Verbindung mit G.s Namen zu dulden, vielmehr muß man diese Unterschiebung, eben in G.s Namen, für einen schnöden Misbrauch desselben erklären.

Mit Recht zürnte Göthe sehr heftig, als Pustkuchen sich gegen ihn aufblähte durch die falschen Wanderjahre W. Meisters; und was er todtschlagend in Bezug auf den falschen Wanderer sagt, trifft prophetisch auch schon diesen ihn im Tode noch anspringenden Floh:

„Aus Quedlinburg dem hohen Haus
ein Wandrer thut hertraben:
Hat doch der Wallfisch seine Laus,
muß ich auch meine haben."

v. d. Hagen.



XX.

Jahresberichte über die Arbeiten der Gesellschaft und Uebersicht der wichtigsten neuen Werke Deutscher Sprache und Alterthumskunde.

In den Jahren 1839 bis 1841.

1839.

In den 3 Monatsversammlungen vom 29sten Mai bis 31sten Juli kamen folgenden Gegenstände zum Vortrage: Dir. Bonnell las über Deutschen Sprachunterricht, mit besonderer Hinsicht auf K. Bormanns Zweihundert Aufgaben zu Deutschen Aufsätzen für reifere Schüler. Cons. Assess. Pischon über die Eintheilung der Mark in Bisthümer. Prof. v. d. Hagen theilte einiges über das Leben und die Predigten Jobst Sackmanns, der eine Pfarre zu Limmern bei Hannover verwaltete, mit. Endlich las derselbe: letzte Vermahnung der Frau v. Quitzow zu Braunschweig an ihre hinterlassene beiden Töchter, wohnhaft auf dem Johanniskirchhofe daselbst anno 1572.

In der darauf folgenden öffentlichen Versammlung zur Goethefeier am 23sten August las Prof. v. d. Hagen über die in einer neuen Ausgabe Goethe'n zugeschriebene juristische Abhandlung von den Flöhen. Er erwies die Fälschung dadurch, daß er den schon im J. 1684 erschienenen, vermuthlich ältesten Druck dieser Lateinischen Dissertation der Gesellschaft vorlegte. Der Titel diese Schrift ist: **Opizii Jocoserii dissertatio juridica de eo quod justum est**

circa spiritus familiares foeminarum, hoc est pulices. Liberovadi (Frankfurt)*). Ferner las Cons. Ass. Pischon eine Auswahl von Stellen aus den Schriften Goethes, in denen er das Weib in seinen verschiedenen Verhältnissen darstellte. Die Feier des Tages beschloß ein geselliges Mahl, welches auch durch Gesang verherrlicht ward, und wobei der als Gast gegenwärtige Dr. Langenschwarz einige Siegfridsgedichte vortrug, darunter eine Vergleichung Schillers mit Goethe.

In den Monatsversammlungen vom 2ten und 23sten October las Rector Bormann über orthographischen Unterricht in seiner einfachsten Gestalt, nachdem er zuvor die bisher gebräuchlichen Arten, die Rechtschreibung zu lehren, dargestellt und beurtheilt hatte. Hierauf theilte Consistor. Ass. Pischon ein Predigtfragment mit, welches der Oberlehrer Heydler eingeschickt hatte. Es hat sich auf dem Holzeinbande eines alten Druckes in der Klosterbibliothek zu Neuzelle gefunden, und ist aus dem dreizehnten Jahrhundert**).

In der öffentlichen Herbstversammlung am 27sten November las Dr. Lütcke über den Schwank: der Wiener Meerfahrt, und machte dabei vorzüglich auf die vielseitige, eine von der andern ganz unabhängige Ausführung des zu Grunde liegenden Stoffes, schon von dem Griechischen Alterthume her (Timaeus bei Athenaeus) aufmerksam. Prof. v. d. Hagen legte die neuesten Erscheinungen der Altdeutschen Litteratur vor.

1840.

Am 6ten Januar feierte die Gesellschaft für Deutsche Sprach- und Alterthumskunde ihr 25stes Stiftungsfest durch eine öffentliche Versammlung. Der zeitige Ordner, Director August erstattete den Jahresbericht über die wissenschaftliche Thätigkeit, Büchersammlung, den Haushalt und gesammten Zustand der abermals um 3 Mitglieder vermehrten Gesellschaft, und übergab das Ordner-Amt dem für das neue Jahr dazu erwählten Prof. v. d. Hagen. Schulrath O. Schulz las über Paul Gerhards Kirchenlied „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich," und dessen Deutung auf den Großen Kurfürsten oder den Teufel. Rector Bor-

---

*) Die Vorlesung steht in diesem Bande S.225.

**) Ist in dem letzten Programm des Frankfurter Gymnasiums gedruckt.

mann trug aus den Briefen der Gräfin Bernstorf, geb. Stollberg, an Goethe den letzten bedeutsamsten Brief nebst der Antwort vor, und begleitete sie mit einigen Bemerkungen. Der (nunmehr zum siebentenmal) zum Ordner gewählte Prof. v. d. Hagen legte außer dem von ihm herausgegebenen 3. Bde des N. Jahrbuchs der Gesellschaft (1840), folgende für dieselbe eingegangene Schriften vor: Verhandlungen der Nordischen Alterthumsgesellschaft in Kopenhagen 1837—39; Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde Bd. II. III (1837—39); Sammlung Lausitzischer Geschichtsschreiber von der Görlitzer Gesellschaft der Wissenschaften I, 1. 2. (1837—39). Mittheilungen des Rectors Schuller aus Hermanstadt in Siebenbürgen über die Mundart der dortigen Sachsen; Maßmanns Gothisches Gedicht zur Jahrhundertfeier der Göttinger Universität; Löbe, über die von Maßmann herausg. Gothische Auslegung des Evangel. Johann. (Skeireins); das vom Dr. Friedländer eben herausgegebene Weihnachtsspiel (vermuthlich von Georg Pondo) welches 1585 die Kurfürstlichen Kinder aufführten; den eben auch erst vollendeten mit 120 Abbildungen ausgestatteten zweiten Band der neuen Deutschen Kunstgeschichte des Grafen A. Raczynski, in der Deutschen Uebersetzung des Prof. v. d. Hagen, welcher aus der von ihm verfaßten Einleitung dazu die Darstellung der Hauptzeitalter der Altdeutschen Dichtung vortrug; worauf derselbe noch Bericht gab über die eben hier erschienene neue Ausgabe von Münchhausens Abenteuern mit 16 trefflichen Federzeichnungen von Hosemann. —

Ein frohes Mahl beschloß das auch durch die Theilnahme der Frauen verschönte Fest, bei Sang und Klang. Das erste Glas galt auch hier, wie überall wo Preußen festlich versammelt sind, dem allverehrten Vater des Vaterlandes.

In den nächsten Monatsversammlungen des Februar und März las Stadtrath Klein: über den Zusammenhang der Rechtsgelehrsamkeit mit der Dichtkunst; Schulrath Schulz gab einen Nachtrag zu der in der letzten öffentlichen Versammlung von ihm besprochenen Stelle des Paul Gerhardschen Liedes, wobei er zugleich näher in die damals in Berlin herrschenden Verhältnisse der Theologen unter sich und zur weltlichen Macht einging.

In der öffentlichen Frühlingsversammlung am 22sten April las Prof. v. d. Hagen eine Abhandlung des Prediger Thamms in

Stralsund über die den Deutschen natürlichste Aussprache fremder Eigennamen *). Derselbe trug eine vom Prediger Rückert zu Schweina bei Eisenach eingesandte Abhandlung vor, welche sich mit Etymologien verschiedener Deutscher geographischen Eigennamen beschäftigte. Die für die Gesellschaft von den Herausgebern oder Verfassern eingesandten Schriften waren: 1. Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde. 3ten Bandes erstes Heft. 2. Beiträge zur Geschichte Deutschen Alterthums. 3te Lieferung. Herausgegeben vom Hennebergschen Verein. 1839. 8. 3. Die ehemaligen Altäre der Marienkirche in Stralsund, von Franz Wessel. Herausgegeben von E. Zober. Stralſ. 1839. 4. 4. Die neuhochdeutsche Conjugation im 16ten Jahrhundert, nach Joh. Clajus deutscher Grammatik. Ein Schulprogramm vom Oberlehrer Fatschek in Königsberg in Preußen. 1839. 4. 5. Paul Gerhard und der große Kurfürst. Von O. Schulz. Berl. 1840. 8. 6. Pommersche Sagen von J. D. H. Temme. Berlin 1840. 8. — Im Juni las Prof. Zelle über die gegensätzlichen Begriffe groß und klein, hoch und nieder oder tief, ober und unter, vorzüglich in Zusammensetzungen. — Im Juli: Professor v. d. Hagen über die zwanzig Lieder der Nibelungen, als die Urgestalt des Liedes, von K. Simrock **).

In der öffentlichen Versammlung im August, zur Feier von Göthes Geburtstag, las Prof. Fr. Kugler über die Ausbildung der Kunst in Pommern, namentlich besprach er Kunstdenkmäler aller Perioden, die er auf einer Reise durch eigene Anschauung kennen gelernt hatte ***). Hieran knüpfte derselbe Bemerkungen über die Dichtkunst in Pommern, wobei er ganz speciell eines merkwürdigen satyrischen Drama's, Tetzelokramia, von H. Kielemann, erwähnte, welches im J. 1617 zur Feier des Reformationsfestes in Stettin aufgeführt wurde ****). Darauf erinnerte Consistor. Ass. Pischon an Märkische Dichter im Allgemeinen, namentlich aber an den ausgezeichnetsten derselben, L. Tieck, und las etwas aus dessen Kaiser Octavianus. Von Prof. v. d. Hagen wurden der Ge-

*) Gedruckt in diesem Bande S. 30.

**) Gedruckt in diesem Bande S. 103.

***) Eine nähere Anzeige seiner seitdem gedruckten größern Kunstgeschichte Pommerns steht in diesem Bande S. 75.

****) Vergl. über dieses Stück: Gottscheds nöth. Vorrath S. 177. Blätter für lit. Unterhaltung. 1839. N. 313.

sellschaft vorgezeigt: Goethe's eigene Handschrift seines Egmont, ein Geschenk, welches die hiesige Königl. Bibliothek der Huld Sr. Maj. des Königs verdankt; die Nibelungenhandschrift*) des Herrn v. Meusebach und die Rheinischen Nibelungenbruchstücke**). Die Septemberversammlung wurde durch die Theilnahme am Jubelfeste der Buchdruckerkunst vertreten. In der Octoberversammlung las Prof. Fischer über die Gestaltung des Deutschen Drama's im 18ten und 19ten Jahrhundert. In der öffentlichen Herbstversammlung im November las Prof. Fischer über die Einflüsse, welche den Bildungsgang der Deutschen Prosa während des 18ten Jahrhunderts, namentlich in der Geschichtschreibung, der eigentlichen Beredsamkeit und dem Romane, bedingt haben. Hierauf trug Prof. Riedel einige interessante Stellen aus der Magdeburger Schöppenchronik vor, welche theils die Aufführung von dramatischen Stücken, theils von turnierartigen Kampfspielen in Magdeburg betreffen; theils eine Schilderung des im J. 1349 erfolgten Auftretens der Geißelbrüder in jener Stadt enthalten***). Endlich hielt Prof. v. d. Hagen einen Vortrag über einen unter seiner Leitung zu besorgenden wörtlich getreuen Abdruck von Luthers Bibelübersetzung nach der Ausgabe letzter Hand vom J. 1545, der, zugleich mit Holzschnitten nach den besten älteren und neueren Vorbildern begleitet, bei Gubitz in Berlin erscheinen wird. Darauf legte derselbe der Gesellschaft die im Fache der Deutschen Litteratur- und Kunst-Geschichte erschienenen neuesten Werke vor, namentlich folgende, die größtentheils von ihren Verfassern der Bibliothek der Gesellschaft als Geschenke übersandt worden waren: 1. Fr. Kuglers Pommersche Kunstgeschichte. Stettin 1840. 8. 2. Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins. Bd. 5. Halle 1840. 8. 3. Archiv für Siebenbürgens Vorzeit, vom Rector Schuller in Hermannstadt. Bd. 1. Hermannst. 1840. 4. Denkmale der Baukunst des Mittelalters in der Preußischen Provinz Sachsen. Heft 7 und 8, enthaltend die Stadt-, Kirch- und Burg-Kapelle zu Freiburg an der Unstrut. Text von Lepsius. Leipzig 1840. Fol. 5. Des

---

*) Mehr darüber gleich zu Anfange dieses Bandes.

**) Abgedruckt, mit einer Abbildung der Handschrift, im vorigen Bande.

***) Es ist dies wahrscheinlich das plattdeutsche Original, aus welchem die hochdeutsche Uebersetzung in Matth. Dreßers sächsischem Chronicon (Wittenberg 1596) S. 340 u. 341 genommen ist. — Die beiden daraus mitgetheilten Stellen stehen in diesem Bande S. 121.

Freiherrn v. Stillfried, auf Leipe bei Jauer, Ausgabe des Wappenbuches des Ritters Konrad Grünenberg, 1483, in Farben gedruckt. 1840. Fol.

1841.

In der Festversammlung zur Stiftungsfeier der Gesellschaft am 6ten Januar wurde eine Abhandlung des Reg. Raths A. Schulz (San Marte) in Bromberg durch den bisherigen Ordner der Gesellschaft, Prof. v. d. Hagen vorgetragen. Dieselbe handelte von dem Zauberwalde von Breciliande und der Wunderquelle von Baranton, deren in Wolframs v. Eschenbach Parcival und in Hartmanns Jwein Erwähnung geschieht, nach Walisischen, Bretagnischen und Nordfranzösischen alten Dichtungen und noch lebenden Sagen *). Hierauf berichtete Prof. v. d. Hagen über die Geschichte der Gesellschaft im verflossenen Jahre, und übergab das Ordneramt dem zu seinem Nachfolger erwählten Consistorial-Assessor Pischon, welcher demnächst einen Vortrag hielt über ein in der Gesellschaft schon öfter besprochenes Lied von Paul Gerhard, mit besonderer Berücksichtigung der im J. 1840 darüber erschienenen Schrift des Schulraths O. Schulz (Paul Gerhard und der große Kurfürst). Prof. v. d. Hagen legte der Gesellschaft folgende neue Werke vor: Bernd (Bibliothekar in Bonn), die Hauptstücke der Wappen-Wissenschaft. 1ster Theil. Das Wappen-Wesen der Griechen und Römer und anderer alten Völker. Mit 17 Bildtafeln. Bonn 1841. 8. 2) Zeitschrift des Westphälischen Vereins für vaterländische Geschichts- und Alterthumskunde. Bd. 2 u. 3. Münster 1839. 1840. 3) Märkische Forschungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg. Bd. 1. mit 4 Bildtafeln. Berl. 1840. 8. 4) Jahresbericht der Königl. Dänischen Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde. Kopenhagen 1840, in Dänischer Sprache mit 7 Tafeln Abbildungen alter Kirchen im Rundbogenstyl. — Den Beschluß des Festes, an welchem auch Frauen Theil nahmen, machte ein geselliges Mahl; und das erste Glas galt auch hier, wie überall, wo Preußen festlich versammelt sind, „dem erhabenen Landesvater, der die edle Muttersprache nicht nur kräftig beschützt und ehrt, sondern auch selber der mächtigste Fürst Deutscher Rede ist.“ Im

*) Gedruckt in diesem Bande S. 13.

März hielt Dr. Lücke einen Vortrag über diejenigen Schimpf- und Spott-Wörter der Deutſchen Sprache, die vorzugsweiſe aus Vergleichen mit Gegenſtänden aus den drei Naturreichen ihren Urſprung haben. Zugleich übergab derſelbe der Bibliothek der Geſellſchaft als Geſchenk die Nürnberger Originalausgabe der ſämmtlichen Gedichte des Hans Sachs in 5 Folio-Bänden. In der nächſten öffentlichen Verſammlung im April hielt zuerſt Dr. Stern einen Vortrag über Deutſche Lautlehre, worauf Conſiſtor. Aſſeſſor Piſchon über die in der Geſellſchaft ſchon vielfältig beſprochene Stelle jenes Liedes von Paul Gerhard ſprach, indem er insbeſondere eine von dem Schulrath O. Schulz kürzlich erſchienene Broſchüre, die denſelben Gegenſtand behandelt, zu widerlegen ſuchte. Endlich legte Prof. v. d. Hagen der Geſellſchaft folgende neueſte Erſcheinungen im Gebiete der Deutſchen Sprache und Alterthumskunde und Zuſendungen an die Geſellſchaft vor: 1) Schriften der Leipziger Deutſchen Geſellſchaft 1838—1840. — 2) Schriften des Thüringiſch-Sächſiſchen Vereins. Bd. 5, St. 4 (1841). — 3) Schriften des Weſtphäliſchen Vereins. Bd. 2 u. 3, St. 1 u. 2 (1839. 1840). — 4) Schriften des Linzer Vereins. Jahrg. 2. 3. 4 (1840). Dabei: a) v. Rally, Bericht über das Laibachſche Muſeum; b) Deſſelben Donaureiſe von Regensburg bis Linz (1840). c) A. v. Spaun. Heinrich v. Ofterdingen und das Nibelungenlied. Linz 1840. — 5) Jahresbericht der Kopenhagener Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde. 1840. — 6) Altdeutſche Blätter von Haupt und Hoffmann. Bd. 2, St. 4. 1840 (Beſchluß des ganzen Werks). — 7) Des Grafen Caſtiglione zu Mailand Ausgabe der von ihm entdeckten Ueberbleibſel des Ulfilas, letztes Heft, enthaltend: Paulus Brief an die Theſſalonicher 2; an Timotheus; an Titus; an Philemon; mit Berichtigungen der früheren drei Hefte aus nochmaliger genauer Vergleichung der Handſchriften. — 8) Bruchſtücke einer lateiniſchen Handſchrift des vierten Jahrhunderts von dem Leben und der Lehre des Ulfilas, herausgeg. von G. Waitz, mit Abbildungen der Handſchrift. Hannover 1841. 4. — 9) J. A. Schmeller Glossarium Saxonicum zu ſeiner Ausgabe des Heliand, d. i. der altſächſiſchen poetiſchen Evangelienharmonie. München 1840. 4. — 10) Graffs Althochdeutſcher Sprachſchatz, Heft 21, enthaltend D—T, ſo daß nur noch Z und S übrig bleiben. — 11) A. Kretzſchmer und Zuccalmaglio Deutſche Volkslieder mit ihren

Original-Weisen H. 13. 14. Berl 1841. — 12) L. Erck und W. Irmer. Die Deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen. H. 6. — 13) G. Marbach, Deutsche Volksbücher Nr. 18—21, enthaltend: Ritter Wigolais vom Rade; Deutsche Lieder zu Schutz und Trutz; Hirlanda. Leipz. 1841. 8. — 14) San-Marte (A. Schulz), die Märchen des (Walisischen) rothen Buches von Hergest. Halle 1841. — 15) Zober, Zur Geschichte des Stralsunder Gymnasiums. Zweiter Beitrag. 1841. — 16) Dr. L. Puttrich. Denkmale der Altdeutschen Baukunst: a) im Preußischen Sachsen. Heft 7. 8. Freiburg an der Unstrut; b) in den übrigen Sächsischen Ländern. Heft 4—6.

In den darauf folgenden 3 Monatsversammlungen des Mai, Juni und Juli las: 1) Dir. Bonnell eine Charakteristik des unlängst verstorbenen, durch seine Thätigkeit zur Beförderung Deutschen Sinnes unter der Jugend vielfältig verdienten Directors Spillecke. 2) Derselbe die in diesem Bande unsrer Jahrbücher oben S. 86 abgedruckte Abhandlung über den Deutschen Unterricht auf dem Friedrichs-Werderschen Gymnasium. 3) Direct. Zeune über Heinrich von Ofterdingen als Dichter des Nibelungenliedes *).

*) Gedruckt in diesem Bande S. 141.

Lütcke.



Druckfehler.

S. 45 Z. 18 v. o. lese man: im eintausend zwei hundert vier und achtzigsten Jahre.

Inhalt

des vierten Bandes.

Seite





